CAPTN. GORDON,

Royal Navy.

L g
0
460b
3

Arkadien.

Von
August Lafontaine.

Dritter Theil.

Berlin. 1808.

3

KÖNIGL. BAYER. BIBLIOTHEK BAMBERG

Arkadien.

Dritter Band.

Sie trennen sich.

Am andern Morgen saß des Kapitains Familie beim Thee. Er blätterte in einigen Bänden Reisebeschreibungen, nach seiner Gewohnheit. Nun, sagte Leopold, soll das Leben hier erst recht angehen. Mit Hülfe des gütigen Gottes! setzte Auguste hinzu. Sie redeten alle, Einer nach dem Andern, von den glücklichen künftigen Tagen. Der Kapitain allein sagte gar nichts dazu. Sie schweigen, lieber Oheim? fragte Leopold.

Wenn der schweigt, sagte Solms, so heißt das so viel als nein!

Das heißt es nicht, Solms, das heißt es nicht. Ich sage mit Augusten sogar, das gebe Gott! und für mich selbst sage ich: es liegt am Ende nicht viel daran, wenn es auch nicht ist. Sieh, Solms, wenn ich so die Karten hier durchblättere, und sehe, wie hier in dem Paradiese Erdbeben und Stürme wüthen dort Sandwüsten und giftige Winde dem Leben auflauern, hier die Gluth der Hölle, und sechs Mo-

nate lange Regen wechseln; und dort, wo man athmen könnte, wieder ein sechs Monat langer Winter des Lebens Unterhalt so schwer macht, daß der arme Mensch erst vier Wochen durch seine schwere Arbeitswüste unablässig gehen muß, ehe er an eine Quelle und an Schatten kommt, und über sechzig hinaus alles eine Wüste ist, so —

Du lästerst, Kapitain, rief Solms, du lästerst den Vater der Barmherzigkeit.

Du läßt die Leute nicht ausreden, und das ist noch schlimmer, Solms. Sieh, vergleiche ich das Leben mit den Karten, so ists eben das. Menschen und die Welt, die sie bewohnen, passen zusammen: die Stürme und Erdbeben des Zorns, die giftigen Winde des Hasses, die Gluth unsrer Leidenschaften, und wieder die Kälte unsrer Herzen, die leeren Sandwüsten in unserm Leben, bis wir endlich wieder einmal auf eine gute Handlung stossen, die doch noch zweideutig ist.

Der Mensch liegt im Argen, da hast du Recht.

Nicht mehr als die Erde, sage ich, die Gottes Werk ist, so gut als ich und du. Sieh, und wenn ich bedenke, was ich in der Welt gesehen habe, in die ich zuerst meine Nase steckte, und dann die Bücher, worin ich jetzt, Dank meiner Frau! die Nase stecke, lese, und sehe, wie es nie anders gewesen, ist, wie jede Nation auf der Erde ihre Bluthochzeiten, wie ihre goldenen Jahrhunderte gehabt hat, das will ich sagen, das — so ziehe ich demüthig meine Mütze, und

übergebe mein Leben dem, der den Faden in diesem Labyrinthe hat, für den das Angst- und Wehgeschrei der armen Menschen auf der ganzen Erde, und alle Jahrtausende hindurch vielleicht nur das erste Geschrei des eben Gebornen ist, oder gar ein Triumphlied seiner unbegreiflichen Barmherzigkeit, und so sage ich mir selbst: ich will nicht jubiliren über jeden Sonnenblick, und nicht heulen, wenns dunkel wird, weil's nun einmal auf der Erde Tag und Nacht seyn muß, will thun, was ich kann, und tragen, was ich nicht abschütteln kann. Das ist meine Meynung, und so freuet Euch, so viel Ihr könnt. Am Ende müßt Ihrs machen, wie ich, weil Ihr nicht anders könnt.

Der Kapitain redete mit einem gewissen Ernste; denn er allein hatte den General, den er zwar liebte, länger gesehen, als sie alle, und er war ihm jetzt noch kalt-stolzer vorgekommen, als vorher. Er fürchtete nichts übels, aber das sah er doch wohl, daß dieser Stolz des Generals nothwendig das Vertrauen, das zwischen beiden Häusern war, oder vielmehr zwischen Orest und ihrem Hause, ändern müßte, und er liebte den Orest unter alle den Kindern am allermeisten. Auch war schon etwas unter dem General und dem Kapitain vorgefallen, das den Kapitain doch wohl ein wenig argwöhnisch machen mußte.

Der General fragte den Kapitain in Stillensee nach seinem Vermögen. Er hörte mit Erstaunen, wie sehr es unter der sorgsamern Aufsicht Solms

gewachsen war. Gut, sagte der General nachdenkend, gut! Aber — er stockte. Ich kann das nicht umsonst verlangen, sagte er dann finster. Sie haben meine Kinder bei sich gehabt, liebster Freund, fuhr er dann fort, und drückte des Kapitains Hand mit einem angenehmen Lächeln. Orest ist ein edler Knabe geworden. Ich weiß, das läßt sich nicht bezahlen, mit nichts, als mit meinem Herzen, liebster Kapitain.

Gott Lob, sagte der Kapitain, der schon verstimmt war, durch die erste Aeusserung, mit einer Art von empfindlicher Hitze, Gott Lob!

Aber zum mindesten die baaren Auslagen, fuhr der General verlegen fort. Der Kapitain runzelte die Stirn, der General sah es; aber er konnte es nicht über sich erhalten, ganz davon zu schweigen. Es schien ihm unter seiner Würde, das so ohne Belohnung anzunehmen. Der Kapitain bat ihn mit sehr finstern Blicken durchaus davon zu schweigen. Der General schwieg, aber mit eben so finstern Blicken.

Der General hob noch einmal davon an unter einer andern Wendung. Ich würde das, sagte er um den Kapitain zu beruhigen, von keinem Fürsten annehmen, lieber Freund. Der Kapitain antwortete, ich auch nicht. Aber ich würde meinen Freund nicht zu einem Tagelöhner machen.

Das war derb, das fühlten beide, und sie schwiegen nun beide; aber der General behielt eine üble

Empfindung, und der Kapitain einen leisen Argwohn gegen den General. Eben daher kamen seine Prophezeihungen am Tische den Abend, und dieses Gespräch mit Solms.

Obgleich der General den Verdacht des Kapitains geweckt hatte, so brachte er ihn auch wieder in den Schlaf; denn Niemand war freundschaftlicher, gütiger, zutraulicher gegen sie alle, als der General. Orest war, nach seiner Sitte, fast den ganzen Tag bei Freisassens; der Kapitain hatte sich geirrt, wie er befürchtete, der General möchte die Freundschaft der beiden jungen Leute stören. Nein, der Geneal hielt Oresten sogar an, zu Freisassens zu' gehen, wenn er einmal nicht wollte. Pylades gieng weniger nach dem Schlosse. Adele und Franziska sahen sich noch seltener; allein nicht durch die Schuld des Generals, sondern der Umstände. Der General behandelte Pylades wie den Freund seines Sohnes, mit Achtung, nicht mit dem väterlichen Vertrauen, womit Orest bei Freisassens behandelt wurde; aber das konnte nicht auffallen, denn der General behandelte seinen Sohn gerade eben so mit einer ernsten Liebe, und mit einer zärtlichen Achtung. Beide Knaben hatten eine unermeßliche Ehrfurcht vor dem General, und diese Ehrfurcht that ihnen sehr wohl, denn sie gab ihnen, was ihnen ganz gefehlt hatte, einen Anstand, den Schein von Geschliffenheit, von sanfter Bescheidenheit, die einem jungen Menschen so wohl steht, und die sie in des Kapitains Gesellschaft, der

ein wenig zu gerade und sorgenlos war, der nie auf den Schein sah, sogar wohl die Höflichkeit geradehin für eine Art von verdammter Heuchelei erklärte, nie erhalten hätten.

Sie waren jetzt beide sechzehn Jahre alt, sie hatten einen Fond von Kenntnissen, der nicht mühsam erlernt, aber ihr Eigenthum war. Sie hatten sogar gelehrte Kenntnisse in manchen Wissenschaften; aber was sie vor allen Jünglingen ihres Alters auszeichnen mußte, war die blühende Fülle der Gesundheit. Es waren ein Paar edle, hochaufgeschossene Knaben; das frohe Lächeln der unschuldigen Kindheit noch auf den blühenden Lippen, und dennoch in den funkelnden Augen den tugendhaften Trotz des starken Jünglingsalters, und auf den Wangen die tugendhafte Farbe der schönen Scham, oder den Purpur des tugendhaften Zorns. Sie hatten ihre Namen vertauscht in einer freundschaftlichen Spielerei nach der Sitte von Otaheite; und man nannte sie bald Orest und Pylades, immer mit freundlichem Zorne über den Tausch der Namen; aber sie hatten auch ihre Herzen vertauscht in dem langen liebevollen Ernste ihres ganzen einigen Lebens. Orest wollte Soldat werden; Pylades auch, nicht aus Neigung, sondern weil Orest es wollte. Orest wollte alles zuerst, nach seinem herrschsüchtigen Charakter; Pylades wollte es auch. Er überredete sich, daß es sein Wunsch sey, und so waren sie immer einig.

Der General meynte, es sey Zeit, daß Orest

in die Welt träte, das meynten sie alle. Sie wurden in die nahe Residenz auf eine große Erziehungsanstalt gebracht. Sie reisten mit dem General ab, der mit Erlaubniß der Kaiserin von Rußland als General in die Dienste eines großen deutschen Fürsten trat. Sein Muth machte ihn dem Fürsten werth, seine Erfahrung, seine Kenntnisse, sein Geist, sein Edelmuth, seine Freimüthigkeit, die Empfehlungen der Kaiserin eröfneten ihm die Schranken der Ehre sehr weit; sein Alter, sein Reichthum berechtigten seinen Ehrgeitz zu den ungemessensten Hoffnungen. Der General gieng zu seinem Regimente, mit der Erlaubniß, einen Theil des Jahrs auf seinen Gütern zuzubringen, die Emma nicht verlassen wollte, um Adelens willen. Sie wollte sie in der Ruhe des Landes, in einer bessern Welt erziehen, als worin sie selbst erzogen war.

Wie der General hinab gehen wollte, um in den Wagen zu steigen, und die Stadt zu verlassen, wo die beiden Knaben von ihm hingebracht waren, da umarmte er seinen Sohn. Vergiß nie, Orest, nie, daß du ein Wolfenstein bist; die Ehre sey der Juwel deines Lebens! sagte der General. Man kann das Leben verlieren und glücklich seyn; aber seine Ehre nie, ohne daß das Leben eine unerträgliche Last wird. Sei deinem Freunde treu, Orest. Der Himmel und deine Ahnen gaben dir die Ehre zu bewahren; den Freund gabst du dir selbst. Es ist gleich schänd-

lich, einen von beiden zu verlieren. Lebt wohl, meine Kinder, seyd Freunde im Leben und Tode!

Er stieg in den Wagen; sie verbeugten sich beide tief, und dann giengen sie auf ihre Zimmer zurück, wo sie aber sogleich die Anstalten ihres Vaters zerstörten. Sie schleppten, denn sie sollten jeder ein eignes Zimmer bewohnen, ihre Sachen sogleich in Ein Zimmer, fielen einander um den Hals, und waren nun selig wie Götter, daß sie nun allein beide in der Welt waren.

Ich dachte das anders, Orest, sagte Orest zu Pylades. Ja so, der Vater befahl ja, wir sollten jeder seinen Namen behalten; also Pylades, ich dachte mir das zwar besser, wenn wir auszögen, Adelen und den Vater zu suchen. Aber das hätte noch schlimmer werden können, wenn der Kapitain uns nicht gerettet hätte.

Du meinst, mit dem Hofmeister, den dein Vater dir geben wollte. Ach barmherziger Gott, ich wäre davon gelaufen. Nein, Orest, mein eigner Herr muß ich seyn. Sieh, schon der Bediente ärgert mich, obgleich er ein junger, lustiger Kerl ist, der tanzen muß, wie wir pfeifen, und nicht deines Vaters alter Jakob, von dem uns der Kapitain auch gerettet hat. Nun Orest, zuerst merke dir, daß der Kapitain immer sagt: steckt die Nase mehr in die Welt, als in ein Buch, und so danke ich dem Himmel, daß dein Vater so ein zwanzig

Meilen von uns entfernt ist, damit wir frisch so eins in die Welt hinein tanzen können.

In Gottes Namen! Ich gehe wohin du gehst. Auch sind wir ja nicht an den Besuch der Stunden gebunden, obgleich — nun wir werden ja sehen.

Sie redeten oft davon, die Nase in die Welt zu stecken, wie der Kapitain das Reisen nannte, aber es wurde nichts daraus. Sie waren nicht streng an den Besuch der Stunden gebunden; aber sie besuchten sie unter allen am fleißigsten; denn der General hatte ihnen befohlen, und Solms und Auguste hatten sie gebeten, es zu thun. Sie nahmen sich vor, des Lebens recht eigentlich zu genießen. Laß auch einmal einen Narrenstreich mit unterlaufen, rief Pylades. Der Kapitain sagt: wir haben das Recht junger Leute, und also ein wenig närrisch zu seyn.

Was du unternehmen willst Pylades, ich bin dabei! sagte Orest; aber Pylades unternahm keinen Narrenstreich. Sie machten sich über sich selbst lustig, und darüber, daß ihr Leben, das Pylades wenigstens Lust hatte, in Mussivischer Arbeit, aus lauter Abeutheuern zusammen zu setzen, so ruhig, so regelmäßig weglief. Ich glaube, sagte am Ende Pylades: der Kapitain ist es, der uns so in die Ordnung gebracht hat, eben dadurch, daß er uns ganz uns selbst überlassen hat. Nur der Hund an der Kette, das sagte er, bellt und beißt und tobt. Schließt ihn los, so ist er wie ein Lamm. Mich

dünkt, so hat er es mit uns gemacht. Orest lächelte; Pylades behauptete, es solle ihm doch irgend etwas gerathen, was einem Abentheuer ähnlich sähe. Aber er hatte falsch geschworen, denn Ein Tag lief wie alle andre hin. Sie waren unabhängig, und doch die Muster der übrigen Zöglinge, an Ordnung, an Fleiß, an Bescheidenheit. Der Kapitain besuchte sie oft, und sie mußten gestehen, der Kapitain hatte tollere Einfälle als sie.

In den Ferien reisten sie, statt in die Welt, ruhig nach Abenstedt, ihre Verwandte zu besuchen. Sie nahmen sich zwar vor, nach Hamburg, nach Paris, nach London zu gehen; aber je näher die Zeit der Ferien kam, je frischer wurden die Gemälde von dem Vaterdorfe, von der Ruine, von ihren Jagden, von ihren Streifereien in der schönen Gegend. Das nächste Mal dächte ich, sagte einer, und der andre wiederholte: das nächste Mal, und sie flogen auf Flügeln der Liebe nach Hause.

Sobald sie nur die Spitze des Thurmes sahen, zog ein andrer Geist in ihre Brust ein. Sie waren wieder die Kinder, die ihre Flotten von Nußschaalen auf dem Bache hatten, der sich in den Teich ergoß. Sie besuchten noch immer die Ruine, und Pylades vergaß niemals zu rufen: klinge Geisterstimme: Sein Ohr vernahm nicht die Geisterstimme mehr; aber eine andre leisere Geisterstimme ertönte in seinem Innersten, die leise, die allmächtige Stimme der Natur, der Liebe. Orest hörte nur die lautere, die bekann-

tere Stimme des Ruhms, von der er reden durfte, wenn Pylades mit pochendem Herzen, mit glühenden Wangen die Bewegung seines Herzens verbergen mußte.

Durch die Reisen des Kapitains hatte Orestes Ehrgeitz seine Richtung erhalten. Eine neue Welt entdecken, wie Kolumbus oder Kook; die Türken aus Europa verjagen, oder die Barbaren aus den Raubnestern von Afrika, oder wenigstens die Nordwestpassage nach Ostindien zu entdecken, das war es wenigstens, was er wollte. In seinen Träumen wollte er alles auf ein Mal und noch mehr. Er haßte den Sklavenhändler noch fürchterlicher als der Kapitain, und den Unterdrücker von aller Art. Er behauptete gegen Pylades, daß der Kaiser kein besserer Edelmann sey, als er selbst, und daß die Dandolos in Venedig es im Adel mit den Königen von Frankreich aufnehmen könnten.

Das alles hörte Pylades an, mit einem freundlichen Lächeln an. Er gieng mit seinem Freunde, eine neue Welt zu entdecken; aber er blieb im Südmeere auf einer einsamen menschenleeren Insel hängen. Dort wohnte er in einer Hütte in einem Thale, von Kokospalmen beschattet; unter Brotbäumen, still, in einer Hütte, neben ihm Orest; sie hatten den südlichen Himmel und die deutschen Bequemlichkeiten. Er verschwieg ihm nur, daß er ein Paar Mädchen, schön wie Nymphen, auf die Insel mit eingeschwärzt hatte. Aber diese beiden Mädchen sah

er lebendig vor sich, und nun ließ er Orest seine kriegerischen Träume fortsetzen; er hatte sich indeß an einen Bach gelagert, mit der Geliebten, und wenn Orest Konstantinopel eroberte, so flocht er einen Kranz von Blumen für das schöne Haar seiner Geliebten.

Aber darum war Pylades gar nicht weich. Er sprühte Feuer und Flamme bei einer Ungerechtigkeit, die er thun sah. Er grief viel schneller an, als Orest. Er war lustiger, toller, närrischer, verwegener, ein Bonvivant, ein Spötter, ein Lacher, ein Schläger, wenns galt. Das alles war Orest nicht. Aber hatte ihn Pylades oder etwas ins Feuer gebracht, so stand er fest da, und hätte eher sein Leben als seinen Entschluß aufgegeben, er mußte erst zu Ende bringen, was Pylades angefangen hatte. Er war furchtlos und kalt, wortarm und still; aber in seiner Seele war der Sturm, der auf Pylades Lippen war. Pylades unterließ tausend Dinge, zu denen er Lust hatte, bloß darum, weil dann Orest durchaus alles bis ans Ende führen mußte. Sie waren sich einer dem andern nothwendig. Sie ersetzten einer dem andern, was ihnen felhte. Orest hielt den jovialischen, verwegenen Leichtsinn Pyladens zurück, und Pylades brach mit seinem bittenden Lächeln den unbeugsamen Starrkopf Orestes.

Orest liebte nur seinen Pylades. Gegen alle andre Menschen war er befehlend, herrisch, kalt. Pylades liebte Alles, aber nichts so sehr als seinen

Freund. Orest war fast immer ruhig, Pylades immer satyrisch, oft sogar beißend. Sie ergänzten sich einander in jedem Falle.

So weich Pylades Herz gegen die erwachende Liebe war, so war er doch viel, viel zu furchtsam, irgend ein Mädchen anzureden, das ihm gefiel, und sie gefielen ihm alle. In seiner Phantasie hingegen führte er mit allen, die er kannte, die er nur ein Mal gesehen hatte, den schönsten Liebeshandel von der Welt, mit allen auf einmal; aber er wußte selbst nicht, wie es zugieng, sie hießen ihm alle Adele, sie waren gekleidet wie Emma, da sie ihm und Oresten zum ersten Male in der Ruine, mit Adelen an der Hand erschien, schwarz mit weiß, und einen schwarzen Schleier über dem Gesichte. Dieses Bild wich nicht aus seiner Seele, es blieb ihm immer gleich lebhaft. Aber nie hatte er sich so gefürchtet, als eben damals, da Emma mit Adelen hinter dem Felsen hervor trat, und nie, nie war sein Herz in einer so schönen, unbeschreiblichen Bewegung gewesen, als eben damals.

Das hatte sogar die Wirkung, daß er Adelen nie sehen konnte, ohne daß nicht sein Herz etwas Aehnliches empfand, und daß er Adelen ohne eine Art von stiller Furcht, die auch Liebe war, nie anreden konnte. Adele war eilf Jahr alt; aber er empfand dennoch ein unwillkührliches Gefühl, gemischt aus Liebe und Achtung, so oft er Adelen sah;

Aber davon wußte Orest gar nichts. Das war das Geheimniß seines Herzens, das ihm selbst nicht einmal deutlich war. Aber er hätte wer weiß wie viel darum gegeben, wenn Adele verschwunden geblieben wäre, wenn er sie hätte, wie der Kapitain versprochen hatte, mit seinem Freunde aufsuchen dürfen.

Dieses Aufsuchen war der Traum seiner Kindheit gewesen, seiner Jugend, bis auf den Tag, da Adele wieder gefunden wurde; ja, troß dem, daß sie wieder da war, blieb es sein Traum, sein liebster Traum. Er fand Adelen nicht mehr in wunderbar verschlossenen, unzugänglichen Riesenwohnungen, wie seine Kindermährchen sagten, bewacht von Greifen und Drachen. Nein, er fand sie jetzt in einem Schweitzerthale als Landmädchen, auf den Alpen als Hirtin; überall, wo er eine schöne Gegend sah, still, einsam nnd schattigt, da wohnte Adele, da fand er sie, da brachte er sie triumphirend nach Hause, nicht ihren Aeltern, nein, sondern den seinigen. Alles in der Welt trug dazu bei, diese Träumereien zu verschönern und sie tiefer in seine Phantasie zu drücken. Adele war seine Schwester, Freundin. Selbst daß sie ihm so wenig sichtbar war, daß sie auf dem Schlosse blieb, das vermehrte seine Sehnsucht, sein Verlangen nach ihr. Erschien sie, so war sie sehr schön, idealisch gekleidet. Emma putzte sich nicht mehr, nach dem Gelübde das sie gethan hatte. Sie trug beständig schwarz; aber putzen mußte sie doch, und so putzte sie ihre Tochter für beide.

So ganz anders gekleidet als Franziska, wurde sie ihm fremder aber schöner. Selbst daß ihr Vater General war, daß sie in prächtigen Zimmern lebte, auf seidenen Tapeten ging, eine eigene Jungfer hatte, von einer Menge reichgekleideter Domestiken umgeben war, mit ihrer Mutter in einem reichen Wagen immer mit vier langgespannten Pferden spazieren fuhr, das alles, was ihm hätte Sorge machen sollen, gab Adelen in seinen Augen etwas Ueberirdisches, etwas Erhabenes, das sein Gefühl für sie noch ehrerbietiger machte, noch sehnsüchtiger.

Das alles ging in dem Innern des jungen Menschen vor, ohne daß ein Mensch es nur ahnte; denn er nannte den Namen Adele nicht. Es war gar nichts, als das erwachte zartfühlende Herz und die poetische Phantasie des Jünglings, die ihre Richtung aus der Ruine her auf Adelen genommen hatte.

Es war gar nichts Gefährliches dabei; denn der ganze Roman, den er mit Adelen spielte, endigte immer mit dem Wiederfinden des Mädchens; er hatte nicht einmal das Herz, in seinen Träumen Adelens Hand zu berühren. Wenn er nach Hause kam, so besuchte er Oresten auf dem Schlosse. Er itterte allemal, wenn er die große Thüre öfnete, um in den Saal zu gehen. Hier stand er blöde und furchtsam, er ließ sich alles abfragen, er warf verstohlen ein Paar Blicke auf Adelen, die neben

ihrer Mutter saß, arbeitete, oder am Klaviere sich übte. Alles imponirte ihm hier, die großen Spiegel, die Sofa's, die Decken an dem Fußboden, die Eleganz der Frau von Sorgau, ihr bestimmter, rascher Ton, mit dem sie fragte, redete; ein Paar französische Worte, die sie im französischen Accente zu Emma sagte, die einfache Pracht der Generalin, das höflich entfernte Wesen zwischen der alten Generalin und den beiden jungen Weibern, das Schellen der Bedienten; in seinem Hause rief man die Magd; das ehrerbietige Schweigen und die achtungsvolle Stellung der Bedienten; in seinem Hause redete jeder freimüthig; das alles mochte er nicht leiden, aber es imponirte ihm, und es verbreitete um Adelen eine Glorie, der er nicht widerstehen konnte. Er beneidete und bewunderte Oresten, daß er mit Adelen so höchst vertraut reden, daß er sie umfassen, daß er sie umher reißen konnte. Er hätte das um keinen Preis gekonnt. Er hätte ihr nur ein Mahl sagen mögen, daß er sie oft als ein kleines Kind auf seinen Armen getragen hatte. Sie lächelte ihn an, wenn er kam; aber er lächelte nicht wieder, obgleich sein Herz pochte. Franziska mußte ihm von Adelen erzählen; denn in der Zeit, daß Orest in Abenstedt war, kam Adele sogar seltener zu Freisassens, als gewöhnlich.

Das war Pylades innere Geschichte. Ihre äußere Geschichte ist sehr gewöhnlich. Sie studierten Mathematik, besonders Sprachen, Musik, lern-

ten reiten, fechten, tanzen, nach dem besondern Befehl des Generals, der freilich den Kopf schüttelte, wie er hörte, daß auch Pylades Soldat werden sollte. Er sagte ein Paar Worte darüber dem Kapitain. Ich weiß das wohl, sagte der Kapitain, Herr General. Sie wollen sagen, es wird ihm gehen, wie unserm Steinert. Hm, aber was thuts? Er wills, und so muß er sich drücken lassen, bis ers gewohnt wird, oder er macht es wie Steinert. Sehen Sie, es ist nebenher gut, wenn er mancherlei Erfahrungen gemacht hat. Lassen Sie das. Der General schüttelte noch immer den Kopf; aber er ließ es gut seyn, und beide lernten alles, was ein Soldat wissen muß.

Zwei Jahre waren dazu bestimmt, und in diesen zwei Jahren waren beide ein Paar stolze, hoch aufgeschossene Jünglinge geworden, als wollte der Zufall mit ihnen scherzen, so von gleicher Größe waren sie, nur daß Orest aufrechter und stolzer ging. Sie trugen eine Frisur, einerlei Kleider. Sie waren nur zu unterscheiden, daß Pylades blondes, und Orest dunkles Haar hatte.

Obgleich Orest, nach dem ausdrücklichen Befehle seines Vaters, den Hof zuweilen besuchen mußte, so behielt doch Pylades etwas Freieres in seinem Wesen. Nach zwei Jahren mußten sie den General in seiner Garnison besuchen. Er hatte sie ein ganzes Jahr lang nicht gesehen, und er stellte

mit einer stolzen, aber stummen Vaterfreude die beiden Jünglinge den Offizıren seines Regiments in einer Gasterei vor. Er wünschte seinen Sohn bei seinem Regimente zu haben; aber er mochte es ihm nicht vorschlagen. Er meinte, sein Sohn sollte selbst sein Regiment wählen, er hofte sogar, den jungen Franz, nach einer besondern Verwilligung des Monarchen, wenigstens als Junker mit anstellen zu können. Aber Orest wählte den Dienst unter den Husaren, und dabei bliebs, obgleich sein Vater sich alle Mühe gab, seine Meinung auf eine artige Weise umzustimmen. Der Vater war gewohnt, mit seinem Sohne auf eine recht feine Weise umzugehen, wie ein älterer Freund mit einem jüngern. Er mußte ihm seinen Wunsch erfüllen, den Orest nur seines Bruders willen gethan hatte, weil er wußte, daß er nur bei den Husaren avanciren könnte. Der General merkte das wohl; aber er schwieg dazu. Er schrieb an den Monarchen, er bat ihn, die beiden Freunde bei Ein Regiment zu setzen, aber auf ihr Alter und ihre Kenntnisse Rücksicht zu nehmen.

Der Monarch antwortete sehr gnädig, setzte sie bei ein Regiment als Junker ein, und versprach, für ihre Beförderung sogleich zu sorgen. Sie wurden eingekleidet. Dann entließ sie der General nach Abenstedt, um dort Abschied zu nehmen. Die Garnison war weit entfernt, und der General hielt

nichts von Urlaubnehmen. Sie kamen Beide in Husarenuniform an.

Auguste hatte sich immer damit getröstet, es würde nicht gehen, man würde ihren Sohn nicht nehmen. Da sie ihn auf einmal in der Kleidung des Soldaten sah, den fürchterlichen Säbel an der Seite, da ging sie in ihr Kabinett und weinte. Lächelnd kam sie wieder ins Zimmer. Sie giengen beide aufs Schloß; da sagte Auguste zu dem Kapitain: wenn nun morgen Krieg ausbräche, und — o mein Vater, Sie haben es gewollt. Mit welchem Herzen würden Sie die Nachricht von einer Schlacht lesen? Mit einem besorgten Herzen, Gustchen. Aber morgen ist kein Krieg; und glaubt ihr denn, daß sie es beide länger, als höchstens ein Paar Jahre aushalten? Da kenne ich die Subordination besser, und ertragen sie sie, so ists ihr Beruf, und dann werde ich die Zeitungsblätter zwar mit zitternden Händen ergreifen, aber ich werde beim Frieden sagen; Was Gott thut ist wohlgethan! Wenn ich sie als brave Kerle in den Armen habe, wenn Blut, und Tod, und Säbel, und Feuer ihre Freundschaft fester geschmiedet haben, als Stahl. O Gustchen, ist nicht dein Gott auch der Gott in der Schlacht? Das Größte, das Edelste läßt sich im Leben nicht auf kreuzweisgelegten Beinen, wie die Morgenländer, oder auf dem Schneidertische sitzend, erkaufen! An das Edelste muß m n das Edelste wagen.

O giebt es etwas Edleres, als die Ruhe, als unser Leben? fragte Auguste mit sanften Thränen.

Ja, es giebt etwas Edleres, als die Ruhe, Auguste; da du, ein junges, furchtsames Mädchen, deinen Vater aus den Ketten zu lösen, oder mit ihm zu sterben, entschlossen zu dem Bischof stürztest, den du für deinen Feind hieltest, zu dem Präsidenten liefest, sieh, da erhieltest du das Bessere, aber nicht durch Ruhe. Auguste, laß — Wenn sein Vaterland angegriffen wird, so laß ihn den Säbel ziehen, laß ihn fallen, wenn er fallen soll! Und sollten unsre Herzen auch brechen. O Auguste, du weißt nicht, armes Weib, welch ein edles Wesen ein muthiger Jüngling ist, der trotzig dem hereindringenden Feinde entgegen zieht, an der Gränze fällt, damit nicht die Flamme unsre Städte zerstört, der Raub unser Vermögen, und die wilde Wuth des Feindes Jungfrauen, Greise und Kinder den langen unerträglichen Jammer bringt; du weißt nicht, wie deine Hände beten würden, um Jünglinge, die für das fallende Vaterland das Schwert ergreifen, und in den Tod sich stürzen. Laß ihn! Laß ihn! und würde er ein Schneider, würde er dem Tode entlaufen? Darum laß ihn. Noch ist kein Krieg.

Da stand Auguste auf, sie drückte sich in des Kapitains Arme, sie sagte lächelnd aus Thränen: ja, über dem Schlachtfelde hängt auch Gottes Va=

terauge und Gottes mächtige Hand. Ich will sie lassen, meine beiden Söhne, und wer weiß, setzte sie mit einem betenden Blicke gen Himmel hinzu, ob nicht Pylades seines Orestes Retter seyn soll. O meine Söhne, zieht mit Gott! zieht mit Gott! Ich war recht kleinmüthig, mein Vater.

Gott segne dich, Auguste, sagte der Kapitain leise und sanfter, und gerührter, und zärtlicher.

Indeß waren die beiden Jünglinge auf das Schloß gegangen. Sie gingen die großen Treppen hinauf; Orest öfnete die Thüre, und da saß Adele allein im Saal. Sie sprang erschrocken vor dem Anblicke der Fremden auf; aber da sie ihren Bruder erkannte, und seinen Freund, da flog sie ihnen mit einem Freudengeschrei entgegen, so war die stille Adele von dem Anblicke überrascht. Sie warf sich ihrem Bruder in die Arme, sie betrachtete Pylades, der mit brennenden, aber verstohlenen Blicken Adelen in den Armen des Bruders so zärtlich und doch so weiblich zurükhaltend, anschaute. Sie verglich sie beide mit lächelnden Blicken. Die reiche Uniform, die so eng anlag, gefiel ihr. Sie war eine Minute lang vertrauter, bis ihre Mutter und die Frau von Sorgau in den Saal traten. Ich wünsche dir Glück, Orest, sagte Emma mit mütterlichem Stolze über den edlen Jüngling. Sie sah einen Augenblick Pylades an, auch Ihnen, dem Freunde meines Sohnes, wünsch ich Glück zu der Laufbahn der Ehre, die Sie mit Ihrem Freunde ge-

gleich betreten. Diese Uniform, lieben Kinder, ehrt euch, ehrt Ihr auch Eure Uniform. Freunde seyd Ihr. Nun dann; wenn Ihr einst euren edlen Beruf erfüllt, so seyd Freunde, so seyd's. Keiner kehre ohne den Andern von dem Schlachtfelde. Pylades, hören Sie nicht auf, Ihren Orest zu lieben, und ich kann einmahl mit zweifachem Muthe an Krieg und Schlacht denken.

So war Pylades noch nie geehrt. Emma umarmte ihn, und ihm war es, als gehörte er jetzt zu ihrem Stande. Er warf jetzt einen dreisten Blick auf Adelen, die bei ihrer Mutter Umarmung einen lächelnden Blick auf den Husaren zu werfen wagte, der sie mit so ehrerbietigen Blicken betrachtete.

Die Audienz hatte ein Ende, wie die alte Generalin die beiden Husaren gesehen hatte, und Pylades ging zurück zu seinen Aeltern. Sie hatten nur die Erlaubniß, wenige Tage hier zu bleiben, nur um ihre Equipage in den Stand zu setzen, die der General seiner Mutter überlassen hatte. Er wollte seinen Sohn gern so prächtig, so reich ausstatten, als möglich, und doch schien ihm das gegen den Vaterernst zu gehen. Er wußte, seine Mutter würde es an nichts fehlen lassen. Sie stattete ihn sehr reich aus; und der Kapitain, der anfangs gemeint hatte, Pylades müßte entbehren lernen, stattete am Ende seinen Husaren nicht weniger reich aus, und sagte dabei immer: ein Pferd, Pylades, ein tüchtiges Pferd, ein tüchtiger Säbel,

ein starker Arm, und ein Herz ohne heimliche Wunden! das ist eines Husaren reichste Equipage. Das Uebrige ist nicht einen Dreier werth. Aber das Uebrige, guter Kapitain; die Generalin warf doch die Nase auf, da beide Husaren zum ersten Mahle in den Staatsuniformen auf den Hof ritten.

Endlich war der Tag der Trennung da. Seht, Bursche, seht, sagte der Kapitain, und stieß einen tüchtigen Fluch mit einem Seufzer hervor, der aus einer Brust voll Betrübniß kam. Sehet, ich könnte Euch da einen ganzen Jesus Sirach voll Lehren, die besser seyn sollten, als Jesus Sirach Lehren, denen man zuweilen den Juden ansieht, mit auf den Weg geben; denn seht, einem jungen Fant, wie Ihr seyd, dient alles zum Anstoße, wenn die Seele nicht gesund ist. Ihr tragt da die Uniform eines großen Königs; darauf seyd stolz, was auch die Andern Euch Demuth predigen. Ich bin in meinem Leben lieber mit einem Engländer gefahren, als mit einem Hamburger. Aber vergeßt nicht, daß ihr noch eine Uniform tragt, von einem größern Herrn, von Gott, Eure menschliche Gestalt, und daß es noch eine gibt, die noch größer und ehrwürdiger ist, ein nasses Auge, und ein wundes Herz. Und so Gott befohlen! Ich kann nicht mehr sprechen! Seyd Gott treu, Euch selbst, und Menschen! Und thut mir den Gefallen, und werdet keine Hasenfüße, die prahlen, oder so! Und seyd keine Memmen, laßt Euch auf der Nase trommeln,

nicht von Euren Obern, nicht vom Schicksal. Steckt immer eine eigene Flagge auf, und, Kinder verführt keine Mädchen, und laßt Euch nicht verführen, wenn Ihr den alten Kapitain lieb habt. Und so Gott befohlen! Wir sind, Gott Lob, ohne Schnupftücher fertig geworden. Nun zieht sie hervor, denn seht, da laufen schon sechs Augen wie Dachrinnen.

Seine liefen auch; aber er wußte es nicht. Er dachte, er hätte sich recht gut gehalten; aber nun ging er hinaus, denn Augustens Mutterstimme, das gestand er sich selbst, hätte ihn zum Heulen gebracht. Aber da sanken sie Beide an dem stillen, liebevollen Mutterbusen mit einem bessern Gefühle, als Bedürfniß, mit heißer Liebe, die nur von dem Schmerze das thränenvolle Auge borgte. Sie hielten sich lange stumm umarmt, sie mischten nur ihre Thränen. Kein Wort kam aus den Lippen, welche nur die Worte der Seele mit einem Kusse besiegelten. Gott sey mit Euch! sagte Auguste, sie Beide zu ihrem Manne führend.

Da gingen sie. Auguste sah ihnen noch nach. Sie lag auf den Knieen, und betete für sie. Der Kapitain reichte ihnen die Hand, wendete sich ab und ging in den Garten. O wie sie uns lieben! sagte Orestes mit einer Bewegung zu Pylades, der jetzt an der Brust seines Freundes schluchzte. Sie gingen nicht sogleich auf das Schloß, wo sie abreiten sollten, um erst ihre Augen wenigstens zu trock-

nen. Das Wallen der Liebe in ihrem Herzen konnte noch nichts stillen.

Da standen sie vor den drei Damen. Der Abschied war zärtlich, aber mehr gehaltener. Das Herz scheute die Blicke der andern. Man umarmte sich. Pylades küßte den Damen die Hände, und sie gingen hinab, um aufzusitzen. Adele kam auf einmal aus ihrem Zimmer auf den Vorsaal. Ich kann es ohne Schmerz nicht, sagte sie schluchzend, Orest, und so wollt' ich lieber hier allein dir Lebewohl sagen. Sie schlang die Arme um Oresten, sie küßte ihn mit hoher Zärtlichkeit. Da stand sie gegen Pylades über; aber Orest, der schon lange mit Unmuth die steife Höflichkeit seines Hauses gegen Pylades gesehen hatte, warf sie in seines Freundes Arme, und sagte: du sollst nie meinem Bruder eine Fremde seyn, Adele! Er ist dein Bruder!

O Pylades, sagte Adele, leben Sie wohl. Ihr Mund berührte flüchtig seine Lippen; aber Pylades schlang die Arme um sie. Adele! sagte er leise, sie an seine Brust, die in Liebe, in vergessende, weiche, trauernde Liebe schon aufgelöst war, fest drückend. Adele! sagte er noch einmal. So lebe wohl! Nun in einem Rausche, von dem er selbst nicht sagen konnte, obs Freude oder Schmerz war, ging es hinab; sie schwangen sich auf die Pferde, und langsam ritten sie durch die stolze Pforte. Sie sahen den Kapitain auf dem Hügel stehen. Sie

winkten ihm mit ihren Schnupftüchern. Der Kapitain breitete ihnen die Arme zu. O laß uns! rief Orest, es wird zu viel. Da sprengten sie zwischen den Hügeln hin, in den Wald hinein, und nach einigen Wochen waren sie in ihrer neuen Welt, einem kleinen Städtchen, vor lauter Gesichtern, die sie neugierig bertrachteten, vor lauter Herzen, die kalt für sie waren.

Der Monarch hielt Wort. Es wurden neue Regimenter errichtet. Man nahm aus ihrem Regimente einige Offiziere, einige Junker weg. So schritten sie rasch vorwärts, da selbst ihr Chef einen sehr vortheilhaften Bericht von ihnen an den Monarchen gemacht hatte.

Man wußte bei ihrem Regimente sehr wohl, daß der General von Welfenstein seinen Weg machen würde. Er wurde Genallieutenant und Inspekteur. Zwei Söhne von Orests General standen bei dem Regimente seines Vaters. Franz war der Freund Orests und der Schützling des Generals, das Avancement, wußte man, hatte das Regiment ihnen zu danken. Sie waren beide reich, sehr freigebig, obwohl keine Spieler. Pylades wenigstens war ein fröhlicher Mensch, und Orest, so ernst er war, dennoch kein Spaßverderber.

Sie fanden sich in die beschränkte Lage ihrer kleinen Garnison. Orestes Vater hatte dem General den Wunsch geäussert, daß die beiden jungen Leute nicht getrennt werden möchten. Orest wurde

also bald Adjutant, und Pylades stand bei der Leibschwadron. So wurde auch dieser Wunsch erfüllt. Sie trieben ihren Dienst nicht wie eine Bürde, sondern, wie sie beständig gewohnt waren ihre Pflicht zu erfüllen, mit Eifer. Die gemeinen Husaren, mit denen sie zu thun hatten, faßten eine unbeschreibliche Liebe zu den beiden jungen Leuten, die ihre Wohlthäter waren, und dennoch sie so sehr menschlich und artig behandelten.

So leicht indeß ihnen das Leben durch alle diese Dinge gemacht wurde, so hatte der Kapitain dennoch Recht, sie fühlten die Last der Subordination sehr, Pylades bei weitem mehr als Orest, der mit seinem Ernste, mit seiner kalten Ruhe, mit seiner unerschütterlichen Entschlossenheit tausend kleine Unannehmlichkeiten von sich abhielt, und bei den unvermeidlichen immer sagte: es ist nun nicht anders. Pylades aber mit seinem unbesorgten, fröhlichen Wesen verwickelte sich zuweilen, so daß er sogar einmal gezwungen war, eine solche Verwickelung mit dem Säbel aufzuhauen. Er erhielt einen Hieb über den Arm, der ihn vorsichtiger machte, und er sagte auch zuletzt: es ist nun nicht anders!

Das Unglück.

Kaum waren Orest und Pylades fort, so wars, als hätten mit ihnen die Schutzgötter Freisassens, Abenstedt verlassen. Unglück hieng sich an Unglück. Das Wetter des Schicksals schien alle seine Blitze über Freisassens auszuschütten. Ein Viehsterben brach in Leopolds Viehstande aus, der in einem vortreflichen Zustande war. Sie verloren alle ihr Vieh. Der Unfall war zu übersehen; aber es kränkte sie das Urtheil der Bewohner von Abenstedt mehr, als der Verlust. Solms hatte das schönste Vieh aus Frießland kommen lassen, und die Bauern meynten, das sey eine Strafe des Himmels für den Hochmuth.

Nun denn, sagte Solms; die Welt liegt im Argen. Wir haben ihnen wohl gethan, und nun — nun — siehst du, wie sie im Argen liegt.

Recht, recht! rief der Kapitain unmuthig, flechtet Ihr Euch nur noch Dornenkronen, die Ihr Euch in das gebeugte Haupt drückt. O zum Teufel, Solms, mach' die Welt nicht schlechter, als sie ohnehin schon ist. Neid nennst du das, Bosheit? Ich bitte dich, Solms, wen sollen sie lieber beschuldigen, uns oder die Hand Gottes? Der Mensch schließt bei einem unausweichlichen Unglück auf eine ver-

verborgene Schuld, die Gott rächen will, und muß so schließen, wenn er eine Vorsehung glaubt. Thun wirs nicht auch? Thust du's nicht? Wenn du einen Unglücklichen siehst, sucht dein Auge nicht sogleich nach der Schuld? O Solms, und muß nicht unser Glück, unser Wohlleben, unsre heitern Tage, die keine Sorge gedrückt hat, unser Besserhaben alles des, was sie hatten, diesen Leuten schon eine Schuld, ein Uebermuth dünken? Sie sahen die Nemesis in unserm Unglücke, und Solms, kannst du schwören, daß sie es nicht ist? Es ist nicht Bosheit, sage ich, wenn sie sich nicht über unser Unglück freuen. Der Mensch mußte so denken. Die Alten, und Solms, je mehr ich sie kennen lerne, desto mehr sehe ich, daß sie rechte Menschen waren, hielten sogar das lange Glück für eine stille, verborgene Schuld, die nur Unglück abbüßen konnte. Das harte Urtheil über uns ist menschlich.

Solms konnte nicht viel dagegen sagen, denn die Bauern in Abenstedt boten ihnen, recht offen, wieder Vieh an; aber dennoch schüttelte er und die Uebrigen zu des Kapitains Erklärung den Kopf. Aber der Kapitain ließ nicht eher nach, als bis er sie überzeugt hatte.

Da zog im Mittag ein Gewitter auf, und der Hagel schlug die ganze reiche Erndte auf dem Halme nieder. Freisassens hatten gar nichts gerettet, denn gerade über ihre Felder war der Hagel gefallen.

Ein Knecht kam schreiend über das Unglück von den Feldern zu Hause. Ihr kennt die Leute, sagte der Kapitain, einen Morgen nennen sie das ganze Feld. Solms ritt hinaus. Er kam mit einem höchst bestürzten Gesichte zurück. Ich bitte dich, Solms, rief der Kapitain, mach es kurz. Ist die Hälfte etwa hin? oder ein Drittel, ein Viertel, ein Achtel? Ihr sollt sehen, so ist es. Alles! Alles; sagte Solms, tief seufzend. Wir sind verloren!

O Gott in deinem Himmel, höre es nicht, sagte der Kapitain gerührt, was dieser Mann: alles! nennt. Hier sitzen sechs Menschen, gesund und stark, voll Leben und Freude! Millionen hat der bittre Schmerz langer unheilbarer Krankheiten an ihr Bett, eine wahre Folterbank, an ihre Laurentiusroste geschmiedet. Alles! Alles! Gott sey gelobt! daß er uns so viel, so sehr viel ließ! nicht wahr Auguste? O Ihr Armen, Ihr Millionen, die Ihr in der ganzen unermeßlichen Erndte des Erdbodens keinen Halm habt, den Ihr Euer nennt! Wie soll ich Euch denn nennen, wenn wir verloren sind! O Ihr in Gefängnissen, in Ketten, Ihr Sklaven unter der schwirrenden Geißel; Ihr Kreutzträger, die Ihr vor den Häusern harter Menschen Euer Brod bettelt! o Ihr verlassenen Waisen, ihr verlassenen Wittwen, die Ihr nie andre, als harte Gesichter seht, nie wißt, wie der Strahl der Liebe auf einem Gesichte aussieht. Solms, es geht mir durchs Herz, durch Mark und Bein, die Güte Gottes, und du, du? —

Gott sey gelobt! rief Solms mit freudiger Stimme, und alle schlossen sie einen frohen Kreis um den Kapitain, und sie umarmten ihn. In diesem Augenblicke trat der General mit Emma ins Zimmer. Er war ein Paar Tage auf dem Gute. Er kam, um Freisassens sein Beileid zu bezeugen. Unaussprechlich glücklich sind wir! sagte eben der Kapitain. Unaussprechlich! riefen sie alle, und die heiterste, reine Freude des Himmels glänzte von ihren Gesichtern. Der General wußte, daß Solms auf dem Felde gewesen war. Er konnte die Freude der Menschen nicht begreifen. Sehen Ew. Exzellenz, sagte der Kapitain, unter unzählbaren Stunden voll hellen Sonnenscheins gieng auch eine Sekunde, die ein wenig dunkel war, über uns weg, und da finden wir, daß wir glücklich sind.

Der General hätte die Freude gern für eine Komödie gehalten; aber sie war doch zu aufrichtig dazu. Er hatte den Muth, das Unglück zu ertragen, so gut wie der Kapitain; aber aus dem Unglücke reinen Genuß zu machen, so weit gieng seine Philosophie nicht.

Der Hagelschlag hatte auch ein Paar arme Nachbarn Freisassens getroffen. Der Kapitain heilte in der Stille diese Wunde, die dem Herzen dieser Menschen geschlagen war; und da die beiden Hausväter, unendlich gerührt, von der Wohlthätigkeit Freisassens, in das Zimmer stürzten, danken wollten,

nicht konnten, weil Thränen die Worte hinderten; da rief der Kapitain: was ist uns von dem ganzen Unglücke übrig geblieben, als das Andenken an eine schöne Stunde, die wir hatten, und an diese rührende Minute, da wir zwei glückliche Hausväter vor uns sahen!

Aber noch dasselbe Jahr brach der Krieg zwischen Frankreich und England aus, Holland wurde hinein verwickelt. Niemand wußte recht, wie des Kapitains Vermögensumstände waren, als Solms. Solms schwieg; aber er sah doch von Zeit zu Zeit den Kapitain bedenklich an. Der Kapitain blieb gleich heiter, ob er gleich mehr schrieb als gewöhnlich, und zuweilen mit Solms recht ernsthaft sich unterredete. Gleich anfangs hatte er einen harten Schlag erlitten. Ein Holländisches Schiff, das ganz für den Kapitain befrachtet war, ehe der Krieg ausbrach, fiel in die Hände der Engländer.

Pah, was ists mehr, sagte der Kapitain, wir sind um einige Tausend Thaler ärmer.

Um wie viele Tausend? fragte Solms unruhig. Der Kapitain sah ihn muthwillig an. Mich dünkt, Freund, sagte er lachend, das Rechnen hängt dir noch von den Herrenhutern an. Ich, Solms, habe nie mit meinem Schicksale weder gerechnet, noch gerechtet, und habe mich wohl dabei befunden. Mich jammert nur der arme Steinert, der, ich weiß nicht wie, den Unfall seine Schuld nennen wird, und der, was auch nicht recht ist, reich werden wollte. Laß,

laß, wir sind noch reich genug, um so fort zu leben, und was wollen wir mehr? Ich bitte dich schweig.

Die Rimessen aus England blieben aus. Der Kapitain wurde in einige Englische und Holländische Bankrotte verwickelt. Bleibt mir doch Grund und Boden in Kurasso, sagte der Kapitain ruhig. Das geht überhin. Da kamen die Englischen Zeitungen, die der Kapitain alle Wochen aus London erhielt. Er blätterte, er las, bei den jetzigen Zeitumständen achtete man doch ein wenig mehr auf sein Gesicht, wenn er Briefe oder Zeitungen las. Er las, und sein Gesicht wurde unruhig. Was ist? fragte Solms. Die Engländer haben Kurasso genommen, antwortete der Kapitain, und gab sich alle Mühe, seine Stimme so ruhig zu erhalten, als möglich.

Das verhüte Gott! sagte Solms, schnell aufstehend.

Ich hoffe auf Briefe von Steinert, fuhr der Kapitain ruhig fort. Er ist in Kurasso selbst, oder auf der Rückreise. Es wird darauf ankommen, ob man das Privateigenthum und die öffentlichen Magazine respektiren wird, oder nicht; und ob, was freilich das Schlimmste wäre, meine Erndte schon geladen wäre. Denn die Schiffe sind für gute Prisen erklärt.

Das verhüte Gott! das verhüte Gott! sagte Solms noch zweimal mit einer sehr sichtlichen Aengstlichkeit, die alle andere ansteckte.

Wozu die Sorge eine Minute früher, Solms meynte der Kapitain, als bis das Unglück gewiß ist? Ich will nicht sagen, daß mich nicht das Unglück in Bewegung bringen könnte; aber fürchten, wenigstens will ich mich nicht. Denn die Furcht ist eine Last mehr, die wir dem Unglücke hinzufügen. Und am Ende, Solms, am Ende, was ists mehr? Erzählt man doch von dem großen Könige, er habe oft Kommißbrod gegessen, auf Stroh geschlafen, und Gott gedankt, wenn er ein Bauerhäuschen gehabt hatte, und Könige waren wir doch lange nicht.

Aber der Verlust wird unermeßlich seyn, Kapitain, unermeßlich.

Der Kapitain Phipps ist dabei geblieben, ein Mann von dreißig Jahren, der eine geliebte Frau und vier hülflose Waisen hinterläßt. Da hast du Unglück, Solms. Nichts ist demnach unermeßlich, als die Barmherzigkeit Gottes. Denn das schwerste Unglück endigt doch der Tod. Laßt uns Steinerts Briefe abwarten. Wir werden erfahren, daß es so schlimm nicht ist.

Aber es war so schlimm, wie Solms befürchtet hatte. Steinert kam selbst. Des Kapitains Plantagen waren vollkommen ruinirt. Die Sklaven waren von den Engländern geraubt, die Pflanzungen, die Wohnungen niedergebrannt, das Vieh getödtet. Steinert erzählte das in finstrer Verzweifung. Alle waren stumm. Und was in den Magazinen lag? sagte der Kapitain, zwei volle Ladungen

Ist dahin! rief Steinert leise. Ich bin ein sehr reicher Mann gewesen, sagte der Kapitain, so daß man sah, er suchte sich zu fassen. Aber ich dachte nicht, daß der Reichthum mir so fest an die Seele gewachsen wäre. Nun dann! Die Waaren unterwegs, Steinert? Steinert zuckte die Achseln.

Also auch die fort! die See ist ein ungetreues Element. Ich will ihr nicht fluchen; aber —

Seine Frau trat zu ihm und sagte: thue das nicht, lieber Mann; denn sie gab dich mir, und dort Franziska das Leben.

Bei meiner Seele! wahrhaftig, Julchen, rief der Kapitain mit ganz veränderter Stimme, und seine Frau umarmend, das that sie. Ja, sie gab mir dein Herz, deine Hand, und unsrer Franziska das Leben. Und ist denn Leben nicht mehr als die Kleidung? und ist denn die Liebe in deinem treuen Herzen, Julchen, Herzensjulchen, und ist denn da Franziska, in deren Adern mein Blut rollt, die mein Leben fortspinnt, in Glück und Freude, nicht mehr werth, als Leben und Alles? und giengen noch tausend Plantagen unter, und spie das Meer mich nackend ans Land, nackend und arm, so sollen doch in deinen Armen, Julchen, in Euren Armen, Kinder, Steinert, Gustchen, alter Solms, Leopold, keine andere Thränen fallen, als Freudenthränen. Nun Steinert, sag vollends auf deine Lytanei, du bist noch nicht zu Ende. Wilson? Dansen? Van Roer?

Gebrochen! vollendet gebrochen! Lieber Kapitain Sie sind ein armer Mann! O Gott! o Gott!

Seht Kinder, hob der Kapitain an, es wäre Pralerei, wenn ich sagen wollte, es liegt mir nichts daran, ob ich gleich jetzt große Lust hätte, so zu sagen. Denn ich war nie so reich, als da ich die ersten tausend Gulden in die Bank legte, da war ich reich und stolz darauf. Aber Gott Lob! Gott Lob! es waren die ersten tausend Gulden, an jedem Gulden hieng ein Tag schwerer Arbeit. Wie ich die hohe Treppe von der Bank herab kam, so stolz, als stiege ein König von seinem Throne herab, da stand mein alter Simon mit einem bleichen Gesichte unten an der Treppe, um hinauf zu gehen. Er hatte eine Note von zwanzig Gulden. Hm, Simon! rief ich, Simon! er erzählte mir mit immer blaßwerdendem Gesichte seine Unfälle, daß er verloren sey, weil ihm tausend Gulden abgiengen. Hier sind sie! sagte ich, reichte ihm meine Note, ließ ihn stehen und staunen, und ich flog auf Fittigen des Glücks die Gasse hinab, und fieng wieder an. Und das Glück verfolgte mich. Seht, da gab ich wahrhaftig mehr hin, als was jetzt das Schicksal nimmt, und so — sage ich, es liegt nichts daran! Oder, wenn Euch das zu hochmüthig klingt, so — will ich sagen: ich will es muthig ertragen.

Muthig, mein liebster Vater! sagte Auguste, und schlang die Arme um den Kapitain. Gott sey gepriesen! Was er thut ist wohlgethan!

Ist das wahr? Auguste. Denkst du so? ist es wahr? Aber sieh, Auguste, du weißt nicht, wie arm wir sind. Alles ist hin! alles! auch Abenstedt!

Aber unsre Einigkeit nicht, sagte sie mit schönen Thränen der frommsten Bewegung, unsre Freuden nicht, unsre Liebe nicht, unser Vertrauen auf Gott nicht!

Fromme Seele! Aber wir müssen uns Brod arbeiten, Auguste. Wir alle! alle!

Desto besser wird es uns schmecken, Vater, sagte Auguste. Gott Lob, daß wir alle mitten unter dem Reichthume die Arbeit nicht verlernten!

Hast du solchen Muth, du schwaches Weib, was sollten wir Männer klagen! Seht, seht! Ich bin ein alter Mann, aber diese Arme sind stark, und die Liebe wird sie stärken, wenn sie laß werden.

Gott wird Sie stärken, mein Vater, sagte Auguste, wie uns alle.

Ist denn Gott nicht die Liebe? Die Liebe Auguste, die ich zu dir habe, zu Euch allen. O laßt mich. Ihr sollt sehen, wie ich Euch lieben werde.

Augustens Muth machte sie alle muthiger. Der Kapitain gieng mit Solms allein. Sie rechneten. Der Rest des Vermögens war sehr klein, es reichte kaum noch hin, um sie sparsam zu ernähren. Solms meinte, daß der Ertrag des Gutes —

Hm, sagte der Kapitain, das ist nichts, gar nichts. Wir müssen von hier fort, Solms, fort von hier. Hier haben wir als reiche Leute gelebt,

hier würde unsre Armuth bald eine drückende Last für die meisten von uns seyn.

Abenstedt zu verlassen, wird sie noch schwerer drücken, meinst du nicht, Franz?

Das wirds, sie werden Abenstedt mit Thränen verlassen; aber dieser Schmerz wird nicht alle Tage wiederkehren. Es ist besser, Solms, wenn ein Armer in einer Hütte wohnt, als in einem Pallaste. Ich liebe das Käuen nicht an einem Unglück, das in Bissen Vertheilen einer bittern Arzenei. Ein Wasserschuß zerschellt an einem Steine, aber die fallenden Tropfen zerstören ihn nach und nach. Kurz, sie sind Menschen, Solms, und so müssen sie fort aus der Nähe von Wolfensteins, mit denen sie sonst gleich waren. Sie müssen fort! fort, sage ich. Du sollst Gott nicht versuchen. Das wäre Versuchen.

Das Guth wurde angeschlagen, und nun wurde das Unglück der Familie bekannt. Der General war selbst da, um einen Monat auf dem Lande zuzubringen. Er gieng zu Freisassens. Er versuchte, den Kapitain zu bereden, hier zu bleiben. Er erbot sich mit einer sehr feinen Großmuth zu einem Darlehn einer großen Summe. Der Kapitain dankte ihm, aber er sagte ihm unverhohlen, daß er ihm bei einigen neuen Unglücksfällen nicht für die Sicherheit des Kapitals stehen könne. Der General umarmte den Kapitain; o mein sehr edler Freund, sagte er, auf jede Bedingung ist das Kapital Ihr.

Ich beschwöre Sie, meine Freundschaft nicht zurück zu stoßen.

Ich frage Ew. Exzellenz, sagte der Kapitain, ob Sie in einem ähnlichen Falle auf diese Bedingung ein Kapital von mir annähmen?

Da schwiegen sie Beide. Der General kam zu Hause, doch ein wenig empfindlich, daß man gar seiner nicht hatte bedürfen wollen. Die alte Generalin sagte: so gehts! so gehts! Es sind brave Menschen, das ist wahr, das ist wahr. Aber Hochmuth kommt vor dem Falle.

Das brachte den General wieder zu sich. Hochmuth? sagte er, Mutter, aus dem Verluste dieser Familie sehe ich erst, wie reich sie waren. Sie waren reicher als wir. Die Generalin lächelte ein wenig ungläubig. Und jetzt, setzte er stark hinzu, jetzt in ihrem Falle, sind sie eben so reich, wenn nicht noch reicher als wir.

Hm, du spottest, mein Sohn, fiel die Generalin empfindlich ein. O nein, ich spotte nicht, antwortete er, denn Sie sollen sehen, wie muthig sie alle den Fall ihres Hauses ertragen, wie unabhängig sie geblieben sind, von dem Unglücke; wie einig, wie heiter sie das Unglück gelassen hat. Mutter, wenn wir so arm würden, so arm wie Freisassens, wenn wir, wie sie, Abenstedt verlassen sollten, wenn wir, wie sie, eine arme Hütte beziehen, wie sie, von der Arbeit unsrer Arme leben sollten; ich fürchte, liebe Mutter, und ich halte

uns nicht für schlimm, — ich fürchte, wir würden abhängiger seyn als sie.

Nun ja, es ist auch ein Unterschied zwischen solchen Leuten, und uns. Sie sind zum Arbeiten bestimmt, und —

Hier wendete sich der General ab. Guter Gott! sagte er, kann man so unmenschlich seyn! O und ist es die Gewohnheit dieses Ranges, die uns so hart macht, zu so harten Richtern eines fremden Unglücks, und eines so tugendhaften Muths, o — hier wendete er sich wieder zu seiner Mutter — so möchte ich wünschen, Mutter, in diesem Stande geboren zu seyn, dem die Arbeit, das Kämpfen mit dem Unglücke keine Schande ist, dem der Muth, der edelste Muth gegen das Unglück als eine Pflicht angerechnet wird, zu dessen Uebung mein Stand ihn zwang, so — O meine Mutter, ich habe diese Leute immer beneidet; zwingen Sie mich nicht, daß ich uns dagegen — weniger achten müßte. Soll denn Armuth das Loos dieses Standes seyn, so lassen Sie uns wenigstens seiner nicht mit einer Freude spotten die uns vergessen läßt, daß wir alle, alle Menschen, alle, alle Menschen sind, und lassen Sie uns nicht vergessen, daß das Geschick keinen Rang kennt, und mit gleicher Wage uns und den Bauer wiegt.

Die Generalin wußte nicht, was ihrem Sohn ankam. Diese Menschen, sagte sie brummend, haben ihn ordentlich bezaubert. Sonst hielt er auf unsern Rang.

Adele war aufmerksam auf ihres Vaters Erzählung von dem Muthe, von der Güte, von der Liebe dieser edlen Menschen. Sie bat sichs aus, in Gegenwart ihres Vaters, daß sie jetzt noch ihre Freundin Franziska besuchen dürfte, da sie doch ohnehin bald getrennt würden. So oft du willst, mein Kind, sagte der General eifrig, so oft du willst, und du wirst mich verbinden, Adele, wenn das recht oft geschieht, wenn du recht zutraulich gegen Franziska bist, recht gütig, recht demüthig gegen sie alle.

Er sagte das so laut, in einem so herrischen Tone, daß Emma und die Frau von Sorgau, die mehr der alten Generalin Meynung waren, als der ihres Sohnes, Adelen nicht abzuhalten wagten, wenn sie gehen wollte. Adele gieng also, jetzt oft, blieb länger, und so wurde sie Zeuge von der frohen Laune, von der friedlichen Einigkeit dieser Unglücklichen. Ach, sie hatte in Freisassens Hause immer eine schönere Empfindung gehabt, als in ihrem eigenen Hause. Ihre Mutter liebte sie zwar mit einer unendlichen Liebe; aber sie fühlte doch, daß Auguste sie eben so sehr liebte, und diese Liebe erschütterte ihre junge Seele bis in die innersten Tiefen. Denn diese Liebe Augustens war mit gar nichts Irrdischem gemischt. Es war die heilige Inbrunst eines höhern Wesens, es war eine ganz reine Liebe, die nichts wollte, als Adelens Gl.ck; und so waren sie fast alle in diesem Hause. Das

sagte ihr Vater, ihr stolzer Vater, den Adele unendlich ehrte, der in ihrem Hause das beßre Wesen war, das sagte ihr theurer Bruder Orest.

O wenn der anfieng von Freisassens zu reden, von dem hohen Geiste des Kapitains, von Augustens Liebe, von aller Herzen, so flossen seine Lippen, die sonst so wortarm waren, über, so strömte das Lob von seinem Munde in einem Flusse von begeisterter Beredsamkeit; und dann schwieg er auf einmal, denn seine Augen füllten sich mit Thränen; er umarmte seine Schwester, und sagte: Adele, was ich bin, bin ich durch Freisassens. O ich kann ihnen nie vergelten!

Und nun Franziska selbst, die das Bild ihrer beiden Mütter war, der ruhigen Entschlossenheit ihrer Mutter, und der weichen Liebe Augustens! Sie kamen zwar nicht so oft zusammen, die beiden Mädchen, als sie es wünschten; denn Emma, so sehr sie auch Freisassens zu lieben vorgab, hatte doch, ohne daß es ihr selbst vielleicht deutlich wurde, eine kleine Säure in ihrer Brust gegen Freisassens, besonders gegen Augusten und den Kapitain. Diese Säure machte, daß sie nie Freisassens loben hören konnte, ohne das Lob mit einem Aber, mit einem Zwar zu begleiten. Sie sah es ganz gern, wenn Adele nicht gieng, obgleich sie es ihr erlaubte. Sie schob ihrem Gehen wohl eine Hinderniß in den Weg. Sie brauchte die Großmutter zum Vorwande.

Kurz, Adele wußte recht wohl, und besser als ihre Mutter selbst, daß Emma einen kleinen geheimen Widerwillen gegen Freisassens hatte. Die Kleine meinte sie müßte das wieder mit einer desto größern Liebe gut machen, und so hieng sie sich mit ganzer Seele an Franziska, die ihre Liebe mit Liebe vergalt. Und müssen wir uns nicht lieben, sagte Adele, die von ihrer Mutter einen kleinen romantischen Schwung ihrer Phantasie erhalten hatte, so gut wie unsre Brüder sich lieben? Und noch mehr? Denn du warst ja mehrere Jahre hindurch ich selbst, Franziska, du warst Adele. Wir sind eins, Eine Adele?

Diese Idee leuchtete Franziska ein. So wurden die Mädchen vertraut, vertraut von ganzem Herzen. Aber noch mehr kam dazu. Denn Franziska war auch die Quelle, woraus Adele Nachrichten von ihrem Bruder schöpfte. Orest und Pylades schrieben richtig alle Wochen an den Kapitain oder an Augusten, oft an das ganze Haus, und Pylades zuweilen ein kleines Billet an Franziska allein. Alle diese Briefe theilte Franziska Adelen mit. Sie setzten sich dazu zwischen die Felsen, an den Wasserfall, wo Adele geraubt war. Hier las Franziska die Briefe der beiden Jünglinge vor, die ihr Leben beschrieben, ihre kleinen Begebenheiten; und nun fuhr Franziska fort, von den beiden Brüdern zu erzählen, von ihrem Pylades, den sie so sehr liebte. Sie zeigte ihr die kleinen Billete, die sie von Pyla-

des hatte, die kein andrer sah, und die sogar oft einen Gruß an Adelen, oft eine so schöne Erwähnung, eine so zarte gefühlvolle Erinnerung von Adelen mittheilten, daß Adele in der That davon gerührt wurde. Sie wurde viel begieriger nach diesen kleinen Billeten, als nach den großen Briefen, und so war es gekommen, daß Pylades in Adelens Phantasie so lebendig war, als sie in seiner. Adele dachte mit Vergnügen an den Freund ihres Bruders, an ihren ehemaligen Spielgefährten.

Jetzt gieng sie nun, nach der Erlaubniß ihres Vaters, die sie in ihrer ganzen Ausdehnung gebrauchen wolle, zum ersten Male zu Franziska. Aber sie gieng mit thränenvollen Augen; denn aus ihres Vaters Erzählung mußte sie schließen, Freisassens wären so arm, daß sie nicht wußten, wovon sie leben sollten. Sie trat ins Zimmer, ach ihr eignes Herz hatte sie getrieben, nicht des Vaters Ermahnung, heute allen Putz von sich zu entfernen, den ihre Freundin nicht mehr tragen konnte. Sie fand keine Veränderung. Man empfieng sie mit gleicher Liebe. Franziska winkte ihr mit den Augen, ein Zeichen, daß sie ihr wieder Briefe und ein Billet vorzulesen hatte.

Sie giengen hinaus. Hier aber fiel Adele ihrer Freundin in die Arme, und fragte nach der Größe ihres Unglücks, obs denn wahr sey, daß sie sich trennen müßten. Wohl ists wahr, antwortete

Fran=

Franziska, aber wir gehen gewiß nicht weit von hier, und so könnten wir uns doch noch oft sehen; und schreiben, liebe Adele, werde ich dir alle Tage. Ich sende dir ja deines Bruders Briefe, und du mußt sie mir ja zurück senden.

So knüpften die beiden Mädchen ein neues Band unter den beiden Familien, während das Geschick die alten zerrissen hatte. Sie schworen sich ewige Freundschaft, und Adele blieb jetzt oft ganze Tage bei Freisassens, zu großem Erstaunen ihrer Mutter, die nicht geglaubt hatte, daß Adele jenes Haus so sehr liebte, und die sich damit beruhigte, daß es nur das Mitleiden sey, was ihre Tochter so oft dahin führe. Sie wußte nicht, daß sogar die erste Empfindung des Herzens ihrer Tochter mit im Spiele war.

Endlich hatte Solms in einem kleinen Landstädtchen eine Wohnung gefunden, die für die Familie paßte. Abenstedt wurde verkauft. Steinert gieng wieder nach Amerika, sein Glück, was mit zerstört war, zu suchen, und die Trümmern von dem Vermögen des Kapitains in Kurasso wenn es möglich wäre, zu retten. Der Kapitain sprach selbst jetzt wieder oft von einigen Reisen, die er noch machen wollte.

So kam unter Entwürfeu von dem künftigen Leben, von ihren Hoffnungen, der Tag immer näher, wo sie das geliebte Abenstedt verlassen mußten.

Die Auswanderung.

Je näher der Tag der Auswanderung für Freisassens kam; desto stiller wurde der Kapitain. Man sah, es schmerzte ihn am meisten, Abenstedt zu verlassen; die Andern redeten weit mehr von den Unbequemlichkeiten des künftigen Wohnorts. Was ists denn mehr, Alter? sagte Solms mit seiner gewöhnlichen Ruhe, du warst der Muthigste von uns allen. Schüttle ab das irrdische Gold von deinem Herzen, an dem es fest hängt.

Gold? das verächtliche Gold, Solms? O ich dächte, du solltest mich besser kennen. Aber sieh, ich kann mein Herz von diesem — er bewegte beide Hände rings um sich her — von diesem Kreise nicht los machen. Kurios! aber es ist mir schon oft so gegangen. Sieh, jeder Baum, unter dem ich hier gesessen, scheint mir ein fühlendes Herz zu haben, an dem meins, wie an dem Herzen eines alten Freundes ausschlagen sollte. In dem Rauschen der Luft lebt mir ein Geist, es ist nicht das

Flüstern der Blätter, das ich höre, es ist die wehmüthige Stimme des Lebewohls, die mein Herz durchdringt. Solms, ich bitte dich, lache nicht. Habe Mitleiden mit mir. Denn sieh, sieh, so viel, so sehr viel hält mich hier fest; alles, alles hier hat sich wie zähe Ranken um mein Herz gewunden, hat die kleinen unsichtbaren Wurzeln in mein Wesen getrieben. Ich weiß, ohne Wunden werde ich mich nicht da von dem alten Felsen losreisen. Warum habe ich ein so weichherziges Ding von Herzen? warum? Sieh, den Baum habe ich gepflanzt, dort den Sitz habe ich mit Moos bedeckt, die Grotte dort in dem Felsen habe ich zu meinem — Grabe bestimmt. Es wird mir, und bringe du mich in ein Paradies, bringe du mich in einen Pallast, der vom Golde starrt — es wird mir darin seyn, als da ich zum ersten Male in der Levante an das Land stieg, und ich die langsam fortschreitenden, langbärtigen, ernsthaften Türken, mit den langen Kleidern sah, mit den hohen Mützen, die Häuser ohne Fenster, die Gassen ohne Pflaster, die Gesellschaften ohne Weiber, ohne Bewegung, ohne Gespräche. Mich schauderte, denn ich war erst jetzt unter Fremden, in einer unbekannten Welt. So wird mir seyn, wohin wir auch kommen werden.

Solms schüttelte den Kopf; aber der Kapitain fuhr gerührt fort. Sieh, das Haus! unser Haus!

Ich könnte sagen, Solms, es sey kein Haus, es sey ein Tempel, ein Allerheiligstes, denn in dem Umkreise dieser Wände ist nie ein Verbrechen begangen. Nie! Nur die Stimmen der Liebe, des Vertrauens, der Theilnahme, des Mitleidens haben diese Zimmer gefüllt. Oder ist das nichts? gar nichts? Sieh, das alles und noch mehr — Gehts denn deiner Tochter anders? gehts ihr anders? Mich dünkt, Freund, unser Unglück besteht darin, daß wir Abenstedt verlassen müssen.

Bestand ich nicht darauf, Franz, es zu behalten?

Solms, Solms, du verstehst mich nicht, du verstehst mich gar nicht. Darum nicht, warum du es behalten wolltest, darum nicht! Laßt uns schweigen.

Sie schwiegen, denn Solms verstand den Kapitain wirklich nicht, und der Kapitain war ein weiches, spielendes Kind geworden. Er konnte sich in den letzten Tagen sogar über die Härte ihres Schicksals beklagen. Haben wir denn, sagte er, von der verbotenen Frucht gegessen, daß wir aus unserm Paradiese getrieben werden? Er und Auguste wallfahrteten zu jedem Baume, zu jeder schattigen Stelle, zu jedem Bache, zu jedem dunkeln Schatten, um ihm Lebewohl zu sagen. Bin ich doch so weichherzig wie ein Weib! sagte der Kapitain, wenn er sich mit Augusten durchkreutzte; aber aufraffen konnte er sich nicht, aus dieser Auflösung seines Herzens.

Er nahm an nichts Theil. Solms und des Kapitains Frau besorgten alle Geschäfte des Einpackens, des Verkaufs von überflüssigen oder zu prächtigen Möbles. Und endlich schlug die Stunde des Abschiedes. Der Abschied auf dem Schlosse war kurz, kalt und höflich. Der General war schon fort. Adele kam noch den letzten Morgen. Der Kapitain war wunderbar erweicht. Er hatte sich gerade nicht viel um Adelen bekümmert; aber jetzt schloß er sie in seine Arme, er hielt ihre Hände in seinen, er gieng mit ihr noch einmal durch die ganze Gegend um dem Hause her. Sie schien ihm gleichsam der Genius der Gegend zu seyn, und in ihr sagte er seinem Paradiese, das er verlassen mußte, Lebewohl.

Beide Wagen standen bereit. Der Kapitain trat zu seiner Frau, mit einem betrübten Gesichte. Da faßte sie muthig seine Hand, und sagte ihm aus dem verlornen Paradiese die Verse: But now, lead on! with thee to go, is to stay here; without thee heere to stay, is to go hence unwilling; thou to me art all things under heav'n, all places thou! Das sagte sie mit dem großmüthigen Lächeln des sanftesten Muthes. Der Kapitain kannte die Verse. Alle seine Muskeln im Gesichte wurden angespannt, sein Auge erheiterte sich, sein Fuß trat fest und stark auf, seine ganze Figur richtete sich stolz empor. Lead on! rief er mit fester männlicher Stimme, und umschlang seine

Frau mit einem Arme, und sah muthig umher, Lead on! I follow thee, safe guide! the path thou lead'st, me is the path to paradise!

Alle sein Schmerz war vorüber, alle seine Betrübniß war verflogen. Fröhlich grief er mit zu. Auguste, welche die Veränderung des Kapitains sah, ließ sich die Verse, die eine solche Gewalt über ihn gehabt hatten, erklären. Julchen übersetzte sie Augusten. Sie warf sich dem Kapitain, dann ihrem Manne in die Arme, rief mit entzückter, begeisterter Stimme: ja der Weg, den wir gehen, den ich in Euren Armen, mit Eurer Liebe gehe, ist der Weg zu einem neuen Paradiese. Ja, Ihr seyd mir Alles, Alles auf der Erde, unter dem Himmel. Laßt uns gehen, laßt uns! Wohin Gottes Hand uns führt; unsre Liebe, unser Gebet, unser Glaube soll den Ort zu einem Paradiese machen.

Sie wurden alle begeistert, selbst der ruhige Solms; er eilte in ihre Umarmungen, in ihre freudigen Ausrufungen mischte er seine Stimme. So, Einer von dem Andern umarmt, giengen sie an die Wagen. Sie stiegen ein und fuhren fröhlich ab. Adele war in dem leeren Zimmer geblieben, allein geblieben. Sie war so ergriffen von Schmerz, Hoffnung, Liebe und Entzücken, daß sie mitten im Zimmer auf die Kniee niedersank, und rief: o Gott, laß mich, so lange ich lebe, Theil haben an diesen schönen Herzen. O ich werde Euch nicht vergessen! ach Abenstedt wird mit Schmerz an Euch denken,

an Eure Trennung von uns. Ein Bedienter kam, sie zu holen. Sie sagte traurig: ich verlasse ein Paradies auf ewig, aber ich finde keins wieder. Sie trauerte den ganzen Tag hindurch mit stillen, süßen Thränen, mit einer tiefen Sehnsucht, mit einer frommen Hoffnung die guten Menschen, die sie so inbrünstig liebte, wieder zu sehen, auf ewig wieder zu sehen!

Freisassens kamen nach einer sehr glücklichen Reise in ihrem neuen Wohnorte an; ein kleines, finsteres Städtchen, voll schlechter Häuser, fast nur ein Dorf, nicht einmal so hell und freundlich als ein Dorf. Die Fenster in den Häusern öfneten sich, und man sah mit einer bezeichneten Neugierde die neue Familie einfahren. Sie hielten vor ihrem Hause, eins der besten im ganzen Städtchen. Beim Aussteigen wurde das Haus von keinen freundlichen Blicken begrüßt, ausser von des Kapitains und Augustens Blicken, die hier wieder zusammenhielten. Man durchlief nun sogleich die Zimmer. Leopold, Julchen und Franziska blieben auf den Schwellen stehen, ohne einmal hineinzutreten, und schüttelten doch still den Kopf, wenn sie auch nichts sagten. Auguste fand alles sehr niedlich. Klein zwar; aber die Aussicht aus den Fenstern, ob sie gleich nur auf ein flaches Feld gieng, und auf der andern Seite in das dunkle Städtchen, fand man sie doch recht heiter.

Es wird uns keine Mühe kosten, Vater, sagte

sie lächelnd zum Kapitain, hier glücklich zu seyn, hier unser Paradies wieder zu finden.

Das, liebes Gustchen, das Paradies, Kiud, steht in unsrer Brust, wenn wir wollen. Dieses ist kein Pallast, das ist wahr; aber ein reinliches Haus. Die Wände haben keine Tapeten; aber wenn wir sonst wolleu, mag Leopold sie uns malen. Die Zimmer sind ein wenig niedrig; aber ich dächte, wir sollten desto stolzer, desto erhabener seyn. Es ist wahr, Kinder, die Möbles sind ein wenig schlecht; aber laßt uns doch die Zimmer, das ganze Haus, unser Leben mit den kostbarsten Edelgesteinen füllen, mit lauter frohen Minuten. Das alles, was er sagte, konnte doch von den Gesichtern seiner Frau, seiner Tochter und Leopolds eine gewisse Kälte, die nahe an Verachtung gränzte, nicht vertreiben, womit sie alles betrachteten und angriffen, was im Hause war.

Laß sie doch, Franz, sagte Solms, sie werden sich gewöhnen. Laß sie doch. Denk an deine Weichheit, womit du Abschied nahmst, von jedem Baume.

Daran denke ich, daran denke ich. Das war etwas anders, das war Liebe. Dies ist Haß, Verachtung. Und beim Teufel, ich will sie nicht lassen. Sie sollen sich nicht gewöhnen, sie sollen sich überwinden. Sie sollen Vernunft annehmen! das sollen sie. Nun paßte er ihnen auf, und wie er einen wieder auf einem verächtlichen Worte über ihren jetzigen Zustand ertappte, hielt er ihnen eine so

strenge, so gewaltige Strafpredigt, daß sie Besserung angelobten. Sieh, rief er, ich will lieber noch einmal an Helgoland stranden, beim Teufel! Herzensjulchen, will die schäumende Brandung eines Kabeltau's Länge vor mir sehen, als dein Gesicht voll Verachtung, dein Auge voll Widerwillen, und deinen Mund verzogen, als nähmst du ein Brechmittel. Sieh, ich will lieber die fluchende Stimme der Matrosen hören, lieber das Brausen der wilden See, die der Orkan peitscht, als deine kranke Piepstimme, womit du antwortest, und womit du den Geist des Friedens aus dem Hause bannst, der uns so lange glücklich machte. Was fehlt dir denn, beim Teufel? sind dir die Stühle aus Rothbuchen nicht eben so bequem, als die aus Mahagony? Schlägt dir dein Herz nicht eben so frei unter einem Kleide von Leinwand, als unter Atlaß oder Stickerei? Sieh, Julchen, du hast einige recht hübsche Tugenden, das weiß Niemand besser wie ich; einen Muth, einen unüberwindlichen Muth im Unglücke, Trotz, unbeugsamen, Trotz gegen Unterdrückung; du könntest deinem Mörder zulächeln, du könntest zur Noth wie ein Mann deinem Feinde entgegen gehen. Du bist entschlossen, und wenn eine ganze Welt über dir zusammen stürzte. Wer macht dir das streitig, Julchen? Aber sieh, Julchen, das sind zum Unglück lauter Goldbarren, große Banknoten, und hier brauchen wir gerade Münze, kleines Geld, Scheidemünze von Tugenden, und die fehlen dir.

Du kannst zu Exempel nicht durch runde Fensterscheiben sehen, ohne ein langes Gesicht zu bekommen. Du kannst einen Zentner von Unglück aufheben, und lächeln; aber sollst du den Zentner in Lothen aufheben, so vergeht dir die Geduld; sieh, Herzensjulchen, und das ist gerade unser Fall. Du kannst wie Arria dir einen Dolch in die Brust stoßen, und sagen: es schmerzt nicht; aber die kleinen Dornen, die dir das Geschick in die Finger drückt, kannst du nicht ertragen. Ich bitte dich Julchen, wir bedürfen jetzt dein Gold nicht, sondern Scheidemünze von Tugenden; ich bitte dich, laß doch wechseln, Julchen! damit wir in Frieden unser Brod essen. Du kannst hübsche Verse aus dem Milton, und zu rechter Zeit hersagen, Julchen. Haben wir nicht so viel, als unsre Aeltern? und mehr noch? mehr? Können wir nicht auch sagen: we are happy in our mutual help, and mutual love, the crown of all our bliss ordain'd by God! O Julchen, fuhr er gerührt fort, ist denn nicht die gemeinschaftliche Arbeit, die treue Liebe die Krone unsrer ganzen Seligkeit mehr? O bedarfst du mehr als Liebe, als Treue?

Da brach Julchens Herz. Sie legte ihre Lippen auf seinen Mund, drückte seine Hand, lächelte, und er war sicher, er sah kein finstres Gesicht, er hörte keine kranke Piepstimme mehr von ihr. Die Ruhe kehrte wieder, und der Frieden. Sie waren hinter den runden Scheiben eben so glücklich, als

hinter den großen Scheiben von Spiegelglase zu Abenstedt. Augusten stand ihre ehemalige Herrenhuterkleidung, der sie einen etwas weltlichen Schnitt gegeben hatte, allerliebst, so daß Julchen und Franziska diese wohlfeile Mode nachmachten. Nach ein Paar Monaten ward von Abenstedt bei Freisassens nichts mehr vermißt, als die köstliche Aussicht, die reitzende Gegend, und der schöne Garten. Sie fanden ihr Leben hier so bequem, als dort. Steht nun, sagte der Kapitain, unser Leben nicht wieder gekrönt vor uns? Er dachte an die Verse aus Milton.

Sie hatten hier sogar recht gute Menschen getroffen, den Prediger, und den Justizbürgermeister, mit denen sich wenigstens eben so gut umgehen ließ, als mit den Bewohnern des Schlosses, Adelen und den General abgerechnet.

Nicht zwei Monate waren hingelaufen, die Familie saß eben am Tische, es war Franziska's Geburtstag, den sie feierte, in einer jungen Laube von Geisblatt, da traten auf einmal mit dem freudigen Ausruf: Profit! Orest und Pylades in den Eingang der Laube, aber nicht in Uniform. Ein allgemeines Freudengeschrei erhob sich. Der Kapitain, der durchaus hinaus in die Arme seiner Söhne wollte, warf den Tisch über den Haufen, und drängte alles in die Ranken hinein, um in den Eingang zu kommen, Franziska hatte ihrem Bruder das Unglück geschrieben, das sie getroffen hatte, die Veränderung

ihres Wohnorts. Orest schüttelte hundertmal den Kopf, und sagte ernst: ich weiß, daß mein Vater ihnen Anerbietungen gemacht hat, in Abenstedt zu bleiben, und ich weiß nicht, warum sie weggezogen sind. Das hat gewiß etwas auf sich, und wir thun wohl —

Wenn wir hinreisen, sagte Pylades. Doch ohne deines Vaters Wissen, dächte ich. Man nahm Urlaub auf einen Monat, und sie standen jetzt in den Armen ihrer Freunde. Rückt den Tisch ins Freie! rief der Kapitain, daß wir alle daran können. Solms zeigte auf ein Paar Kohlbeete, die das hinderten. Der Teufel, sagte der Kapitain recht vom Herzen, es ist doch fatal, wenn man nicht einmal über so ein Kohlbeet in seiner Freude her darf. Wozu? fragte Orest. Lassen Sie Pylades dort nur bei der guten Mutter sitzen. Ich behelfe mich hier auf diesem Bänkchen mit Franziska. Sie setzten sich beide auf ein kleines Bänkchen, sie mußten recht sehr enge zusammenrücken, um nur Platz zu haben.

Solms holte noch eine Flasche Wein, und zwei Gläser. Auguste flüsterte leise mit Pylades, fragte nach allem was ihnen begegnet war. Die glückliche Mutter, den Sohn, dem die Gesundheit und Unschuld von dem Gesichte strahlte, an ihrer Seite, war so selig, daß sie ihn nicht verstand, wie er, fragte: nun, liebste Mutter, Sie haben Kummer? Kummer ich? sagte sie mit einem frohen Blick

in die Wolken, ich, da du an meiner Seite sitzest?

Der Kapitain fieng an, Pylades zu erzählen, wie das Unglück sie in diese enge Laube eingeschichtet habe. Während des hatte Orest von seiner Nachbarin heraus gebracht, daß man ihren Geburtstag feierte. Er trank ihre Gesundheit. Er stieß mit ihr an: auf eine ewige, alles gebende und nehmende Liebe! Er dachte nichts, gar nichts dabei, als den Augenblick, da er Herr seyn würde, über einen Theil seines Vermögens, um dann seinen Freunden Abenstedt wieder geben zu können. Sein Herz war unendlich gepreßt; der kleine Zug, daß man des Kohlfeldes schonen mußte, hatte ihm gezeigt, wie arm seine Freunde waren. Er vermuthete daß der Kapitain seines Vaters Hülfe ausgeschlagen hatte. Er dachte mit Schmerz, mit Unruhe daran, daß auch der Kapitain einmal seine Hülfe ausschlagen könnte, so kam er zu dieser Gesundheit, die er Franzisken brachte. Er sagte die Worte; auf eine ewige, alles gebende und alles nehmende Liebe! so feierlich, warf dabei so feurige Blicke auf das Mädchen, um das er seinen Arm geschlagen hatte, damit sie nicht von der Bank abgleiten sollte, so klein war sie, daß Franziska, die seine Gedanken nicht kannte, bei seiner Gesundheit erröthete, und zögernd mit ihm anstieß. Merke wohl, Franziska, sagte Orest, was du mir in diesem Augenblicke versprochen hast, an dem heutigen Tage, an deinem sechszehnten Ge-

burtstage. Merke es wohl. Es wird ein Tag kommen, da ich die Erfüllung deines Versprechens fordern werde.

Franziska erröthete noch mehr. Sie schlug das Auge nieder, sie fühlte eine süße Unruhe in ihrer unschuldigen, frohen Brust zum ersten Male entstehen. Sie mußte ihm die Hand darauf geben. Sie gab sie ihm, aber zitternd. Ihr Gesicht glühete. Jetzt sah sie Orestes an, das Mädchen, das in der ganzen Fülle der jugendlichen Schönheit neben ihm saß. Sie war heute geputzt; aber ihr Putz war nichts, als ein einfaches weißes Kleid, eine Blume in dem braunen schönen Haare, eine Rosenknospe vor dem schönen Busen. Aber aus diesem dunkelblauen, großen Auge, das lange, braune Wimpern bedeckten, strahlte eine schöne Flamme hervor, die unmerklich in Orests Busen drang. Er fühlte jetzt, da er die Purpurröthe des glühenden Gesichts sah, zum ersten Male: Franziska war seine Schwester nicht. Er schlug jetzt blöde und unruhig sein Auge so gut nieder, als Franziska. Er hielt sie zitternd in seinen Armen. Sein Herz war in grosser Bewegung; aber er wußte nicht, was er in diesem Augenblicke fühlte. Franziska stand auf, ein kleines Geschäft zu verrichten. Er sah es gern, daß sie aufstand; aber die zweite Minute darauf hätte er noch lieber gesehen, sie säße wieder neben ihm. Es war ihm seltsam, denn in sein Herz floß ein ganz neuer Geist, er fühlte seine Brust aufgelöst in

weiche Sehnsucht, in sanfte, wohlthuende Thränen. Er hob das Auge, wenn sie vor ihm vorüber hüpfte, er sah ihr nach; das Schauspiel ihres leichten Ganges, der Anblick ihrer schlanken, leichten Gestalt schien ihm das Schönste, was er gesehen. Kam sie zurück, so schlug er seine Augen nieder. Er hatte den Muth nicht mehr, sie anzusehen. Er legte sich unruhig zu Bette, ruhiger stand er wieder auf; aber seine Brust war jetzt voll einer weichen Sehnsucht. Franziska war im Garten mit dem ersten Strahl der Sonne. Ihre Stimme hatte ihn erweckt, die Stimme, die in seinem Herzen mit tausend entzückenden Echos wiederklang. Er öfnete das Fenster. Sie, in ihrem Herzen war eben die Unruhe; aber nur in ihrem Herzen, auf dem Gesichte lag die reinste Heiterkeit, die ruhigste Freimüthigkeit; denn sie war ein Mädchen — sie sah hinauf, mit dem seelenvollen Lächeln, das ihr Vater die Nahrung der Liebe nannte. Smiles are of love the food! rief er, wenn Franziska oder ihre Mutter lächelte. Hier würde er laut so gerufen, oder seine Tochter würde nicht so gelächelt haben. Ihm schien die Natur von diesem Lächeln wiederzustrahlen. Sie fragte, ob er noch die Frühe so liebte, als sonst? Er war hinab in einem Sprunge bei ihr. Wer hatte Franziska, die unschuldige Franziska die Buhlerei des Lächelns, die verstohlenen, entbrannten, und doch so unschuldigen Blicke gelehrt? Wer lehrte sie, seine Hand unvermerkt, als wäre es der

Zufall, drücken? Warum war sie heute so reitzend gekleidet? warum war sie heute schlanker, lebendiger, zärtlicher, schmachtender, feuriger als je? Der Kapitain würde von mehr als von Lächeln allein, der Liebe Nahrung, zu rufen gehabt haben. Warum führte sie den blöden Schäfer, der lieber eine Schlange als ihre Hand berührt hätte, den Weg durch den Graben, wo er ihr die Hand reichen mußte, um sie hinaufzuziehen. Ewige Liebe hatte er ihr zugetrunken. Sie lächelte ihm wieder ewige Liebe zu, sie fachte sie in seinem Busen an.

Es waren nicht mehr Bruder und Schwester, die da zwischen dem blühenden Rockenfelde weggiengen. Sie gieng lächelnd und plaudernd, im leichten Schritte neben ihm her, pflückte hier eine Kornblume, dort eine, um sie zu der Rosenknospe an die Brust voll Unruhe, voll stiller Sehnsucht, voll von dem Beben der ersten, glühenden Liebe zu pflanzen. Er gieng neben ihr mit dunkel glühendem Gesichte, mit flammenden Augen, in sehnsüchtigem Schweigen, die Unruhe, die Leidenschaft auf das Gesicht gemalt, und in seiner Seele bewegte sich ein Meer von geheimem Entzücken.

Sie führte ihn verrätherisch, und doch so unschuldig; denn sie wußte ja selbst nicht, wie sie zu dem allen kam, an einen Bach, wo der Weg über einzelne Steine führte. Sie reichte ihm die Hand, mit der andern hob sie die Schürze, den Rock in

die

die Höhe, um zu sehen, wohin sie die Füße setzen mußte. Er sah den kleinen Fuß von Stein zu Stein schreiten, und er hätte sie so mögen immer sehen. Da hielt er ihre Hand muthig in seinen beiden, blieb vor ihr stehen, sah ihr in das blaue Auge, das sie nun, ahnend aus seinem Blicke das Glück ihres Lebens, langsam mit der langen, seidenen Wimper bedeckte. Er sah sie an, seine Brust hob sich, seine Seele war bewegt. Die Flamme der Liebe schlug aus dem Blicke hervor. Er drückte ihre Hand an sein schlagendes Herz, warf noch einen Blick auf sie, und er schwieg. Er fürchtete zum ersten Male in seinem Leben eines Menschen Antwort. Ein Seufzer entfuhr seinen Lippen, den Franziska mit einem beantwortete. Eine Glutröthe flog über ihre Wangen. Die Kornblumen an ihrem Busen stiegen empor und senkten sich auf großen Wellen, ihre Hand zitterte, und sie giengen beide schweigend wieder den kürzesten Weg nach Hause.

An der Thür sagte er: Franziska! sie sagte: Orestes! beide mit Tönen der Liebe, und da rief der Kapitain: da kommen sie!

Ihm gefällt die Gegend gar nicht, sagte Franziska mit einem verlegenen Lächeln.

Ganz und gar nicht, sagte Orestes. Ich habe nie eine elendere, unfruchtbarere Gegend gesehen; als diese.

Du hast ihm zum Narren gehabt, sie hat ihn

gewiß in der Sandscholle, wie am Narrenseile herum geführt, sagte der Kapitain.

Deine Schwester, hob Orest den Tag noch wohl zehnmal zu Pylades an; sonst hatte er beständig gesagt: unsre Schwester, Deine Schwester, sagte er; aber er vollendete nicht, und Pylades achtete nicht darauf; denn er war hier zu glücklich, in seiner Mutter Armen.

Der Kapitain sah seine Franziska Trepp auf, Trepp ab, nicht gehen, nicht tanzen, sondern schweben, als berührte ihr Fuß den Boden nicht; er sah das strahlende Gesicht, und hörte die frohlockende Stimme, er sah den fröhlichen Ungestüm, sie schwebte auf den Flügeln der Liebe, der seligsten Liebe. Da sagte er zu ihr; du wirst an deinen Geburtstag denken, liebste Franziska. Da glühte die Wange des Mädchens, da pochte ihr Busen; aber sich schnell begreifend, sagte sie zweideutig: ich werde daran denken, Vater, so lange ich lebe. Er sah die Glut ihrer Wange, er sah die Unruhe seiner Tochter; aber er dachte dabei an seine Frau, an jenen Tag des Schreckens, des Todes, und der Liebe, da Julchen sein Weib wurde. Jener Tag gieng wie eine freundliche, mondhelle Nacht wieder vor seiner Seele auf. Er führte seine Frau an das Klavier, sie mußtr ihm eine Altenglische Musik spielen und singen. Er sezte sich, der Mann von drei und sechzig Jahren, an das Klavier, um einige Zeilen mit seinem Basse zu begleiten.

Da saß er mit dem lächelnden Gesichte, mit den hellen Augen, und bat sie alle zuzuhören. Man umringte sie, und Julchen sang:

Hail weded love!
By thee adult'rous lust was driv'n from men,
Among the bestial herds to range; by thee
Relations dear, and all the charities
Of father, son, and brother, first were known.

Bei diesen Worten zog der Kapitain seine Tochter und Orest, der neben ihr stand, anf seine Knie, und drückte sie beide an seine Brust voll Liebe. Aus dieser Stellung des Kapitains, seine beiden Kinder an dem vollen Herzen, das sich in seinen Thränen spiegelte, hätte jeder alle Worte verstanden, die er sang. Sie schlugen beide ihre Arme um des Kapitains Schulter, auf seinem Rücken trafen sich ihre Hände. Was konnten sie dafür, daß sie jetzt ein wenig mehr an sich selbst dachten, als an den Kapitain?

Here, love his golden shafts employs; here lights
His constant lamp; and waves his purple wings.

O wer auf Franziska und Orest gemerkt hätte, er hätte gesehen, die Erfüllung der Worte, die Julchen sang. Denn der Liebe goldne Pfeile flogen hier von Blick zu Blick, ihre Fackel zündete das heilige

Feüer in zwei Herzen an. Sie hatten hinter des Kapitains Rücken ihre Hände zusammen gefalten, Finger zwischen Finger. Sie warfen Blicke der haissesten, der glücklichen, der gestehenden Liebe auf einander. Und so oft Hail wedded love! was der Refrain des Liedes war, gesungen wurde; so schlug Franziska die Augen nieder, aber ihre Hand drückte seine, und hail sang sein Mund mit dem Kapitain, und in Franziska's Herzen tönten die Worte mit leisem Beben. Dann sang Julchen von dem glücklichen Paare, welches die Liebe und die Ehe vereinigt hat:

These, lull'd by nightingales, embracing slept;
And on their limbs the flow'ry roof
Shower'd roses, which the morn repaird.

Guter Kapitain, ist es an diesen Worten nicht genug, mußt du sie noch so nahe an deine Brust ziehen, daß ihr Athem sich vermischt, daß seine Lippen fast ihre glühenden Wangen berühren, die sie vergebens an deiner Brust verbergen will? Guter Kapitain, mußt du, da sie sich beide empor richten, mußt du ihnen noch einmal sagen: hail wedded love!? mußt du noch hinzusetzen: was wäre das Leben ohne diese Liebe? was die Jugend ohne diese theure, heilige Leidenschaft, die den Jüngling unwiderstehlich an das Mädchen zieht, so enge, so enge, als —

Oresten an Franziska! sagte die Mutter, nur

scherzend, über die innige Vereinigung der beiden Liebenden an dem Busen des Vaters.

Ja, rief er aufspringend, und die beiden Liebenden von seinem Schooße schüttelnd, da eben steckt alles Elend, das ganze Elend der Erde. Ihr lacht über meinen Eifer? Aber es ist wahr. Wo dieses Sakrament, denn ein Sakrament ist die Ehe, die Liebe, darin bin ich gut katholisch! wo es heilig gehalten wird, wo die Ehe nicht ein Kauf ist, ein Handel um Gold, um Ehrenstellen, wo die Liebe die Hände verbindet, da, wahrhaftig, da ists gut! Wo soll denn der Mensch die tugendhaften Freuden suchen, wenn nicht in dem Herzen eines treuen, geliebten Weibes, wenn nicht in den Umarmungen tugendhafter Kinder? Darum, seht, ich möchte da Franzisken nichts ein- und aufreden, dort Pylades nicht. Bei meiner Seele, Franziska! — werde nicht roth, Mädchen! Aber wählen sollst du frei, du wirst keinen Bösewicht lieben; und wenn du mir einst einen jungen Menschen bringst, der dich liebt, den du liebst, so will ich wieder singen: Hail wedded love! und ich denke, du wirst es dann mitsingen. Sieh, hier Franziska, hier, sie alle da sind meine und deine Zeugen, ich spreche dich hier frei und los. Da nimm diesen goldnen Ring. Er zog seinen Trauring vom Finger. Nimm, Kind, nimm. Verwahre ihn! und findest du einen braven Jungen, so gieb ihm diesen Ring unbedenklich, und mit dem Ringe dein Herz, dein Liebe, und

deine Treue. Und Niemand frage Franziska von heute an nach diesem Ringe!

Sie schlugen alle ein lautes Gelächter auf, nur Franziska nicht, und Orest nicht. Sie stand hocherröthend da, mit niedergeschlagenen Augen, hielt den Ring, den ihr Vater ihr aufgedrungen hatte, mit spitzen Fingern an, als wäre er vergiftet, und Orest hätte für den Ring sein Leben geboten.

Der Kapitain setzte seine Untersuchung noch weiter fort, und Franziska hatte sich aus dem Zimmer geschlichen. Sie gieng auf ihr Kämmerchen. Sie legte den Ring auf den Tisch, sah ihn an und weinte die heißesten Thränen ihres Lebens, und wußte nicht, ob aus Schmerz oder Freude. Dann auf einmal wickelte sie ihn ein, sagte rasch: Niemand soll ihn haben! verschloß ihn, und das hatte sie beruhigt, obgleich sie recht wohl wußte, wer ihn einmal haben mußte, sollte sie glücklich seyn. Ihr Vater hatte ihr die Regierung ihres Herzens so gütig selbst überlassen; ihr fiel denn doch ein, daß Orestes Vater ein General, ein Edelmann sey; ihr fielen ihres Vaters Meinungen von den Mißheirathen ein, und sie sagte noch einmal: Niemand soll ihn haben! aber dabei fieng ihr das Herz an weh zu thun, und sie fühlte, daß wenn Orest recht bäte, sie würde nicht widerstehen.

Orest hob heute wieder zehnmal in Zerstreuung an: deine Schwester, Pylades — und endigte nie.

Du meinst Franziska? fragte endlich Pylades, was willst du denn? Was hast du mit der?

Der Kapitain hat Recht! hob Orest ohne Verbindung wieder an. Er hat Recht, er hat, auf meine Ehre sey es geschworen! das war ein seltener Schwur Orests — er hat Recht! Worin denn? fragte Pylades, der über die schnelle Begeisterung seines Freundes erstaunte.

Hm, in gar nichts! war Orestes trockene Antwort. Aber ob sie ihn mir giebt, fuhr er nach einer Pause fort, oder nicht, das ist ganz eins! ganz eins! Auf meine Ehre sey es geschworen! Pylades, es ist ganz eins! ganz eins! Hier sprang Pylades auf, und stellte sich mit verschränkten Armen vor Orest hin, und sah ihn starr an. Ein einziger Händedruck ist so gut wie ein Schwur? nicht wahr Pylades? fuhr Orest fort, immer nach langen Pausen, und ich will doch die Macht sehen, die mir den Entschluß abringen soll, den ich gefaßt habe.

Welchen Entschluß denn? fragte Pylades. Keinen, gar keinen! antwortete Orestes trocken. Hail! ja Hail! fuhr er fort. Das mußte so kommen, und kam es nicht so, so kam es anders. Und ist das nicht einerlei? Sieh, ich würde eine Krone dafür wegwerfen, sage ich dir.

Aber wofür denn? wofür Orest? Für gar nichts! war die Antwort. Du bist ein Narr! rief Pylades hier lebendig. Wenigstens ein glücklicher Narr, rief

Orest, und drückte den Freund so ungestüm an sein Herz, so gewaltsam, daß Pylades schrie. Kannst du schweigen? fragte Orest mit finsterm Blicke auf Pylades. Denn was ich dir sagen will, Pylades! Mag es die ganze Welt wissen; mögen die ärgsten Plaudertaschen bei allen Kaffeevisiten es ausbreiten: was thuts? — O Pylades! sieh, kein Engel darf mir mein Geheimniß ablauschen. O Gott! Fort! du bist ein Narr! was hast du zu lachen? sprich! was lachst du? O plaudre es aus. Es liegt mir nichts daran; aber ihr, ihr! Ich bitte dich, Pylades. Denn was lachtest du sonst?

Herzens Orest, hast du von der Tollwurzel gegessen. Was darf alle Welt wissen, und kein Engel? ich nicht? und alle Klatschschwestern? Was?

Daß diese Brust, diese Seele, dieses Herz — o Pylades! — daß es voll der höchsten Seligkeit liegt, daß ein Meer, eine Welt voll Entzücken in meiner Seele — denn sieh, über des Kapitains Rücken weg, wenn ich es auch sonst nicht gewußt hätte, aber ich wußte es, o schon am ersten Abend bei der Gesundheit — Und doch, bei Gott! bei Gott? Was ist ein Lächeln? was beweist es? Was? O Pylades, Pylades, du mußt es wissen, du kannst mich glücklich machen.

Pylades erstaunte immer mehr. Endlich sagte ihm Orest sehr trocken: ich liebe deine Schwester Franziska. O mein Bruder, nun mein Bruder!

Pylades schüttelte den Kopf. Du bedenkst nicht. Orest, daß dein Vater, daß deine Geburt —

Auch du, Pylades? Auch du? Das bedenk ich, das habe ich bedacht. Und wäre es nur ich? nur ich? Sieh, so möchte, nein! nein! Denn warum, sprich, warum soll ich das Opfer eines armseligen Vorurtheils werden. Aber deine Schwester liebt mich. Soll sie auch untergehen? auch sie?

Liebt auch dich? Nun, das geht schnell. Wie denn? Orest erzählte, Pylades gelobte Stillschweigen; aber er ermahnte seinen Freund recht sehr ernsthaft.

Hm! ja, sagte Orest, sieh, ich sage ihr nichts. Beim Himmel, nichts! Ich schweige, aber auch du schweigst. Franziska hat den Ring ihres Vaters, Giebt sie mir den, Pylades von selbst, freywillig, dann — dann siehst du doch, was ich thun muß. Dann, sieh hier auf meine Ehre, auf deine Ehre, du Mensch, den ich mehr liebe als mich, auf deine Ehre sey es geschworen! dann ist sie mein! dann werfe mein Vater die Erde, das Meer, die Hölle, die Verzweiflung zwischen mich und sie, so ist sie mein! Denke an diesen Augenblick, an diesen Schwur. Und nun laß uns kein Wort mehr darüber reden!

Orest war so erhitzt, daß Pylades seine Hände ergriff, und ihn schweigend an seine Brust zog. Was hätte es ihm auch geholfen, weiter etwas zu sagen? Er kannte ja Oresten wie sich selbst. Aber er hoffte auch, es sollte alles gut gehen; denn er konnte sich auf Orestes Versprechen verlassen, daß

er gegen Franziska schweigen würde, und wie könnte sie denn je ihm von selbst den Ring geben? Darauf hoffte er. Er dachte dabei an sich und Adelen mit einer schmerzlichen Betrübniß. Er hielt Oresten glücklicher als sich selbst; denn Orest hatte doch seine Liebe einem Menschen sagen können. Er aber mußte sogar seinem Freunde seine stille Leidenschaft verschweigen. Seltsames Geschick, sagte er, da er allein war, das uns anzieht, um uns abzustossen. Seltsames, grausames Geschick: das zwei Familien so enge, so fest zusammen band, um dann alle Bande der Liebe auf einmal aus einander zu reißen, und alle im wüthendsten Hasse von einander zu schleudern! Wehe, wehe uns allen! Ich allein kenne den Schmerz schon, der uns alle ergreifen wird.

Aber die Hoffnung in seinem Herzen fand doch einen Weg aus, das Geschick zu versöhnen. Er war Offizier. Jetzt eben wieder redete man vom Kriege. Auf dem Schlachtfelde finde ich den Tod, sagte er, oder meine Geliebte. Sein Arm, sein Muth, träumte der Glückliche, sollte ihn zu Adelen empor heben. Dann, dann hatte er, o des seltenen Glücks! alles sich selbst erworben, nichts war eine Gabe des Zufalls. Sein Rang, Adele waren Belohnungen seiner Verdienste um das Vaterland, und er sprang jauchzend empor! er konnte sogar seines Freundes Glück ersiegen. Wenn er Adelens werth war, so war ja seine Schwester auch Orestes werth. Sein Glück lag auf seiner Laufbahn, die

er ergriffen hatte. Er schlug also ganz trocken ab, seinen Abschied zu nehmen, wozu ihm jetzt sogar der Kapitain rieth. Du bist jetzt arm, Pylades!

Ich muß! ich muß, liebster Vater, rief Pylades. Ich muß es wahrhaftig. Mein Säbel ist mein Reichthum, und die Aussaat zu einer reichen Erndte. Ich muß Soldat bleiben. Nehme ich den Abschied, Vater, so glauben Sie mir, so habe ich auch zugleich das ganze Glück meines Lebens aufgegeben. Glauben Sie mir.

Das klingt wie ein Geheimniß, Pylades. Sey ein rechter Kerl! sieh, dort liegt das Glück nicht, da nicht, hinter dir nicht, nicht vor dir, sondern in dir. Ich will deine Geheimnisse nicht, schon darum nicht, weil mir leicht Narrheit scheinen könnte, was dir harter Ernst ist. Aber sey ein rechter Kerl, der nichts Böses will, und so behalte deinen Säbel in Gottes Namen. Ob mit der Feder, oder dem Hammer, oder dem Säbel, oder dem Ruder, oder dem Zepter, das ist alles eins. Die Thüre des Glücks ist keinem Menschen verschlossen. In Gottes Namen, sey und bleib Husar.

Franziska blieb bei ihrem: Niemand solle ihn haben, fest, obgleich in den vierzehn Tagen, die Orest bei ihr blieb, sie ihm noch tausend Zeichen ihrer Liebe gab, und tausend dafür von ihm erhielt, die sie so nicht meinten, aber die sie recht wohl verstanden. Sie giengen noch recht oft zusammen durch den Bach und über Gräben. Und sie saßen

oft, wenn nicht schlafend einer in des andern Armen, doch träumend und schweigend einer in des andern Armen, wie das Lied sagt, eingelullt von Nachtigallen, und die Blätter der wilden Rosen wurden von der ziehenden Luft auf sie herab geweht. Mitten in ihren Träumereien sagte Orest auf einmal: Hail! und sie setzte fest hinzu: wedded love! Der Gesang klang in ihren Herzen.

Ach, sagte das arme Mädchen zuletzt: ich werde mit Weh an meinen sechzehnten Geburtstag denken! denn Orest forderte den Ring gar nicht von ihr. Am Tage vor seiner Abreise standen sie an der Thüre, die auf das Feld gieng, zusammen. Morgen! sagte er seufzend. Morgen! sagte sie seufzend. Sie schwiegen. Gieb mir ein Andenken, Franziska, sagte er, und er dachte an den Ring. Franziska, die den Ring, den sie zehnmal im Tage verschloß, weil ihn Niemand haben sollte, und zehnmal einsteckte, weil sie ihn glaubte mit jeder Stunde nöthig zu haben, — Franziska, die den Ring jetzt gerade in der Tasche hatte, streckte die zitternde Hand aus, griff in die Tasche, faßte den Ring, und zauderte. Orest sah mit glühendem Blicke die weiße Hand suchen, er sah die Purpuröthe, die sich über des Mädchens Gesicht ergoß, und dann mit einer leichten Blässe abwechselte. Sein Herz pochte. Aber langsam zog sie die leere Hand wieder hervor, und sagte seufzend: Orest! Nichts weiter sagte sie. Nein, sie konnte ihm den verhängniß=

reichen Ring nicht geben, wenn er ihn nicht forderte. Er forderte ihn nicht, weil er ihn freiwillig haben wollte. Sie gab ihm ihre Hand. Fordere ein Andenken, sagte sie. Gieb mir eins, sagte er. Sie legte das erblassende Haupt an seine hochschlagende Brust, sie weinte an seinem Herzen. Er drückte seine Lippen auf ihre Wangen. O Franziska! sagte er; sie seufzte: o Orest! Hätte er nicht geschworen, er hätte sich hier zu ihren Füßen geworfen. Er hätte es dennoch gethan, wenn er sich nicht rasch von ihr abgewendet hätte, und sie hatte den Ring schon in der Hand, mit der sie seine ergreifen wollte. Er wendete sich seufzend ab; sie steckte seufzend den Ring wieder ein.

Am andern Morgen gab ihm Franziska ein kleines Etui, das sie selbst gemacht hatte, sie hatte es die Nacht hindurch gemacht. Es war kein Schlaf, nur Thränen waren in ihren Augen gewesen. Ein Vergißmeinnicht war darauf gestickt. Zum ewigen Andenken von mir! sagte sie bedeutend. Verliere es nicht, verschenke es nicht! Es kommt von mir. Seine zitternde Hand nahm es. Denn er wußte, er wußte es gewiß, das Etui enthielt ihren Ring. Er wußte es aus dem Feuerblicke, mit dem sie es ihm gab, aus dem hohen Erröthen ihres Gesichts. Sie gab es ihm die letzte Minute seines Daseyns. Er drückte ihre Hand gewaltig, steckte es verstohlen ein, und schwang sich aufs Pferd.

Zehn Schritte vom Dorfe blieb er nach. Er

öffnete das Etui; aber der Ring fehlte. Er durchsuchte es, aber der Ring fehlte. Nichts als ein Etui, und ein F. von Vergißmeinnichten umgeben. Finster schweigend ritt er wieder neben Pylades her. Er konnte ihr Erröthen nicht erklären, nicht den Blick voll schamhafter Liebe, mit dem sie es ihm gab, und doch fehlte der Ring. Auf einmal streckte er seinen Arm vom Pferde, und umfaßte seinen Freund schmerzlich. Ich bin nicht so froh, sagte er, als ich hätte seyn können, als ich hätte seyn sollen. Ich fürchte, ich habe das Unglück meines Lebens geschworen.

Laß uns hoffen, sagte Pylades, und gab dem Pferde die Sporen. Sie trabten eine Stunde fort, ohne ein Wort zu reden. Sie kamen in ihrer Garnison an, und beide waren nicht glücklich.

Pylades kommt zurück.

Beide waren nicht glücklich. Denn Oresten fehlte der Ring, und er hatte geschworen zu schweigen, bis Franziska ihm freiwillig den Ring gäbe, er fürchtete, Franziska könne ihm den Ring nicht geben, wenn er schwiege. Und Pylades? Er kam eines Tages von der Parade, und warf sich begeistert

Oresten in die Arme, rief mit Entzücken: es ist Krieg! es ist Krieg! Unmensch! sagte Orest. Pylades erröthete. Aber seine Brust füllte sich dennoch — trotz den Vorstellungen von dem Elende des Krieges, von niedergebrannten Städten, von zerstörten Erndten, von getrennten liebenden Herzen; trotz dem füllte sich dennoch seine Brust voll Freude. Es ist Krieg! rief er in sich tausendmal im hohen Triumphe. Der General hatte Briefe aus der Residenz, die das sagten. Pylades sah die Laufbahn eröffnet, an deren glorreichen Ende Adele als der schöne Preis stand. Er träumte von nichts, als den Thaten, womit er die Gnade des Monarchen, seinen Schutz und Adelens Hand erwerben wollte.

Allein mitten in diesem Triumphe traf ihn die tödtende Hand des Unglücks. Ein Offizier warf ihm seine niedrige Geburt vor. Er hatte es zwar in einem leichten Rausche gethan; aber er glaubte es seiner Ehre schuldig zu seyn, nüchtern die beleidigenden Worte zu wiederholen. Pylades wendete sich an den Chef des Regiments. Der Chef zuckte die Achseln, denn der Beleidiger war ein deutscher Fürst. Ich kann dazu nichts thun, sagte endlich der General, wenn der Prinz nicht freiwillig widerrufen will. Dann wende ich mich an den Monarchen, sagte Pylades.

Das rathe ich Ihnen nicht, antwortete der Chef kalt. Pylades hält Wort. Er meldet den Vorgang am Hofe. Man fordert Bericht. Der

Bericht ist gegen ihn. Pylades erhält einen sehr kalten, verweisenden Bescheid. O Himmel! sagte er, o Himmel! denn die Nachrichten vom Kriege haben sich vermehrt, die Wahrscheinlichkeit ist gewachsen. Tückisches Geschick! rief er in dumpfer Verzweiflung. Aber nicht einen Augenblick steht er an. Er wankt nicht, obgleich Adele vor seinen Blicken dasteht und ihn bittet zu ertragen. Er fordert seinen Abschied, und erhält ihn.

Er hat ihn, er hält ihn in Händen, er benetzt ihn mit Thränen, das Papier das ihn auf ewig von Adelen scheidet, und von seinen Hoffnungen. Er nimmt von Oresten schriftlich Abschied; denn Orest ist abwesend, er bereist die Garnisonen der übrigen Eskadrons. Der General bedauert ihn, da er Abschied nimmt. Sie werden schwer durch die Welt kommen, sagte er.

Schwer; aber nur so mit Ehren, Herr General. Und wüßten Sie, was ich aufgeopfert habe, so — er wendet sich ab. Aber, fährt er in Hitze fort, ich will lieber den Hobel führen, oder den Pflug, als mit der leisesten Verletzung meiner Ehre Feldmarschall seyn. Ich hatte kein andres Mittel als dieses. Ich gehe mit Ehren vom Regimente, ob mein Beleidiger von sich so sagen kann, das beantworte sein Gewissen, und das Ihrige Herr General.

Es machte keinen Eindruck. Man ließ ihn kalt gehen. Orest kam zurück, hörte, und bat bei Hofe

um

um eine Offizierstelle bei einem andern Regimente, und erklärte ganz trocken, daß er bei diesem Regimente nicht dienen wolle. Es kam zu harten Erklärungen, in denen sich Orest als ein Mann, als ein beleidigter Mann, als ein treuer Freund benahm. Man fühlte nun erst das Unrecht, das man Pylades gethan hatte; aber man fühlte es nur, weil Orestes Vater täglich höher in der Gunst des Monarchen stieg. Orest bot Pylades an, durch seinen Vater ihm eine andere Stelle geben zu lassen. Lies! schreibt ihm Pylades. Er sendet ihm eine Abschrift des Verweises, den er vom Hofe erhalten hat, und Orest kann nichts dazu sagen. Er hätte eben so verfahren, wie Pylades.

Orest gieng zu dem Regimente seines Vaters als General- und Inspektionsadjutant, und Pylades reiste finster und in sich versunken, nach Hause zu seinen Aeltern.

In den allerfinstersten Decembertagen kam er an. Ich habe meinen Abschied, sagte er mit finstern, verzweifelnden Blicken. Abschied? fragten alle bestürzt, nur der Kapitain nicht. Das ist übel! setzten sie alle hinzu. Nur die Mutter schloß ihn desto freundlicher in ihre Arme. Pylades erzählte. Solms schüttelte den Kopf. Leopold meinte, aber doch in einem sanften Vorwurfe, es war ein Prinz, der dich beleidigte. Auch Julchen war gegen Pylades. Solms sagte: da haben wirs wieder. Die

schöne Zeit ist hingegangen. Was nun? Du hättest es tragen müssen, dünkt mich, was die Vernunft und die Bibel beide befehlen.

Das lassen sie beide bleiben, fuhr der Kapitain auf, Gott Lob, ich kenne die Bibel auch. Sie befehlen, dem Feinde Gutes zu thun, ihm zu vergeben; aber nicht, sich wie ein Hund, um eines Menschen Füße zu wickeln. Sieh, eben darum wird mir die Bibel jetzt von Tage zu Tage lieber, weil das eben nicht darin steht, sondern: fürchtet Euch nicht vor Menschen, die den Leib tödten! Das steht darin! das! Daß er Husar geworden ist, ist Unrecht, Solms, da hast du Recht; aber daß er den Säbel unter die Bank geworfen hat, da hat er Recht, und Vernunft und Bibel sind auf seiner Seite, sag du was du willst. Denn sieh, Solms, in der Gewalt der Elemente muß ich stehen; denn die hören nicht auf Vernunft. Sie sind Gottes Diener, und Gott muß seine Sache verstehen, denk ich. Da habe ich Wurm nichts darein zu reden; aber in der Menschen Gewalt will ich nicht stehen. Warum auch? ist einer unter allen mehr als ich? Ich will mich vor der Gewalt der Krone nicht beugen, das will ich nicht; denn sie steht auf eines Menschen Haupte, und Mensch, sage das Recht der Könige und der **code noir**, was es wolle, ist mehr als König. Sieh, da eben sitzt es, daß ich wie toll und besessen herum springen möchte, daß man die metallene Krone, den goldenen Zepter mehr ehrt, als den

Menschen; daß unser Unterricht alles über Einen Kamm schiert, daß man in den Schulen den Satz: zweimahl zwei ist vier, eben so merkwürdig macht, als den Satz: laß dir nur von der Vernunft befehlen, weil du ein Mensch bist; daß man, besonders jetzt, in den neuern Schulen, alles auf eine Weise lehrt, alles unter einander. Denn zum Teufel, wenn man gewisse Sätze, als zum Beweise den: es ist besser gar nicht leben, als der Knecht eines andern! alle Morgen nach dem Morgengebete laut hersagte; so würde die Welt nicht so gleichgültig gegen alles seyn. Nicht wahr Pylades?

Pylades hatte nichts gehört; er hatte an Adelen gedacht, und an die Mittel, trotz seinem Unglücke dennoch Adelens Hand zu erhalten. Er sah den Kapitain statt aller Antwort traurig an. Ei zum Teufel, Pylades! rief der Kapitain, den Kopf hoch, und mit Händen und Füßen um dich geschlagen, und findest du keinen Grund, wagerecht über die Wellen weggeschwommen, das heißt schwimmen, und wer schwimmt ersäuft nicht. Ich will, zum Teufel, eben so gern es sehen, daß du Husar geblieben wärst, und hättest dich am Ende, wenns losgegangen wäre, kommandiren lassen, in der Garnison die jungen Pferde zuzureiten, statt mit ins Feld hinaus zu ziehen, als daß du hier sitzest, und, böses Wetter! auf dein Gesicht schreibst. Wer eine gute That bereuet oder betrauert, hätte sie eben so

gut unterlassen können. Was hast du denn? Die Freude an einer guten That ist Tugend, sonst wäre der Baum, an dem ein Mensch sich aus dem Wasser rettet, so gut als ein Mensch, der sich hinein stürzt, um einen andern zu retten. Den Kopf hoch! sage ich. Das Unglück, wenn es unverdient ist, getragen wie eine Krone, so stolz; und ists verdient, so trage es auch wie eine Krone, mit aufrechter Haltung. Was ist dir denn fehlgeschlagen? Alles läßt sich erringen, erkämpfen, wenn es Recht ist, wenn es gut ist, daß es errungen und erkämpft wird; du warst zu stolz, dich von einem Prinzen hänseln zu lassen, und läßt dich jetzt von dem Unglücke hänseln. Zum Henker, gib deinem Kummer den Abschied, wie du ihn dort nahmst.

Pylades richtete sich empor; aber immer sank er wieder zurück in seinen stillen Gram. Es fehlte ihm ein Herz, in das er seinen Harm schütten konnte, und immer aufs neue wurde seine Liebe zu Adelen angefacht,

Adele und Franziska hatten Mittel gefunden, ihren Briefwechsel, ohne daß Jemand die Briefe zu Gesichte bekam, fortzusetzen. Franziska erzählte Adelen den Besuch ihres Bruders. Sie verschwieg ihr zwar die Begebenheit, die sie mit Oresten gehabt hatte; aber Adele sah aus ihrer Freundin Briefen, die gar nichts als Oresten enthielten, sehr wohl, daß nicht alles mehr so war, als ehedem.

Jeder Brief Franziska's wurde ein wenig deutlicher und dreister. Sie durften nur einmahl sich sehen, um einander ihre Geheimnisse mitzutheilen. Und das geschah. Der General besuchte Freisassens auf seiner Reise nach Abenstedt. Es gab ein unerhörtes Aufsehen in dem Städtchen, da ein Wagen mit sechs Pferden, umgeben mit prächtiggekleideten Bedienten zu Pferde, in dem Oertchen einfuhr und vor Freisassens Hause hielt. Noch größer wurde das Aufsehen, da aus dem Wagen ein General mit einem Ordenssterne stieg, der den Kapitain, der an den Wagen kam, umarmte. Die Ehrerbietung gegen die Familie wuchs sogleich zehnfach. Aber es war dennoch ganz, ganz anders, als sonst. Der General war zwar höflich, höflicher, freundlicher sogar als gewöhnlich; aber, aber, es hatte sich dennoch etwas, oder alles geändert. Freisassens waren nicht mehr so dreist mit dem General, und der General war mehr General geworden.

Dem Kapitain allein merkte Niemand eine Veränderung an. Alle Andere waren sie sich sogar selbst bewußt. Man fand sich geehrt durch des Generals Besuch. Man trug den Kopf einen halben Zoll höher, als sonst. Der General auch fühlte sich in diesem Hause wie Herr des Hauses, nur gegen den Kapitain nicht. Er trug der Familie vor, den Pylades als seinen Regimentsquartiermeister bei seiner Rückreise mit, und Franzisken jetzt mit zu Adelen zu nehmen.

Eine frohe Röthe bedeckte Pylades Wange bei diesem Vorschlage. Er blieb doch so mit dem Hause des Generals im Zusammenhange, und Franziska war so außer sich vor Freuden, daß man es ihr nicht abzuschlagen wagen durfte; und des Generals Bitten waren Befehle geworden. Franziska packte ein, und sie fuhr mit dem General ab, und man machte Anstalten, Pylades Equipage auf die Rückkunft des Generals in den Stand zu setzen.

Wie Adele Franziska sah, sank sie ihr still und verschwiegen in die Arme; sie hielt locker ihre Arme um ihren Rücken, aber desto inniger preßte sie ihre Brust an ihrer Freundin Brust. Sobald sie allein waren, da erst feierten sie in innigen Umarmungen das Fest der wieder erneuerten Freundschaft. Franziska erhielt die Erlaubniß, in Adelens Zimmer die Zeit über zu wohnen, in einem Zimmer mit ihr zu schlafen, und gleich in der ersten Nacht öffneten sich die Herzen der beiden Mädchen gegen einander.

Franziska erzählte von Orest, erst eine Kleinigkeit, dann schwor ihr Adele ewige Verschwiegenheit, und dann erzählte sie ihr alles, alles, alles, auch sogar, auch sogar, daß sie den Ring, den verhängnißvollen Ring in den Boden des Cruis so eingenähet hatte, daß er nicht merklich werden konnte. Mein Geschick ist entschieden, Adele! sagte Franziska. Ich bin deines Bruders, oder ich gehöre nie einem Manne an. Da stand Adele zögernd; aber

nachdem Franziska alles erzählt hatte, da wollte sie nicht zurück bleiben, und sie erzählte ihr von Pylades, in der That, mehr als sie fühlte. Aber es dauerte keine drei Tage, daß die Mädchen zusammen waren, da fühlte Adele schon mehr als sie sagte. Denn Franziska hatte Adelen so viel von Pylades, seinem Grame zu erzählen, sie hatte die Ursache seines Grams so richtig errathen, daß Adele nicht mehr zweifeln konnte, sie war unbeschreiblich zärtlich von Pylades geliebt. Und wie schön sich das traf, Franziska die Geliebte Orestes, Adele die Geliebte Pylades. Sie waren unendlich glücklich. Sie schworen sich ewige Freundschaft, ewige Verschwiegenheit. Sie fühlten sich sehr unglücklich, da der General sie endlich trennte.

Pylades geht mit dem General.

Pylades war nun zwar mit dem General in Verbindung gekommen; aber diese Verbindung erhob seine Hoffnung gar nicht. Sie diente dazu, ihm den unermeßlichen Abstand recht lebendig vor das Auge zu führen, der zwischen ihm und dem General war. Auch hätte ihn des Generals Benehmen

daran erinnert, wenn er die Lust oder den Muth gehabt hätte, ihn zu vergessen. So freundlich der General in Freisassens Hause war, so sehr er auch besonders den Kapitain, und die beiden Weiber auszeichnete, so oft er auch gegen Leopold das Wort Freundschaft auf den Lippen hatte; so blieben sie dennoch alle gegen den General in den Gränzen der Ehrfurcht. Was Teufel ists, rief der Kapitain, das mir imponirt? Der Titel ists nicht, der Stern auf der Brust auch nicht; das stolze Auge unter der edlen Stirn auch nicht, und doch schrumpfe ich vor diesem Menschensohne zusammen, um einen ganzen Zoll, glaube ich. Mich dünkt, es ist dieser Wille von Stahl und Diamant, der ihn über die Leidenschaft, über sich selbst, und über andere Menschen weghebt. Pah! pah! bücken muß ich mich vor ihm, aber beugen soll er mich nicht.

Das hörte Pylades alle Tage, und wie sie in der Garnison ankamen, und die Officiere seines Regiments, und der ganzen Garnison, dem General, in dessen Gefolge Pylades war, mit stummer, steifer Ehrerbietung entgegen kamen; der General mit einer langsamen Drehung des Kopfes, seinen Blick an der Reihe hinfahren ließ, als musterte er sie, wie aller Krieger Blicke nur auf den General geheftet waren; sein ernster Blick jedes Versehen hart bestrafte, und ein heller Blick, der Anfang eines Lächelns wie der befriedigte Ehrgeiz galt: da trat

Pylades von selbst zurück von dem General, und trennte sich von jeder Hoffnung, ihn zu gewinnen.

Und wie er nun mit ihm in seinen Palast trat, die stille Geschäftigkeit der reichgekleideten Bedienten sah, die mit Pracht erfüllten Zimmer und Säle, den reichen stolzen Aufwand seines Hauses, dessen Rechnung er mit zu führen hatte, so — da trat Orestes in den Saal, in eben der ehrfurchtsvollen Stellung als alle Uebrigen. Sein Auge funkelte seinem Freunde zu; denn sie hatten sich noch nicht gesehen; beide wollten einer in des andern Arme fliegen; aber beide hefteten die Blicke auf die Flügelthüre, durch die der General eintreten mußte; sie näherten sich langsam, sie drückten sich die Hände schweigend, noch immer den halben Blick auf die Thüre geheftet; da verwandelte sich in Pylades Brust die leiseste Hoffnung in die unveränderlichste Gewißheit seines Unglücks. Adele war ihm entrückt. Es war Wahnsinn, an ihren Besiz zu denken, ihn nur zu träumen, und diese Gewißheit stellte ihm den General näher. Er stand von Allen am gleichgültigsten da, wie der General eintrat.

Pylades ging mit seinem Freunde auf sein Zimmer. Hier fielen sie sich inbrünstig einander in die Arme. O wir, wir, rief Orest, wollen uns nie verlassen! Immer bist du meinem Herzen das theuerste, das nothwendigste Wesen, der verwandteste Mensch!

Was ist's denn nun, sagte Pylades spottend und in finstrer Bitterkeit, was ist's denn nun mehr? Mir kommt das vor wie eine Komödie; sieh, wenn wir, ich meinen Bettlerrock ablege, und andere den Hermelinmantel, oder die mit Orden behängte Uniform, so ist alles vorbei; so legt man das zerschlagene Haupt, wie das stolze, beide gleich sanft auf ein Kissen mit Hobelspähnen, und der Teufel soll mich dahin nicht bringen, daß ich meinen Bettlerranzen weniger stolz trage, als andere, womit das launenhafte Schicksal sie behängt hat. Denn siehst du, hat einer einen Zentner zu tragen, was schiert ihn das, wenn du ihm noch ein Quentchen mehr aufhängst? Ja, wenn die Hoffnung nns noch an dem Narrenseile umher zieht, so — zerreiß du muthig die Blumenkette der Hoffnung, Freund, so bist du frei wie die unverwundbare Luft, und man läuft durch das arme Leben doch mit der Freude, zu jedem sagen zu können: Platz da! ich frage nichts nach dir.

Orest schüttelte den Kopf. Ich danke dir, Pylades; aber ich habe noch Hoffnungen. Nein, nein, ich zerstöre die Hoffnung nicht, die meine Brust wie ein geistiges Leben hebt, nein! Denn wäre sie dahin, so wäre auch ich dahin! Nein! Ich setze den eisernen Willen meiner Brust gegen jeden Willen, der mich fesseln will. Faust gegen Faust! Brust gegen Brust! Entschluß gegen Entschluß! Ich habe wohl gethan, daß ich Franzisken nichts

sagte; obwohl, hätte ich geredet, ich jetzt sagen würde: ich habe wohl gethan. Sieh, in der Jugend beschlossen wir, meine Schwester zu suchen, und meinen Vater. Mich dünkt, es fehlte uns etwas, da das vorbei war. Der Mensch muß einen Plan haben, einen Weg vor sich!

Etwas fehlt uns, sagst du? etwas? O, o Orest, mit diesem Etwas hat man mein Leben entwurzelt; man hat den Kern aus meinem Leben genommen, da liegen die leeren Hülsen; man hat mir die Krone des Lebens mit diesem Etwas gestohlen, und das Futteral gelassen. Mein Leben hat keinen Inhalt mehr, Orest! keinen Plan! Orest, nichts mehr! Suchen? o gesucht hätte ich sie, und — gefunden! und nun?

Du, o du, was hast du daran verloren? Aber ich, sieh, ich, ich werde sie suchen, Franzisken suchen, ihre Hand, in diesem dunkeln labyrinthischen Gewebe des Lebens. Mein Fuß soll nicht früher ruhen, mein Auge nicht eher sich schliessen, mein Herz nicht eher nach etwas andern schlagen, als bis ich sie gefunden habe, die ich suchte. Und du! du, mein Pylades! schwöre mir, schwöre mir Treue, Hülfe, Freundschaft! Denn ich sehe voraus, ich werde nicht mit meinem Vater, ich werde auch mit dem Kapitain zu kämpfen haben. Aber ich will! ich will, weil ich will! Gerade darum, weil ich will! auch wüßte ich nicht, warum ich einem Menschen einen

andern Grund schuldig wäre, als diesen, weil ich will!

Sie gab dir den Ring nicht, und du schworst zu schweigen, Orest.

Und ich schweige. Ich habe geschwiegen. Aber sieh, gibt sie mir den Ring, und ich sage dir voraus, sie gibt ihn mir, so rede ich, und lieber gebe ich tausend Leben auf, als meinen Willen. Denn alles Uebrige an mir ist Lumperei, wenn ich nicht dürfte, was ich wollte, oder man zeige mir, aber nicht mit elenden Sophismen, daß ich nicht dürfte, was ich wollte. Schwöre mir, mir treu zu seyn.

Da legte Pylades erweicht sein Haupt an seines Freundes Herz, sagte leise: schwöre mir auch! denn — o Hoffnung! — Dahin! dahin! Nein, mir schwöre nicht. Ich schwöre dir, Orest. Dein Wille soll mein Wille seyn. Ich hingegen, sieh; ich will mich aufgeben. Es ist an einem von uns beiden genug. Denn, wie ich den Säbel wegwarf, da warf ich meine Hoffnungen alle in das Grab! in das Grab! Ich schwöre dir!

Orest sah Pylades mit großen Augen an. Mich dünkt, sagte er, in deinem Herzen geht etwas vor, das ich nicht kenne; aber was es auch seyn mag, Pylades, ich schwöre dir meine ewige Freundschaft, meine Hülfe, meinen Beistand. Kannst du reden?

Da legte Pylades seine Hand auf Orestes Lippen. Ich wollte, ich könnte wie Pylades, für dich

geopfert werden, um dich durch mich zu retten. Denn ists nicht an Einem von uns schon genug? Könnte ich glücklich werden, Orestes, gäbest du darum nicht die Hoffnung auf Franzisken auf, selbst deinen Willen, deinen Entschluß? Rede, rede Orestes!

Kannst du zweifeln, Pylades? Könntest du glücklich werden, o, dann! dann fordere! Ich gebe! gebe alles!

Ich kanns nicht, Orestes, und darum, o, o, ich möchte für dich sterben können, um mit meinem Tode dein Glück zu besiegeln, Orestes!

So redeten die beiden Freunde; denn des Vaters Stolz hatte sie beide muthlos gemacht, einst von ihm die Erfüllung ihrer Wünsche zu fordern.

Der Krieg war auf dem Punkte auszubrechen, da zeigte sich das militairische Talent des Generals von Wolfenstein. Seine Inspektion war, da eine entscheidende Maßregel nöthig geworden war, auf den ersten Wink des Monarchen an der Gränze, mit einer Ordnung und einer so großen Schnelligkeit, die unbegreiflich scheinen mußte, wenn man nicht die Ordnung, worin der General sowohl das Militair, als auch alles, was einen Marsch beschleunigen konnte, erhielt, kannte. Des Generals Stellung an der Gränze war so gut als eine gewonnene Schlacht. Der Feind wurde schwankend. Man fing neue Unterhandlungen an. Der General erhielt den Auftrag dazu, und er erfüllte, trotz seiner Liebe zum

Kriege, den Auftrag so gut, daß ein Vertrag dem Frieden jetzt noch eine größere Sicherheit gab, als er vorher hatte.

Der General wurde Feldmarschall, Pylades seufzte. Und nun ließ der General seine Gemahlin und Tochter von Abenstedt in seine Garnison kommen, und zugleich wurde die Veranstaltung zu einem großen Feste gemacht, das fast die ganze Stadt beschäftigte, nur das einzige Herz nicht, das den Ankommenden entgegen flog; doch sein Herz wohl, aber seine Thätigkeit nicht. Er lächelte, wenn er hörte von dem Treiben, wenn er die Anstalten sah, so geduldig. Ach, wie war das sonst ganz anders! sagte er, da bereiteten lauter Hände die Blumenkränze, die sie empfangen und schmücken sollten, lauter Hände, die sie umfassen würden, lauter Herzen, die sie liebten. Und jetzt? jetzt? O Adele, konntest du so tauschen? Gold und Prunk, und Verbeugungen, für Herzen, die dich lieben!

Er hatte heraus gebracht, auf welchem Zimmer sie wohnen würde. Er wohnte gerade gegen dem Pallaste des Feldmarschalls über. Er stand jetzt, ehe sie kamen, ganze Tage unthätig am Fenster, und sah das ihrige an; denn, sagte er, künftig darf ich meine Blicke dahin nicht richten. Endlich kam der Tag, an dem sie ankamen. Die Stadt war in Bewegung; denn die Garnison gab dem Feldmarschall eine prachtvolle Fete.

Mir ist gar nicht wohl, sagte Pylades zu Orest, der ihn abholen wollte, um seiner Mutter mir entgegen zu reiten. Grüße — Adelen! Dann sah er sie vorüber fahren, langsam; ihm schien es, als fordere der stolze Wolfenstein die Stadt auf, seine Tochter zu bewundern. Wie sie näher heran kamen, erkannte er Oresten im Wagen. Er neigte sich zu seiner Schwester, da erhob Adele das Haupt empor zu sehen, in schneller Bewegung; sie sah Pylades am Fenster. Sie verbeugte sich gegen ihn, o, mit der frohen Güte auf dem himmlischen Gesichte.

O denkst du an mich, an mich? sagte er betrübt. Erkennst du den Freund deines Bruders noch? erkennst du deinen Freund noch? Hoffnung erhob sein Herz aufs neue. Tritt sie, sagte er auf einmahl laut, an ihr Fenster, und sieht her, so soll mirs ein Zeichen seyn, daß der Himmel — Er hatte noch nicht geendet, da trat sie ans Fenster mit ihrem Bruder. Sie sah suchend umher. Orest zeigte ihr mit dem Finger Pylades Wohnung. Sie sah lange, unbeweglich dahin, sie redete mit ihrem Bruder, aber ohne den Blick von Pylades Wohnung wegzuziehen, ohne eine Bewegung mit dem Haupte zu machen.

Ja, wenn sie allein kommt, sagte Pylades; dann — Es war, als hörte Adele seine Worte; denn sie trat wieder an das offene Fenster allein. Sie sah rings auf dem freien Platze umher, aber an Pylades Wohnung blieben die Blicke wieder ge-

heftet. O welch ein Meer von Hoffnungen und Entzücken bewegte sich in dem innersten Herzen des Jünglings. Es ärgerte ihn, daß er Oresten den Auftrag gegeben hatte, ihn als krank zu entschuldigen. Man rief Adelen. Das Fenster wurde verschlossen. Dann kam das Gedränge der Wagen, der Damen, der Herren, die ihren Besuch machten. Dann stieg Adele ein, und fuhr zu der Fete.

Wie alles still war, da warf sich Pylades auf einen Stuhl. Fahr hin! rief er unmuthig, o ein Herz wie dieses wirst du vergebens suchen. O Adele, Adele, ich hätte dich finden wollen, auf der verborgensten Insel des Ozeans, in den unermeßlichen, dunkeln Wäldern unangebauter Welttheile, in den klippenvollen Gebirgen des Kaukasus, in den verborgensten Höhlen der Erde, in den verschlossenen Thälern der Alpen hätte dich mein Herz gefunden, Adele! Aber hier, unter dem stolzen Gepränge des Stolzes, zwischen den gefühllosen, kalten Gletschern der Menschen, die du dein nennst, ach, da kann kein Herz dich finden, keine Tugend um dich ringen, keine Kraft dich erwerben; kaufen wird dich das Gold, ein Pergament. Die Liebe, die Tugend, der Geist, o dieses Herz, dieses glühende Herz, das bald in Asche zerfallen wird, dürfen keinen Theil an dir haben.

So sprach er, da rollte der Wagen, zwei Fackeln erhellten die Gasse. Die Lichtmassen fielen auf

seine nFester. Sie wars, denn sie lehnte sich über den Schlag des Wagens hervor. Der Wagen hielt. Dann öffnete sich das Fenster. So schien es ihm. Er gieng hinab. Ja, es war Adele, die noch im Fenster lag. Was hätte er darum gegeben, zu wissen, ob sie ihren Blick auf seine Fenster richte!

Dann kamen die Ständchen. O wie freute er sich; denn Adele verschloß das Fenster. Er ging hinaus vor das Thor; auf der Anhöhe, die mit Eichen besetzt war, erwartete er die aufgehende Sonne. Sie kam empor, und mit ihr stieg eine neue Hoffnung in seine Seele; denn seine Liebe brannte rein wie das Licht der Sonne, die vor ihm aufstieg.

Wermuth- und Honigtage.

Am andern Morgen ging Pylades hinüber. Die weißen Fenstervorhänge waren niedergelassen; er ging furchtsam die hohen steinernen Stufen hinauf, ob er gleich wußte, Adele konnte ihm nicht begegnen. Aber dennoch trat er, wie ein Trunkener, in das Vorzimmer, zwischen die Adjutanten und die

Uebrigen, die den Marschall sprechen mußten. Ein junger, schöner Mann zog ihn in die Ecke, und flüsterte ihm zu: das Fräulein ist ein himmlischer Engel. Sie redete gestern von Ihnen.

Pylades sah ihn mit trunkenen Augen an. Da kam der Feldmarschall. Er bat einige zu Tische; er bat auch Pylades. Wo waren Sie gestern? fragte er gütig. Meine Frau und Adele haben Sie vermißt. Pylades beugte sich tief. Dann trat Orest zu ihm; Adele läßt dich grüßen. Ich habe ihr dein Haus zeigen müssen. Du standest am Fenster; aber du sahest vor dir nieder, sonst hättest du uns sehen müssen. Das waren Pylades lauter Himmelsbotschaften, die ihn ausser sich brachten.

Er konnte die Zeit nicht abwarten, da man beim Feldmarschall zu Tische ging. Endlich ging er, und nun wünschte er tausendmahl, er wäre nicht gegangen. Sie trat hinter ihrer Mutter und der Frau von Sorgau ins Zimmer, einfach, dünkte ihn, gekleidet, gleich einer jungfräulichen keuschen Nympfe.

Sie verbeugte sich sehr tief. Dann stand sie bei einem alten Obristen an der Thüre, der sie unterhielt. Sie hatte das Gesicht ganz dem alten Manne zugewendet, lächelnd, aufmerksam. Kein Blick war ihr zu geben und zu nehmen. Der Obrist führte sie in den Eßsaal, wo sie mit Pylades an derselben Seite des Tisches, aber weit von ihm saß. Er hörte nicht einmahl ihre Stimme, ihr Vater

liebte an einem Mädchen eine leise Sprache, wie an einem Manne eine bestimmte, feste Ausrede. Die Frau von Sorgau machte die Unterhaltung mit einem Fremden, der gereist war, und hierdurch ging. Der alte Obrist, mit dem Adele redete, lachte laut, noch lauter, rief unvergleichlich, und Pylades hatte nichts gehört.

Man stand auf; im Gedränge sah ihn Emma. Ein freundlicher Blick, aber doch der Blick einer vornehmen Frau, begrüßte ihn, und ein kleines Wörtchen. Darüber war Adele verschwunden an des Obristen Arm, und Pylades ging mit Orest auf sein Zimmer.

Eben so gern will ich im untersten Pfuhl der Hölle sitzen, als so, so, Orest, mitten unter Menschen, die ich lieb habe, sagte Pylades, und trat ans Fenster; aber das ging in eine Nebengasse. In einem ganz andern Flügel wohnten die Damen. Orest lächelte; aber Pylades, zum ersten Mahle schnell erbittert, über ein Nichts, über das Lächeln seines Freundes, ergriff seinen Hut, sagte: ich weiß, du liebst das auch, am Ende. Ich hasse es wie den Teufel! und ging.

Er sah nicht einmahl Adelen am Fenster, den ganzen Tag nicht. Er dachte nicht daran, es war Spiel beim Feldmarschall! Sie saß und spielte.

Nichts kann den Menschen mehr mit der Welt, mit allem, zuletzt mit sich selbst unzufrieden machen, als die immerwährende Näherung an eine geliebte Hoffnung, ohne sie je zu erreichen. So war er, Pylades, alle Tage mehrere Mahle im Hause, das Adele bewohnte, und er sah sie nicht ein Mahl, so wie er sie sehen wollte. Denn heute sah er nur, daß sie eine Spätrose, aber eine natürliche am Busen trug; die Frau von Sargau trug auch in der Rosenzeit eine seidne mit Rosenöhl parfümirt. Dann sah er, daß sie das dunkle Haar nur mit einem weißen Bande durchflochten hatte. Dann hatte er genug mit einem Blicke zu thun, den sie ihm, oder seinem Nachbar, oben vom Tische her zugeworfen hatte. Er hatte noch kein Wort mit ihr gesprochen; denn er war ihr noch nicht so nahe gewesen, um sie schicklich anreden zu können, und brachte ein Zufall, oder selbst Adelens feines Bestreben darnach, ihn so nahe, so redete sie ein Andrer an, und er ging stolz, erbittert zurück.

Der Teufel hat sein Spiel mit mir, rief er jeden Abend nach einem solchen Tage. Aber es wurde noch ärger. Denn heute saß sie neben einem Domherren, der mit freiem, ihm schien es frech, mit freiem Auge Adelen lächelnd betrachtete, das reizende Gesicht betrachtete, das Pylades kaum mit einem scheuen Blicke anzublicken wagte, wie das Gesicht einer Göttin. Der Domherr küßte die Hand mit flüchtiger Leichtigkeit, die ihm den Teller bot;

er legte seinen Arm auf ihren Stuhl, wendete sich zu ihr, zu ihr allein, lachte, flüsterte, lachte wieder, wehete ihr Luft mit ihrem Fächer zu. Pylades ergrimmte auf beide; obgleich sie in ernster Freundlichkeit, fast ohne Bewegung da saß, und gewiß der ganzen Gesellschaft zugehörte, der sie so viel Aufmerksamkeit erzeigte, als dem Domherrn. Aber Pylades war dennoch ungerecht gegen sie.

Im Pfuhl der Hölle will ich eben so gern seyn! rief er, und Orest sagte: wüßte ich nur, was dir ist, Pylades, jetzt? jetzt gerade? wo wir so glücklich seyn könnten!

Wie glücklich? sagte er und rieb sich über das Gesicht. Sieh, ich möchte irgend eine Sandscholle urbar machen, einen Sumpf irgendwo ableiten, ich könnte doch sagen: das habe ich gethan. Ich weiß auch nicht, warum ich hier sitze, und die Schläge der Uhr zähle, wie ein Kranker, wie ein Sterbender die letzten Augenblicke.

Nun dann, so sollst du dich meines Glückes freuen. Franziska kommt zu uns. Adele hat die Gewährung ihrer Bitte, und meines Glücks erhalten.

Da stürzte Pylades in Orestes Arme, und sein Auge funkelte vor Freude. O du Guter, sagte Orest, liebst du mich nun wieder, da ich so glücklich bin?

Nein, heucheln will ich nicht, Orest. Habe ich dich in meiner übeln Laune geschlagen, so will

ich dir in meiner Freude nicht heucheln. Es ist meine Freude, die meine Arme um deinen Hals schlägt. Franziska kommt, o Franziska kommt; dann wird ja alles gut seyn.

Was wird denn gut seyn? fragte Orest ernsthaft. Dir ist etwas, Pylades! Ist es Recht; daß du mir ein Geheimniß unterschlägst?

Pylades sah ihn schmerzlich an, dann sagte er langsam; ich habe ein langsam tödtendes Gift getrunken, das ist schlimm! Aber soll ichs dir auch reichen?

Ja, reiche es mir! Laß es seyn was es will. Ein langsam tödtendes Gift, ich erstarre! Du meinst einen tödtlichen Kummer. O von dem Tage an, da du deinen Abschied nahmst. Pylades, ich begreife dich nicht. Ich trage meinen Stand, weil ich muß, weil eine Zeit kommen kann, da ein Krieg —

Ich bin ein Narr, siehst du. Das ist alles. Ich weiß nicht, was mich so fest an diesen Stand gebunden hat. Aber Franziska? sie kommt?

Sie kommt, Pylades! sie kommt! Ich halte mein Gelübde, Freund; aber gibt sie mir den Ring, so —

Hier sanken beide Freunde in süße Träume, die von den Worten: Franziska kommt! geschaffen wurden. Orest erzählte, wie es gekommen war.

Der General wünschte für Adelen eine junge Gesellschafterin. Die Jugend, sagte er, darf nicht ohne ein inniges Vertrauen bleiben, nicht ohne Begeisterung — der Freundschaft entweder, oder, was der schlimmste Fall ist — der Liebe, oder der Religiosität. Erstarren muß das junge Herz nicht, das ist das Schlimmste von allen. Emma lächelte, aber die Frau von Sorgau gab dem Feldmarschall recht. Was wir der Freundschaft geben, entziehen wir der Liebe, meinte sie. Aber es war schwer, ein junges Frauenzimmer in Adelens Jahren zu finden, deren Gesellschaft nicht schädlich wäre. Man schlug diese vor und jene. Emma schlug eine vor. Eine empfindsame Närrin, liebste Emma, sagte der Marschall. Die Sorgau schlug eine vor. Ein witziges Ding, meine Gnädige, vortrefflich für eine Assemblee, um den Thee zu würzen, oder für mehr, wenn Sie wollen, gemacht, eine Intrigue zu leiten, aus der Freundschaft ein Spiel, aus dem Ehrwürdigsten ein Spiel zu machen; aber Adele soll glücklich seyn, wenn auch nur in den ersten Jahren, so lange ihr das Schicksal erlaubt, die Begeisterung für das Schöne und Gute, für die menschliche Bestimmung zu halten.

O mein theuerster Mann, rief Emma bestürzt, zweifelst du daran?

Ich nicht, sagte er, die Hand stolz auf sein Herz legend, als wollte er sagen: ich war es werth, nicht daran zu zweifeln. Denn wenn ich zweifelte,

setzte er hinzu, so würde ich der Frau von Sorgau Vorgeschlagene wählen. Die Frau von Sorgau verbeugte sich leicht. Ich gestehe, sagte sie, ich gebe dem Verstande einen großen Werth; aber ich bin darum keine Feindin der Gefühle, welche der Verstand ordnet.

Wie mein Tafeldecker das Sitzen meiner Gesellschaften. O liebe Sorgau, glauben Sie mir, man wird am Ende den Menschen nur noch am Herzen von einander unterscheiden können. Denn der Verstand wird immer mehr eine Form. Wir wollen Adelen doch auch fragen.

Der Vater fragte Adelen, und Adele mit glühendem Gesichte, mit funkelnden Augen, die sie aber an ihres Vaters Brust verbarg, nannte leise den Nahmen Franziska. Der General sah vor sich hin mit einer Miene, als wäre er überrascht. Franziska? Hm! Emma meinte, das würde zu manchen Verlegenheiten Veranlassung werden. Aber sie sagte das sehr kleinlaut. Die Sorgau schwieg; aber sie zeigte auf dem Gesichte ihren Widerwillen. Sie hatte Freisassens, am wenigsten den Kapitain leiden können.

O ich liebe meine gute Franziska, sagte Adele. Der Vater streichelte ihre Wange. Mich dünkt, sagte er, dagegen läßt sich nichts sagen. Er schrieb an den Kapitain.

Das kommt mir wie gerufen, sagte der Kapitain, wie er den Brief des Generals in Händen

hatte. Der General und Adele verlangen dich, Franziska!

Was soll ichs leugnen, Vater, es ist mein herzlichster Wunsch, meine Freundin wieder zu sehen.

Freundin? was? eines Feldmarschalls Tochter? Sprichst du im Ernste, Mädchen? Adele deine Freundin?

So fragten Sie nie Pylades, Vater! Und Orest ist nicht mehr sein Freund, als Adele die Meinige. Der Kapitain sah sie starr an. Es kann seyn, sagte er, ob ich gleich nicht begreife, was für Geheimnisse Ihr haben könnt. Franziska erröthete. Ich will wetten, Ihr habt Euch schon mehr Geheimes anvertraut, als Orest und Pylades, und läßt man ihnen auch noch zehn Jahre Zeit. Es war ein Glück, daß der Kapitain eben, wenn er den Nagel auf den Kopf traf, mehr auf die Bemerkung achtete, als auf den, den sie traf. So konnte Franziska die glühende Wange hinter ihr Strickzeug verbergen. Aber ganz war sie seinem scharfen Blicke doch nicht entgangen. Hm! hm! sagte er sie betrachtend. Da ging sie schnell unter dem ersten Vorwande, den sie finden konnte.

Er sah ihr nach. Dann sagte er seiner Frau: ich möchte fast sagen, ich hätte ins Schwarze geschossen. Sahest du sie, wie ich das Wort Geheimniß sagte? heav'n was in her eye, and love! Julchen! Ich wollte, du hättest ihr Gesicht gesehen, und ihr Auge.

Lieber Mann, ich stehe für die Unschuld ihres Herzens. Sie weiß nicht, was Liebe ist, gewiß, sie weiß es nicht.

Potz Gift und Galle, Julchen. Eure Zunge gibt Euch fast immer ein böseres Zeugniß, als wir Männer zu thun Lust haben. Wer sagt davon? Love was in her eye, sagte ich mit dem Dichter, and innocence, sagte er weiter, ich auch: and virgin modesty, and the conscience of her worth, aber von den Strahlen der Liebe umleuchtet, wie ein Heiliger in seinem Nimbus.

Der Kapitain breitete sich wieder darüber aus, und vergaß Franzisken wieder. Sie alle willigten in ihren Besuch bei Adelen. Niemand fürchtete etwas, denn sie wußten sie unter dem Schutze ihres eigenen Herzens, und ihrer Unschuld.

Der Kapitain brachte sie selbst zum Feldmarschall. Der Feldmarschall erkannte allein von Allen den Werth dieser Gefälligkeit des Kapitains. Er ging die Tage, die der Kapitain bei ihm war, von seinem gewöhnlichen Leben ein wenig ab. Er aß nur mit seiner Familie, und Pylades wurde jetzt mit dazu gerechnet. Nimm dich ja in Acht vor dem scharfen Blicke meines Vaters, flüsterte Franziska Adelen schon in der ersten Umarmung zu, sonst sind alle unsre Hoffnungen verloren. Und Adele gehorchte dem Rathe ihrer Freundin. Sie war freundlich gegen Pylades; unfreundlicher hätte sie gegen den Freund ihres Bruders und gegen den nahen Verwandten

ihrer Gesellschafterin nicht seyn dürfen. Pylades hatte von diesen wenigen Tagen, da er Adelen allein sah, in dem engen Kreise des vertrauten Familienlebens, so viel gehofft, und siehe da, seine Hoffnungen waren vereitelt. Adele konnte jetzt mit ihm reden, auch redete sie mit ihm; aber doch nur mit einer behutsamen Holdseligkeit, die ihm ein stolzer, entfernter Ernst schien. Sie sollte nie dem Freunde ihres Bruders eine Fremde seyn, rief er am Abend; aber sie ist es geworden. O sie ist es geworden.

Pylades zeigte dem Kapitain ein heiteres Auge, eine ruhige, stille Seele. Der Kapitain kam wieder zu Hause an; und sagte: ich soll Euch grüßen! von allen Vieren; und irre ich mich nicht, so sind sie alle Viere glücklich. Pylades ein wenig steif, wie es sich für eines Freisassens Sohn gehört, gegen einen Feldmarschall. Aber Orest ist ihm Orest, gar nichts anders, und so überlaßt sie ruhig ihren eigenen Herzen. Sie sind glücklich.

Kaum war aber der Kapitain abgereist, da trat wieder das vorige Leben in dem Hause des Feldmarschalls ein, mit einigen ganz kleinen Aenderungen nur, welche das nähere Verhältniß, worinn Franziska und Pylades standen, nothwendig hervor bringen mußte. Das heißt, Pylades wurde öfters gebeten, er sah Franzisken im Gesellschaftszimmer. Sie sprachen zehn Minuten in einem Fenster. Aber Pylades sagte auch davon: eben so gern will ich im

untersten Pfuhle der Hölle sitzen, als so, so! Ein düstrer Ernst bemächtigte sich seiner, er stand kalt und stumm da, den Blick auf den Boden geheftet, oder kalt vor sich hin geschlagen, wenn er bei Wolfensteins war. Er ging, wenn die Andern gingen. Er arbeitete zu Hause mit einer Kälte, die sogar Orest für Ruhe nahm, mit einer Theinahmlosigkeit sogar gegen Oresten selbst, der jetzt anfing, Pylades bittere, gezwungene Lage zu theilen, ob er gleich mit dem Mädchen, das er liebte, in Einem Hause wohnte.

Mit dem ersten Schritte in des Marschalls Hause übersah Franziska alle die Schwierigkeiten, die sich ihrem Herzen entgegen setzten. Sie sah, daß der Vater eben so wenig seine Tochter an einen Menschen, wie Pylades, würde verlieren wollen, als er ihr seinen Nahmen geben würde. Sie hatte das noch nie so gefühlt, als durch ein Paar Worte des Kapitains. Der Glanz des Hauses, der hohe Rang des Feldmarschalls, sein Stolz, sein Ernst, sein Reichthum hatten sie nicht muthlos gemacht. Wir waren auch reich, und stolz sind wir noch, dachte sie lächelnd, und der Feldmarschall ist unser Freund, und ein edler Mann, mit einem hellen Kopfe, das hatte ja der Kapitain hundert Mahl gesagt. Das alles machte ihrem unternehmenden Geiste Muth. Sie war ruhig, entschlossen, wie ihre Mutter. Aber an einem Morgen saß der Feldmarschall neben dem Kapitain. Sie redeten sehr eifrig. Die Damen saßen

in einem andern Theile des Saals, und die Frau von Sorgau las etwas Französisches vor.

Dann ging der Kapitain mit Franzisken auf ihr Zimmer. Er schüttelte zehn Mahl den Kopf, lächelnd aber, selbst mit einer Art von leichtem Spott. Der Feldmarschall, sagte Franziska, hat Sie angenehm unterhalten, lieber Vater.

Hm, ja, mein Kind! wie man das nimmt, recht menschlich wenigstens. So ist der Mensch! so ist er! und der Fall Satans, Franziska, der lieber selbst Gott hätte seyn mögen, ist eine recht menschliche Fabel. Immer höher hinauf! immer gestiegen! Der gute Feldmarschall.

Nun, sagte Franziska, der Feldmarschall hat doch die höchste Stufe, die er ersteigen kann, erreicht.

Die höchste, so denkst du, so denkt er nicht; auch braucht er nicht so zu denken, liebes Kind, und in der That hat mich sein Traum ergötzt.

Er brauchte nicht so zu denken, sagen Sie? was könnte er denn noch werden, Vater?

Werden? werden? Die Wolfensteins sind aus dem Holze, aus dem man Fürsten macht. Warum nicht? Warum auch nicht? Sein Reichthum ist nach der lezten Erbschaft sehr groß, Franziska, sehr groß. Er hat die Gunst des Monarchen. Er ist ein großer General, ein noch besserer Negotiateur. Bis zum Fürsten ist nur eine Stufe, die sein Oheim in Wien sehr leicht macht. Dann,

denkst du, wird er ausruhen. O mit Nichten. Hat er nicht einen Sohn? eine Tochter? Wer weiß, was für seine Enkel, oder Urenkel im Schooße der Zeit schläft. Ein Traum, gut! aber ein Traum, der seine Seele füllt, und Wolfenstein ist der Mann nicht, der sich um einen kleinen Preis seine Entschlüsse entreissen läßt.

Da erblaßte Franziska. Der Kapitain sah es. Du erschrickst vor dem Ehrgeitze, Franziska?

Nein, aber ich fühle, daß auf diese Weise leicht eben die beiden Kinder das Opfer für einen Traum werden können.

O mein Kind, wie oft ist das, wie sehr oft! O geh, geh, das macht mich trübe. Laß uns von etwas anderm reden.

Aber das hatte Franzisken noch trüber gemacht. Sie lehnte die Stirn, wie der Kapitain fort war, auf den Tisch, seufzte aus tiefer Seele auf, und die Hoffnung verwandelte sich in eine finstre Muthlosigkeit. Aber welche Hindernisse hätte nicht das fröhliche Herz eines jungen Mädchens, und die Liebe überwunden! Sie faßte wieder Hoffnung.

Zwei starke Mädchenseelen.

Franziska war eine von den schönen Seelen, welche ihre Ruhe verdienen, die sie genießen, weil sie diese Ruhe erkämpfen; eins von den seltenen Mädchen, das hell seine Verhältnisse übersah, das in keinen Kampf seines Herzens sich einließ, weil ein solcher Kampf mit einer Untreue, oder mit Leichtsinn zu endigen steht. Sie überlegte, wie der Kapitain sie verlassen hatte, alles, was er ihr sagte. Ihr Herz pochte, denn sie liebte Oresten mit einem unbeschreiblichen Feuer, liebte ihn jetzt mehr als je, da sie jetzt von Bekannten und Unbekannten wiederholen hörte, welch ein seltenes Paar Jünglinge Orest und Pylades waren. Sie ging unruhig umher, dann wurde sie nach und nach ruhiger. Sie setzte sich zuletzt, denn sie war zu einem Entschlusse gekommen. Da kam Adele. Sie probirte vor dem Spiegel eine Haube auf, das Geschenk ihrer Mutter.

Mich soll wundern, sagte Franziska, wie einmahl dieser Stirn der Fürstenhut stehen wird. Adele sah sie lächelnd an. O deine Franziska wirst du dennoch nicht aufhören zu lieben, und ich kenne noch

Jemanden, mit dem du mehr als den Fürstenhut theilen würdest.

Mehr, mehr! sagte Adele hold lächelnd, diese Seele, jede heitere Stunde, jede gute That, jedes innere Entzücken, und jeden Schmerz.

Wenn nicht der goldene Fürstenhut die Gabe hat, die schönsten Herzen zu Stein zu machen.

Aber was plauderst du von Fürstenhüten? Da erzählte Franziska, was sie wußte, was sie von dem Kapitain gehört hatte. Adele saß da still; sie erinnerte sich sogar, daß Orest ein Wort davon gesagt hatte. Aber glaube mir, liebes Fränzchen, der Wunsch meines Vaters ist vergebens, glaube mir; denn so hoch wird der Himmel vier gute, treue, zärtliche Herzen nicht strafen. Doch, du glaubst an die Hülfe des Himmels nicht, so lange wir uns selbst helfen können.

Das ist ja der Himmel, Adele, daß wir uns selbst helfen können. Aber wenn auch dein Vater seinen Wunsch nicht erreicht, so sind doch die vier guten, treuen, zärtlichen Herzen, wie du sie nennst, schon eben so hart mit dem bloßen Wunsche gestraft. Denn du begreifst doch, Adele, daß selbst ein Fürst leichter seiner Tochter Hand einem Bürgerlichen geben könnte, als ein Mann, der den Wunsch hat, Fürst zu werden. Begreifst du das? Begreifst du's?

Ja, das begreife ich. Aber theure Seele, ich begreife nicht, wie mein Vater, wenn er wüßte,

was

was wir fühlten, was wir Viere uns einander sind, was wir uns seyn mußten, daß er selbst, mein Vater, für dieses Seyn, für dieses Gefühl gethan hat; wie Zufälle, böse Menschen und gute, die Natur, der Himmel, alle gute Geister, uns von Westen, Euch von Süden in Abenstedt zusammen gebracht, daß wir uns finden, lieben, besitzen sollten; und so begreife ich nicht, wie mein Vater diesen schönen Plan mag stören wollen, sey es auch mit einer Königskrone; das begreife ich nicht, wie er mag stören wollen, was nicht zu stören ist, ohne wenigstens, o Franziska, das fühle ich, ohne dieses Herz, und wer weiß, ob nicht auch seines Sohnes Herz zu brechen.

Das begreife ich recht wohl, mein Kind, recht sehr wohl, wie ein Vater das könnte, wenn auch der Preis ein gebrochenes Herz — nein, das nicht; — aber wenn auch der Preis der jahrelange Gram der Tochter seyn sollte; denn, Adele, laß uns gerecht seyn; dein Vater denkt bei seinem Wunsche an eine unermeßliche Reihe stolzer, edler Fürsten, glücklicher, berühmter Fürsten; sollte er da nicht das einzige erblaßte Gesicht seiner Adele vergessen können?

Adele saß erblaßt da, gerade wie Franziska sie beschrieben hatte. O, sagte sie, die Hände ringend, wer rettet mich, o Franziska, wer?

Du selbst, sagte Franziska ruhig, wer kann dich retten, als du selbst; oder wer soll deinem Vater

das vor Schmerz erblaßte Gesicht seiner Adele ersparen, als du selbst? oder möchtest du das nicht? wolltest du aus Trotz, ohne Liebe, deines Vaters Wunsche entgegen seyn?

O Fränzchen, liebst du meinen Bruder? Fast möchte ich sagen: nein, du liebst ihn nicht. Denn bist du nicht eben so unglücklich, als ich?

Wohl bin ich das. Aber, Adele, du sagtest vorhin, die Natur, gute Mensch:n, alle himmlische Geister hätten unsre Herzen zusammengeführt. Ja, das haben sie, Adele. Ja! mit dem Stolz, den kein Fürstentitel einem Menschen geben kann, sagte ich das! Engel, die reinsten Engel, die Tugend selbst leitete uns an den schönsten Blumenbanden zusammen. Aber Adele, warum weiß Pylades noch nicht, daß du ihn liebst? Was hielt dich ab, ihm es zu sagen? O warum weiß er noch nicht, wie oft der kostbarste Thau der Liebe dein Auge benetzt; wie oft dieser jungfräuliche Busen seinem schönen Bilde in deiner Seele in süßer, sehnsuchtsvoller Zärtlichkeit empor wallt? Warum verschweigst du's ihm: doch nicht aus stolzer Sprödigkeit? O warum steht dein Bruder vor mir, und senkt seinen forschenden, zweifelnden Blick in meine bewegte Seele, zu erfahren, ob ich ihn liebe? rede! Ich liebe ihn. O ich liebe ihn! Jedes reine, körperlose Wesen, der Himmel, alle die himmlischen Mächte mögen es wissen, wie ich ihn liebe, wie er meine Seele erfüllt hat, wie dies

Herz in der heißesten Flamme für ihn brennt! Die Freundschaft weiß es, du Adele! Ihm habe ich es verschwiegen, ihm, bis mir die mütterliche Hand der heiligen Natur das Geheimniß aus dem entzückenvollen Herzen, aus den thränenvollen Augen, aus den bebenden, erblassenden Lippen reißt. Wann ist das, Adele? wann?

O der Augenblick kann jetzt seyn, in einer Stunde, heute, wenn er deine Hand faßte, wenn sein Auge voll Thränen hinge, wenn er sagte: o Franzika, ich liebe dich! O ich bin traurig, wenn du mich nicht wieder liebst. Dann, dann wäre ja der Augenblick gekommen, oder du liebst nicht wie ich, Franziska.

Ich liebe wie du, denn der Augenblick wäre dann gekommen. Aber es gibt noch einen schönern Augenblick, Adele, wenn in diesem Augenblicke, wo die zögernde Lippe: ich liebe! seufzt, unsre Aeltern um uns her stehen, und in ihren Augen die Freudenthränen, daß ihre Kinder so glücklich sind, hängen, und sie, in die ersten Küsse der schönsten, der unaussprechlichen Liebe, ihre Küsse der heiligen Aelternliebe mischen. O Adele! Ich bin gewiß, dich entzückt dieses Bild wie mich.

Geliebte Seele, ja, darum schweig ich ja; ja darum gestand ich ihm, den ich liebe, nicht, wie sehr, wie lange ich ihn liebe. O Franziska, fuhr Adele weinend fort, ach, es bewegt unendlich mein

Herz, daß der glücklichste Moment meines Lebens, da mein Herz an dem Herzen des Mannes, den ich liebe, schlägt, vielleicht der trauervollste für meine Verwandten, wer weiß, auch vielleicht der leidenschwangerste für Pylades Aeltern werden soll! O Gott, mein erster Kuß wird ein erschreckender Donner für sie, mein Lächeln eine Gewitterwolke, meine Umarmungen erfüllen ihre Herzen mit Haß, mein Glück macht sie unglücklich!

Die beiden Mädchen hielten sich hier beide in Thränen zerfließend, eng umarmt. Dann beugte Franziska ihr Gesicht zurück, sie sah mit den grossen thränenvollen Augen Adelen an. Sollen wir das? fragte sie leise, dürfen wir das? wir, die Töchter zweier so edler Väter, die Geliebten zweier so edler Jünglinge? Ich frage dich, in dieser Stunde, die doch eben so heilig ist, als jene, eben so entzückend, Adele, worin die Tugend das Höchste ist, wie in jener, ich frage dich, was wollen wir?

Schweigen, treu seyn! aber treu seyn! und sterben! antwortete Adele, sich aus dem weichsten, auflösenden Weinen ermannend.

Ja, Adele! Schweigen! Das können wir, wir haben es gethan, weil wir unser Geschlecht ehrten. Wir schweigen, bis unsre Geliebten reden. Wir wollen von nun an schweigen, weil wir unsre Tugend ehren wollen. Schweigen! treu seyn! ja. Ade-

le, treu seyn! O das werden wir. Sterben nicht! nein Adele! Kräftig wollen wir dem Sturme entgegen streben, kämpfen, Muth fassen, bis uns ein Engel in den Hafen führt, oder bis uns die Welle des Lebens wegreißt. Sterben wollen wir, weil wir müssen; aber schweigen und treu seyn, weil wir wollen!

Da lagen sie wieder eine an der andern Busen, innig vereinigt, aber jetzt nicht in weichlichem Weinen. Nein, stolz hob sich das starke Herz an dem starken Herzen. Der Entschluß, der tugendhafte Entschluß war gefaßt. Sie fühlten beide eine Kraft, ihn fest zu halten, die sie in ihrem Herzen voll unendlicher Liebe nicht geahnet hatten.

Und bist du nicht glücklicher? fragte Franziska. Glücklicher? antwortete Adele. Ruhiger bin ich, stolzer, den Schmerz zu verachten. Aber sterben werde ich, soll ich ihn je aufgeben, den einzigen Wunsch, das einzige Glück meines Lebens. Schweigen wollen wir, schweigen!

Jedes Opfer, das der Mensch bringt, macht ihn froher, aber auch trotziger. Je größer das Opfer ist, das er freiwillig bringt, gleichviel, der Tugend oder einem Menschen, desto mehr Freiheit nimmt er sich in allem Uebrigen. Aber treu will ich ihm seyn! wiederholte Adele noch einmal. Treu will ich ihm seyn! treu! Nein, kein Mann soll diese Hand erhalten, keines Mannes Lippe soll mei-

nen Mund berühren. Trete mein Vater zwischen mir und ihm, so habe er seinen Willen; aber dann, dann, dann sey dieses, — sie riß ein Band hervor, das Pylades ihr einst, um ein Blumenbouket gewunden, gegeben hatte, — die priesterliche Vestalenbinde, die mich für immer von der Welt scheidet. Sie band das Bändchen durch das schwarze Haar, in stolzem, festentschlossenem Zorne, und breche ich mein Gelübde, so — Halt! rief Franziska, ihr in die Arme fallend.

Warum halt? warum? Hat nicht Orestes deinen Ring? und mit ihm das Versprechen, das Gelübde deiner ewigen Treue? Franziska, wankst du?

Ich nicht, Adele. Aber denke deinen Vater, und meinen. O Adele, Adele, ich that mein Gelübde ungewarnt; dich warnte dein Schutzgeist.

Nicht mein Schutzgeist, sondern die bleiche Furcht. Aber ich zittre nicht, Franziska, ich zittre nicht. Das sollst du sehen! Mein Vater hüte sich, daß nicht noch einmahl meine Hand dieses Band um meine Stirn windet. Wir sind die verlobten Bräute unsrer Brüder, und nun laß uns schweigen.

Beide Mädchen hielten Wort. Sie erfüllten ihre Vorsätze, den Geliebten ihre Herzen zu verbergen, und die Lebensart, die sie führten, machte es ihnen weniger schwer. Sie waren fast nie allein mit ihren

beiden Brüdern. Orestes, der wohl zuweilen mit Franzisken und Adelen allein war, hatte selbst geschworen, wie das Mädchen, zu schweigen, bis Franziska ihm ihren Ring gäbe. Er mußte Wort halten, wenn auch nur sich selbst.

Er ging mit Franziska freundlich, aber nicht zutraulich um. Es war, als stände immer ein Dritter neben ihnen, der auf alle ihre Worte, auf ihre Blicke merkte. Es war etwas ängstliches, wenn sie sich sprachen. Dann schlug Franziska das dunkelglühende Auge zu Boden, und schwieg, wenn sie eine ungewöhnliche sehnsüchtige Unruhe in ihrem Herzen fühlte; dann wurde er kälter und wortarmer, wenn er glaubte, zu begeistert mit ihr geredet zu haben. Aber sie fühlten beide, daß sie geliebt waren, Franziska mit größerer Gewißheit als Orestes.

Pylades, der alle Hoffnung, von Alle allein alle Hoffnung aufgegeben hatte, sprach gegen seine Schwester offener von seinem Schmerzen; aber er nannte Adelen nie, und Franziska, die sonst wohl seine Hoffnungen mit einer Bemerkung, mit einem Lächeln belebt hatte, schwieg jetzt ganz von Adelen. Pylades ließ auch die leiseste Hoffnung fahren. Und doch, obgleich keines ihrer Herzen befriedigt war, fühlten sie selbst in ihren Schmerzen eine Ruhe, die kein irrdisches Gut gibt, einen tiefen Frieden mit sich selbst.

Emma's Schleier.

Im Winter saß der Feldmarschall allein mit seiner Familie, Oresten ausgenommen, um das Kamin her. Franziska war nicht wohl, sie mußte das Bett hüten, ob sie gleich gern heute gesund gewesen wäre, denn es war Adelens Geburtstag. Adele hatte sich für diesen Tag nur die Gesellschaft ihrer Familie ausgebeten. Sie saß zwischen ihren Aeltern. Ihr Vater sah sie nur von Zeit zu Zeit lächelnd an, und schob ihr den Feuerschirm ein wenig bequemer. Sie redeten über die menschlichen Schiksale. Der Feldmarschall träumte sich in die Zukunft hinaus, ob er gleich seine eigentlichen Wünsche seiner Frau verschwieg.

Seltsam, sagte auf einmahl Emma, wie aus einem schweren Traume erwachend, wenn ich mein ganzes Leben durchwache, so weiß ich keine Zeit, wo mein Herz so befriedigt war, als gerade die unglücklichsten Jahre meines Lebens.

Welche? fragte der Feldmarschall. Sie faßte über Adelens Schooß hin seine Hand, und sagte mit einer ungewöhnlichen Zärtlichkeit: die Jahre, da ich von dir getrennt war, da ich mich selbst von dem Genusse jeder Freude getrennt hatte; die Jahre, die Jahre, da ich —

Silence! rief die Frau von Sorgau, mit dem komischen Tone eines Huissiers, und sah Adelen an.

Nein, Luise, nein, rief die Feldmarschallin, ich habe nicht nöthig, vor diesen Jahren zu erröthen, ich wünsche Adelen eine solche Stunde, die ihr Herz so in seinen Tiefen erschüttert, als die, die, die Stunde, — sie lag zu ihres Mannes Füßen — da ich so zu seinen Füßen lag, wie jetzt, und er mich von sich stieß, mit kalter Verachtung von sich stieß. O diese Stunde, diese fürchterliche Minute gab mir die Kraft der Tugend.

Der Feldmarschall, Luise und Adele hoben ihre Mutter auf. Es ist keine Reue mehr, mein Gemahl, hob sie wieder an, die mich so begeistert, es ist das süße Andenken an einen Tag, der nächst dem, da ich dich wieder fand, der schönste meines Lebens ist, weil er mir zeigte, wie weit Eitelkeit und Leichtsinn führen können. Adele war jetzt ihrer Mutter zu Füßen gesunken, sie streckte ihrer Mutter die Arme in die Höhe zu, Emma beugte sich über die Tochter hin. Adele, sagte sie, die Lie-

be hat dich so in diese Stellung gebracht. O Gott gebe, daß es immer die Liebe, das Entzücken, oder der Schmerz über ein Unglück thun mag, und nicht deine Schuld, deine Schande. Nein, Luise, nein! warum soll ich meiner Tochter nicht meine Schuld, meine Reue, meine Erhebung, meine Tugenden erzählen? Warum soll mein Leben nicht ein warnendes Beispiel für sie werden?

Ja, das soll es, rief der Feldmarschall ernst, setze dich, Adele, setze dich Emma, hier an meine andre Seite. Erzähle deiner Tochter deine Schwäche, ich werde ihr deine Tugend, deine Treue, dein schönes Herz malen.

Das sollst du, geliebter Wolfenstein, sagte Emma, ihn umarmend. Sie erzählte ihrer Tochter ihre Eifersucht auf Augusten, ihre Begebenheit mit dem Grafen, und wie ihr Mann sie auf dem Zimmer des Grafen getroffen habe. Sie vergossen alle Thränen bei der Erzählung. Adele wußte sie noch nicht, außer was etwa im Gespräche stückweise vorgekommen war.

Da erzählte Luise, wie Emma den Schleier über ihr Haupt gehängt, und sich dadurch von allen Freuden geschieden hatte, und wie sie diesen Schleier ihres Gelübdes treu getragen hatte, bis auf den Augenblick, da ihr Gemahl wieder kam. Von dieser Szene war Adele Zeuge gewesen. Hier ist er, sagte der Feldmarschall, und holte ihn aus seinem Schran-

ke, hier ist er, der Schleier deiner theuren, edlen Mutter. Er wickelte ihn aus einem Tuche; eine Schnur kostbarer Perlen war um den Schleier gewickelt. Die Perlenschnur, die Emma im Schmerze zerriß, das ist er! sagte er, und drückte den Schleier an seinen Mund: er hat die Thränen deiner Mutter getrunken, ihre bittersten Thränen und ihre schönsten, die Thränen einer kleinen Schuld, und einer größern Erhebung. Sieh, ja sieh, Adele, dieses ist das theuerste Geschenk, das ich dir an deinem Geburtstage machen kann. Auch sagte ich ja damahls, da ich diesen Schleier aus den Händen deiner Mutter erhielt, dieser Schleier sollte von Tochter zu Tochter erben, ein Denkmahl der Treue meiner Tochter. Nimm ihn, nimm ihn, Adele, nichts ist so von jetzt an dein Eigenthum, als dieser Schleier, und diese Perlenschnur. Sie sey immer das Unterpfand deiner reinen Liebe und Treue, wenn du einst liebst.

Und wankt dein Herz, wankt es, Adele, sagte die Mutter, so habe den Muth, den Schleier zu tragen, und so vor mir zu erscheinen.

Adele nahm ihn mit zitternden Händen, sie band die Perlenschnur um ihren Hals. Diese, sagte sie, trage ich ewig; und diesen, o meine geliebte Mutter, wenn ich ihn trage, diesen dunklen Schleier, so hat eine größere Schuld mein Herz belastet, so trenne mich der Schleier von der Achtung aller Menschen! Aber nein, nein! Sie werden ihn nicht wie-

dersehen; denn treu wird dieses Herz seyn. Sie sank an ihrer Mutter Brust. Sie war außer sich. Sie drückte den Schleier eins ums andre auf ihr Herz, an ihre Augen, die in Thränen schwammen. Müßte ich ihn tragen, sagte sie zuletzt, ihren Vater starr ansehend, müßte ich ihn tragen, mein Vater, o so ist Ihrer Tochter Herz auf immer gebrochen! Auf immer! Dann fliehe Freude, zerrinne Leben! öffne dich Grab!

Adele sagte das mit einer erhabenen Begeisterung. Nein, du wirst ihn nicht tragen, Adele, sagte der Feldmarschall.

Ich nehme Ihr Wort an, mein theurer Vater, ich werde ihn nicht tragen. Mein aber ist er, mein! Niemand frage mehr nach ihm; denn ich habe ihn nur, nach dem Worte meines Vaters, einer Tochter zu übergeben, oder er verhülle die schuldige Adele im Sarge, im Grabe. Er ist mein!

Mit diesen Worten ging sie hinaus. Was war das? fragte der Feldmarschall. Des Mädchens Begeisterung nimmt mich Wunder.

Mich nicht, sagte Luise. Das konnte nicht anders kommen. Sie stimmten das Herz zu dieser Begeisterung. Ich sagte anfangs Silence! aber man hörte nicht.

Nein, wir sollten auch nicht hören, Luise. Ich war nie besser, und auch — nie glücklicher, als in der Begeisterung des Herzens, die du so haßtest.

Und wenn nun einmahl eine solche Begeisterung, sagte Luise lächelnd auf den Feldmarschall, oder eben diese Begeisterung einem Ihrer Wünsche, vielleicht dem höchsten entgegen stände, was dann, wenn ich fragen darf, Ew. Exzellenz, was dann?

Dann taugte mein Wunsch nicht, antwortete er ernst, oder die Begeisterung war keine tugendhafte Begeisterung, sondern ein Zufall, der Ihrer Thorheit half. Aber ich sehe nicht, wie die Treue je meinen Wünschen im Wege stehen könnte. Luise verbeugte sich leicht. Ihr war aufgefallen, was Adele gesagt hatte. Doch wollte sie nicht früher Lärmen machen, als es nöthig war. Auch wußte sie ja gar nicht, wie der Feldmarschall über seine Tochter dachte. Sie schwieg und beobachtete.

Adele flog auf ihr Zimmer. Sie hielt den Schleier in ihren Händen. Ihr Herz bewegte sich in tausend großen Entschlüssen. Orest hatte von Franzisken das Unterpfand ihrer Treue, den Ring. Und Pylades? Pylades hatte von dem Mädchen, das er so zärtlich, so still, so treu in seinem innern Herzen trug, nichts, gar nichts, nicht einmahl ein Lächeln mehr, seit Jahren. Und dieser Schleier, das Unterpfand ihrer Treue? er war in ihrem Besitz; kein Mensch durfte nach diesem Schleier mehr fragen, aus ihren reinen Händen erhielt ihn einst ihre Tochter. Ich will! sagte sie, und doch kroch die unermeßliche Furcht vor dem strengen Vater hinter dem

schnellen Entschlusse her. Sie wußte nicht, was sie thun mußte. Sie hätte gern den Schleier in seine Hände gebracht, und doch zitterte sie.

Ein Paar Tage darauf, da Adele zwischen Furcht und Entschluß schwankte, beklagte sich ein Offizier, der in keinem guten Rufe stand, gegen den Feldmarschall, über die Beleidigung eines Obristen, der des Feldmarschalls erklärter Liebling war. Der Feldmarschall sah den Offizier finster, aber doch ruhig an, sagte: ich werde die Sache streng untersuchen; aber ich ersuche Sie, sich von jetzt an von jeder Schuld rein zu halten, ich werde Sie streng richten.

Der Offizier trat zurück, scheu und ehrerbietig, und bereuend, daß er den Liebling des Feldmarschalls angegriffen hatte.

Das haben wir dir ja voraus gesagt, sagten andre: das war ja an den Fingern abzuzählen; das bringt dich nicht vorwärts, ob du gleich Recht hast.

Pylades trat dazwischen. Ich bin Ihr Zeuge, sagte er fest zu dem Offizier, daß Sie Recht haben, daß Sie mit Härte, ohne Veranlassung, beleidigt sind. Und der Feldmarschall ist gerecht, und wäre der Obrist tausend Mahl mehr sein Liebling. Auch der Lieutenant Brausen kanns Ihnen zeugen.

Das kann ich, denn ich stand dabei, wie er beleidigt wurde, sagte Brausen.

Während des ging der Feldmarschall mit dem Obristen, von dem die Rede war, auf und nieder. Der Obrist war einer von den Menschen, die unter dem Scheine der unbefangensten, freimüthigsten Redlichkeit ein Herz voll kleinlicher Leidenschaften verbarg. Er verstand die Kunst der Schmeichelei, und der Menschenkenntniß und Menschenbehandlung gar nicht; aber er übte sie instinktartig, nach den gewöhnlichen Bedürfnissen des Lebens, recht fehlerfrei aus. Seine Vorgesezten kannten ihn alle nicht; aber seine Untergebenen sehr wohl. Sie sind verklagt, Obrist, sagte der Feldmarschall ernst.

Ich konnte es denken, vom Lieutenant Brüning. Ew. Exzellenz kennen ihn, kennen mich. Aber darf ich Ew. Exzellenz ersuchen, dem Lieutenant zu verzeihen; denn auf gewisse Weise bin ich schuldig. Ich war härter gegen ihn, als ich gegen jeden Andern gewesen wäre. Er erzählte dem Feldmarschall den Vorfall, aber milde, gestand ein Paar harte Worte zu, die er wirklich gesagt hatte, stellte den ganzen Vorgang in ein anderes Licht, bat noch einmahl für den Lieutenant um Verzeihung, so gutartig, daß der Feldmarschall sie ihm zugestand.

Nach der Parole trat der Feldmarschall zu dem Lieutenant Brüning, sagte schon mit Augen, die sehr ernst waren: Sie haben geklagt; und ich verzeihe Ihnen auf Bitten des Obristen.

Ich habe Zeugen, Ew. Exzellenz, sagte der Lieu-

tenant stockend; und dieses Stocken hielt der furchtlose Wolfenstein allemal für den Beweis der Schuld. Ich verzeihe Ihnen jetzt noch, sagte der Feldmarschall mit furchtbar leuchtenden Blicken; aber so will ich auch kein Wort mehr, kein einziges Wort mehr darüber hören. Haben Sie noch etwas darüber zu sagen? Der Lieutenant bückte sich tief, schwieg, und trat zurück. Der Elende! dachte der Feldmarschall, wie er ihn so zurücktreten sah.

Aber jetzt trat Pylades vor. Er sagte mit fester Stimme, Ew. Exzellenz, ich bin des Lieutenants von Brüning Zeuge, und zugleich bin ich Ihnen Bürge, daß er bei einer Untersuchung, die ihm, wie jedem Menschen gebührt, Recht erhalten wird.

Haben Sie zu reden? sagte der Feldmarschall, zornig, über den Vorwurf der Ungerechtigkeit, so gut auf sich, als auf Pylades, doch sehr erbittert, daß er wagte, dieses ihm so öffentlich zu sagen. Haben Sie zu reden, wenn der Lieutenant schweigt?

Ja, sagte Pylades, ohne einen Moment zu zaudern, ich habe da zu reden, wo ich Unrecht thun und leiden sehe. Auch Lieutenant Brausen — Brausen trat erblassend zurück. Junger Mensch, sagte der Feldmarschall mit einem durchbohrenden Blick auf Pylades, Sie achten auf nichts. Hier schwieg Pylades; aber er sah den Feldmarschall mit Ruhe an. Fordern Sie eine Untersuchung, Lieutenant

Brüning? fragte der Feldmarschall. Der Lieutenant bückte sich. Also hat es bei einer Verzeihung sein Bewenden? Er bückte sich noch tiefer. Nun dann! sagte der Feldmarschall mit einem langen, sehr finstern Blick auf Pylades, so will ich durchaus nichts mehr darüber reden hören. Er ging, der Obrist begleitete ihn. Dieser junge Mensch, sagte der Obrist — Ich will nichts mehr darüber hören! sagte der Feldmarschall kalt, und sprach vom Wetter.

Der ganze Kreis der Offiziere blieb auf dem Paradeplatze schweigend stehen. Pylades warf einen Blick auf den Lieutenant Brüning, und sagte: mich dünkt, Herr Lieutenant, Sie konnten für sich nichts Schlimmeres thun, als schweigen. Sie werden zu thun haben, den Feldmarschall zu versöhnen.

Ein lautes Gelächter von Allen war die Antwort. Lieber Regimentsquartiermeister, ich dächte, Sie sorgten lieber für Einen, der Sie mit dem Feldmarschall versöhnt; denn beim Teufel! wenn er so bestimmt sagt, er will nichts mehr davon hören so —

Er muß davon hören, rief Pylades, wofür ist er denn Feldmarschall? Das begriffen sie nicht. Sie gingen Kopfschüttelnd aus einander, und da gar nichts erfolgte, so sagten sie: ja, wäre sein Sohn nicht der Freund des Regimentsquartiermeisters, so hätten wir schöne Dinge gesehen. Denn naseweiß wars!

Der Feldmarschall kam nach Hause, finsterer vls gewöhnlich. Er machte über Tische ein Paar Mahl Anmerkungen gegen Orestes hin, die zeigten, wie sehr ihn Pylades erzürnt hatte. An diesem bellenden Philosophen, sagte er zuletzt bitter, ist oft nichts tugendhaft, als der wollene Mantel, und die bellende Stimme. Wenn Sie meinen Freund meinen, theurer Vater — fing Orest an —

So habe ich mich auf eine bellende Vertheidigung gefaßt zu halten? Nicht wahr? Ich meine nichts, als den Hochmuth, alles anders und besser zu machen, als alle Menschen es machen. Aber man kann die Geduld ermüden. Er winkte seinem Sohne, und man schwieg.

Was war denn das? fragte Adele nachher ihren Bruder. Der Vater schien ja auf Pylades erbittert? Wars nicht so?

Und recht sehr, recht sehr! antwortete Orestes. Aber ich weiß es nicht, was es betrift. Ich war mit der Parade abmarschirt. Es muß bei der Parole gewesen seyn. Adele bat ihren Bruder recht freundlich, ihr doch Nachricht zu geben. Sie trat auf den Balkon, und sah mit einem lieblichen Lächeln nach Pylades Fenster hinüber. Sie hatte ihres Vaters Erbitterung gegen den Liebling ihres Herzens gut zu machen. Aber seufzend begriff sie doch nicht, wie Pylades es wagen können, ihren Vater zu erzürnen.

Am Abende aber erzählte Orest seiner Schwester den ganzen Zusammenhang. Nun was ist's denn mehr? fragte Franziska.

Recht, sagte Adele, was ist's denn mehr? Das halten sie für Heldenthaten, die Männer; eine schöne Heldenthat, sich zu erbieten, einem Unschuldigen die Unschuld zu bezeugen. Was sind wir dagegen, Franziska? unsre edelsten Thaten spinnen wir ein in dunkle Nacht; wir geben, ohne zu fordern, wir beglücken, als ob ein fremdes Glück das Element wäre, in dem wir athmen müssen.

Ihr wißt nicht, was es heißt, dem Chef und nun gar dem Vater zu widersprechen, öffentlich, bei der Parole.

O etwas Großes, dem Vater eine Ungerechtigkeit ersparen; dem Vater, der so gerecht ist. Und wir, wir? fuhr Adele fort in einem ungewöhnlichen Pathos, mit brennenden Augen. O Franziska, heiß doch den Prahler schweigen, der den strengen Blick des Feldmarschalls nicht ertragen kann. Wir, wir, wir rufen den Zorn des Himmels, den Unwillen der Menschen, die Rache des Vaters über unsre Häupter, und lächelnd stehen wir Mädchen kühn da, unter den Blitzen der Natur, und bedecken mit unsern Herzen fremde Herzen, die nicht einmahl ahnen, daß sie geschützt sind. Wir übergeben der Hand der Unbeständigkeit unsre treuen Herzen, ohne

daß sie es weiß. Wir fesseln uns auf ewig, und trotzen der Welt, der drohenden Zukunft, dem Zorne; und im zarten Spiele opfern wir uns auf, Franziska!

Sie ist doch sehr seltsam, sagte Orestes, seine Schwester mit Unruhe betrachtend; aber Franziska umfing Adelen mit heimlichen Thränen, sie verschloß ihr den Mund, der ihr Geheimniß verrathen wollte, mit Küssen. Aber da ergossen sich auch Adelens Augen, an Franziskens Brust pochte gewaltsam Adelens Brust. Die beiden Mädchen gingen, sich umarmend, in ein anderes Zimmer. Warum waren sie beide so bewegt? fragte tiefsinnig Orestes. Er sann den Worten seiner Schwester nach; aber er errieth nicht, daß sie mit ihren Räthseln auf Franziskens Ring und ihren Entschluß anspielte.

Gesteh mir, Adele, sagte Franziska, sobald sie mit ihrer Freundin allein war, was du vor hast. Ich ahne, ich ahne —

Adele lächelte. Daß er mich liebt, sagte sie langsam, mit einem schönen Wohlgefallen an diesen Vorstellungen, das ists nicht, Franziska, das nicht! Obgleich seine stumme, verstummende, alles geduldig dahingebende Liebe, Liebe in die leereste, kälteste Brust zaubern würde. O wie ich ihn errathen habe, von der frühesten Kindheit an bis jetzt, bis in diesem Augenblicke, da er alle seine Hoffnungen, eine nach der andern, großmüthig da-

hin gab! ach von dem Augenblicke an, da unser Schicksal, unser Schutzengel, (denn wir, ich und er haben nur Einen,) den Keim der Liebe in die geheimste Tiefe unsers Wesens pflanzte, da er mich als ein Kind auf seinen Armen trug, da er der stummen Lippe das erste menschliche Wort lehrte, da ich ihn nachher in der Ruine wieder sah, da ihn meine Seele wahrhaft wieder erkannte; denn ihn hatte ich nur gesehen, nicht meinen Bruder. Ich redete nur von dem Knaben, der erblaßt da stand, und seine Blicke auf mich allein warf. O Franziska, wie ich jeden seiner stummen Blicke errieth, errieth, wie er mich erwerben wollte, wie er meine Hand erkämpfen konnte, die ihm der Rang meines Vaters versagte. Wie ein Feuerstrom floß sein Blick, den er verstohlen auf mich warf, in meine Seele. Ich war noch ein Kind, aber ich liebte ihn, ich könnte sagen, fast so mächtig als jetzt. Ich wußte mehr träumend als deutlich, ich war das Ziel seines Lebens. Sieh, Franziska, ich hatte wohl errathen, warum er Soldat wurde, ohne deine Winke.

Da opferte er nicht mich auf; denn mich kann er nie lassen. Ueber das Leben hinaus hält mich seine Liebe fest. Er gab mich nicht auf, aber den Preis, um den ich sein werden konnte Er verließ den Soldatenstand, um gerecht zu seyn; da, o da war ich sein. Keine Gewalt konnte mich mehr von ihm trennen. Trauernd stand er nun an dem lang-

sam rinnenden Bache seines Lebens. Eine Hoffnung allein, die Liebe meines Vaters zu ihm hielt ihn noch fest.

Er hat sie aufgegeben, die letzte, die kleinste Hoffnung, um gerecht zu seyn. Er kennt meinen Vater. Aber kühn stellte er sich vor sein drohendes Auge, und verfocht mit seiner letzten Hoffnung einen Unschuldigen, den er gar nicht liebt. So sagte mein Bruder. Und ich! ich! Franziska, ich!

Adele, ich bitte dich, was willst du? fragte Franziska ängstlich. Lächelnd antwortete Adele: Gar nichts, gar nichts, als noch einmal athmen, wie ich tausend Mahl geathmet habe; nichts, als der verschwiegenen Freundin sagen: ich bin sein!

Unglückliche, sagte Franziska, o recht, du rufst den Zorn des Himmels mit diesen Worten über dein Haupt herab.

Franziska, o ich bin ruhig, recht sehr ruhig. Aber du sagst: dein Herz sey Oresten. Warum denn? warum soll in deinem Munde recht seyn, was in meinem unrecht ist? Berufst du dich auf die Stärke deiner Liebe; o meine ist stärker wie deine; denn, dürfte ich so mit ihm umgehen, wie du mit meinem Bruder, schon längst hätten meine Lippen ihm gestanden, was mein Herz ihm vergebens verbergen will. Vertheidigst du deine Liebe? o ist denn meine so schutzlos? so thöricht, so verkehrt, so verächtlich, daß ich sie nicht vertheidigen könnte? Sa-

gen sie nicht alle, alle von ihm: er ist ein edler Mensch! ich weiß wohl, was ich ihm aufopfern muß, vielleicht Freude, Genuß, vielleicht das Leben. Daß das Schicksal von mir diese Opfer fordert, das ist ein Unglück, Franziska; aber fordern muß das Geschick sie von jeder Liebe dürfen, und sich des Opfers weigern, darf keine Geliebte. Sie ist nur glücklicher, nicht unschuldiger, als ich.

Aber, Adele, sagte Franziska immer ängstlicher bei der Begeisterung des Mädchens, du versprachst mir zu schweigen, wie ich schwieg.

Will ich denn reden? Habe ich das gesagt? Nein, nein! Ich werde mein Versprechen halten, ich will dir auch nicht ungetreu seyn.

Was willst du denn? Hier stand Adele mitten im Zimmer still, sie hob die entzückten Blicke empor. Was ich will? ich will mir, mir nur noch einmahl sagen, daß ich, ich sein bin, sein, und möge werden was da will! Hier entzog sich Adele den Bitten ihrer Freundin durch eine schnelle Flucht. Sie verschloß sich in ihr Kabinet, um ganz ungestört zu seyn, und unter dem Sterbegeläute einer Braut, die dem geliebten früher gestorbenen Bräutigam nachgestorben war, und die auf ihrer Nachbarschaft gewohnt hatte, und unter dem schönen Gesange von ein Paar Chorstimmen, die einen Sterbegesang auf der Gasse leise sangen, ergriff sie die Feder, ihrem Geliebten zu schreiben.

Da stieß der Wind ihr Fenster auf, und er führte die dumpfen tiefen Töne der Sterbeglocken in ihr Ohr, in ihre Seele. Jetzt fiel es ihr ein, wem das Geläute galt. Sie legte die Feder nieder, sie stellte sich an das Fenster, da hörte sie den Wechselgesang der beiden Stimmen. Sie sah das Sterbehaus erleuchtet. Von Zeit zu Zeit hallten die Glocken lauter im Windstoße, und der Gesang leiser. Es war, als wenn prophetisch die Glockentöne an ihr Herz sich drängten. O ist sie nicht glücklich? sagte Adele leise. O dieses Herz, das der Schmerz, das die Liebe brach, es wird nicht in Staub zerfallen! Nein!

Da pochte Franziska an. Adele öffnete. Hörst du Adele? sagte Franziska weinend, sie wird heute begraben. Dein Mädchen hat sie gesehen, sie kann nicht genug sagen, wie schön sie ist. Sie liegt noch offen im Sarge.

Ich muß sie sehen, rief Adele. Sie hing einen Flor über ihr Gesicht, wickelte sich in einen langen Mantel. Franziska sagte: dein Vater!

Ich will sie sehen! wiederholte Adele. Franziska nahm Flor und Mantel. Sie ließen einen Bedienten sich folgen. Man machte ihnen Platz im Trauerhause, denn, man erkannte sie an dem Bedienten. Adele warf einen Blick auf die Leiche, mit still bewegtem Herzen. Dann trat sie näher an den Sarg, drückte einen Kuß auf den bleichen Mund,

sagte leise: fahre wohl, treue Seele! legte dann eine Rose, die an ihrer Brust blühte, auf des Mädchens verstummtes Herz, und dann riß sie sich schnell am Arme Franziskas aus dem Trauerhause. Sie flog die Treppe hinauf. Sie gieng in ihr Kabinet, schloß hinter sich zu, ergriff die Feder noch einmal, und schrieb unter dem Geläute, unter dem wechselnden Gesange:

Hier unter den ewigen Sternen, Pylades, das leuchtende Diadem des Unbegreiflichen, wenn der Mensch ihn König nennt, sie umleuchten das Leben, und bürgen in ihrem ewigen, unveränderlichen Gange für die Dauer unsers Lebens; hier an dem Herzen der ewigen, unvergänglichen Liebe, mein Herz ist Bürge, daß sie ist; hier ergreife ich die Feder, und weihe Dir auf ewig mein Herz und meine Treue. O wäre das Leben weniger, wäre es die einzige Minute des Athmens, des Seufzens, des Jauchzens zwischen Wiege und Sarg; so möchte meine Hand in die Hand eines Fremden fallen, so möchte mein Herz ausschlagen an der Brust von Eis meines Feindes, so hätte die Wiege mein Sarg seyn mögen, oder der Schooß meiner Mutter; mein Auge möchte nie den Traum des Lichtes gesehen, mein Ohr nie das nichtige Echo der Stimme der Liebe gehört haben; so möchten die Sterbetöne, die mich umschweben, und die meiner frohen Seele das Triumphlied eines ewigen Morgens sind, mein Herz immer enger umschweben, bis sie es gebrochen hätten; o so

wäre jene bleiche Gestalt, mit den verschlossenen Augen, mit dem von langem Gram endlich stillgestandenen Herzen, mit den stummen, bleichen Lippen, der das Schicksal, oder Gott, nichts als einen schweren, langen Seufzer, statt des Lebens zugemessen hätte, ein Aufruf zur Verzweiflung; o so sollten aus dem hoffnungsvollen, sanften Sterbegesange die hoffenden Töne verschwinden, und das Wehgeschrei des ganzen menschlichen Geschlechts müßte an diesem Sarge erschallen. Darf das Leben Einen Seufzer haben, wenn es vergänglich ist? Und darf es, o darf es, so führt der Widerspruch, die gräßlichste Verwirrung das Zepter des Seyns, so ist das Licht nichts als die Flamme einer alles füllenden Hölle, so ist jede Freude dahin, und das Leben ist das letzte Zucken einer allgemeinen Zerstörung.

Nein, heilige, bleiche Gestalt, meine Lippen küßten deine stummen Lippen, wie ich das Andenken eines geliebten Freundes küsse. Er lebt, er denkt an mich. So bist du nicht untergegangen, du theure Gestalt, die nur durch Thränen das Licht sah, nur mit Seufzern athmete, dein Herz schlug nur in vergeblichen Wünschen, deine Hoffnungen waren alle in das stumme Grab untergegangen, du folgtest ihnen, du faltetest deine Hände, hießest dein Herz stillstehen und folgtest ihm, dem Geliebten, mit schöner Treue in die Thäler des Friedens nach. Lebe wohl, schöne Seele!

O laß, Pylades, erst meine Augen wieder trocken werden, laß mein Herz, das sich mit Ungestümm nach diesem letzten Gange ins Grab, mit Dir, an Deiner Hand, sehnt, erst wieder ruhiger schlagen!

Sieh, ich möchte nicht gerne in dieser hohen Minute spielen, ich will fest seyn, sehr fest; denn ich will dem Zufalle die Leitung meines Lebens abnehmen, ich will selbst Herr meines Geschicks seyn. Laß mich also fest seyn, keine irrdische, rothe Flamme trübe das weiße himmlische Licht eines bessern Lebens! Dein Name, Pylades, ist das Sinnbild einer treuen Freundschaft, und das Unterpfand Deiner Freundschaft geworden. O warum heißt Du nicht Orpheus? Dieser Name ist das Sinnbild der treuen Liebe des Mannes, Alzeste der treuen Liebe des Weibes. O Pylades, wenn die Sonne hinter der Erde versinkt, und die rothen Flammen nur noch erblaßt an den Abendwolken hängen, und das Blau des Himmels immer dunkler wird, und die Sterne mit blassem Lichte hervor treten, und dann der ganze mit verketteten Sonnen bedeckte Himmel schimmernd über der stillen, dunkeln Erde hängt; dann flog meine Seele hinaus in die Sterne, weiter, und fragte: ist denn kein Herz, das so treu mit mir geht durch das Leben, wie die verbundenen Sterne, immer leuchtend, immer im stillen, unveränderlichen Gange? O! ich hatte das Herz längst gefunden, Deines, Deines, Pylades!

Mir ists im stillen Nachsinnen, über die Ewigkeit vor mir, als hätte ich Dich schon gekannt, schon geliebt in einem versunkenen Paradiese. An dem Lächeln Deines Auges erkenne ich Dich jetzt, jetzt an dem leisen Tone einer bekannten Stimme, die aus Deiner Stimme hervor tönt. Meine Seele kann nur den Blick, die Stimme nicht festhalten. Es ist mir, als wollte ich eines vergessenen Traums mich erinnern. Jetzt ists, als wüßte ich ihn, und in dem Augenblicke ist er verschwunden. O wenn ich sehe, Pylades, wie alles vergeht um mich her, wie die Zeit mit dem leise wehenden Fittich hier ein Leben auslöscht, ein Herz zerbricht, ein Grab aushöhlt, das liebende Herz mit Staub bedeckt, so zerfließt mein Herz in den warmen Flammen der Liebe, und ich sage Dir: laß uns lieben, laß uns Freunde seyn, ewig Geliebter, ehe der Fittich der Zeit auch mein Leben verlöscht, und mein Herz mit Erde bedeckt.

Ohne zu erröthen, ohne zu erblassen Pylades, schreibe ich Dir das, liebe mich, wie ich Dich liebe! ein Mädchen dem Jünglinge! Mit einem stillen Herzen, mit einem unerschütterlichen Muthe schreibe ich Dir, ich bin Dir ewig treu! Sey mir ewig treu! Laß uns einander lieben, für einander sterben und ewig lieben! Ich sende Dir den schwarzen Schleier, das Sinnbild meiner Treue. Bewahre ihn, Niemand sehe ihn, als Du allein. Wenn du ihn mir zurück giebst, dann sind wir glücklich: und

sind wir nicht glücklich, so hüllt er mich im Sarge ein.

Du liebst mich, Pylades. Vielleicht erräthst Du meinen Namen, obgleich meine Hand lateinische Buchstaben schreibt, um Dir meinen Namen zu verbergen. Mich dünkt, Du wirst mich errathen, Pylades; aber ich habe versprochen zu schweigen, und so schweige ich.

Orpheus führte die Geliebte schweigend aus der Nacht der Unterwelt zurück, er durfte sie nicht früher sehen, als bis das glückliche Licht des Lebens sie umfloß. Er sah zurück, und die Geliebte verschwand. Pylades, wenn Du mich erkennst, so erkenne mich, so sey glücklich, wie ich jetzt bin. Aber rede mit mir nie ein Wort von Liebe; stumm sey der Blick, bis das Licht des Glücks oder das Dunkel der Nacht uns umgiebt. Wir kennen uns ja, von jetzt an. Wir sind treu, wir sind glücklich. Laß uns hoffen, daß die kalte Hand der menschlichen Thorheit, des Eigennutzes, des Stolzes sich nicht zwischen unsre warmen Seelen legen wird. Und thut sie es; ist denn nicht die Tugend mächtiger, als die Thorheit, die Liebe stärker als der Haß, die Treue kräftiger, als die immer schwankende Thorheit? Und hat das Geschick das Urtheil über uns gesprochen, soll unser Leben ein langer Seufzer seyn, eine unendliche Sehnsucht, so wollen wir dennoch, dennoch glücklich seyn, der menschlichen Thorheit, dem harten Geschick zum Trotz;

denn, wenn Du alle Hoffnungen aufgegeben hast, mich je Dein zu nennen, so gebe ich Dir die Erlaubniß zu reden, so nenne mich Deine Geliebte, so sage mir, wie treu Du mich liebst, und ich will Dir antworten. So bleibe ich Dein, eine Priesterin der heiligen Vesta, eine Nonne. Eine undurchdringliche Nacht bedecke dann unser Geheimniß, das uns glücklich macht. Niemand soll es wissen, Niemand soll wünschen, uns zu trennen, kein Verdacht wird mich treffen, kein Verdacht Dich. Dann wird unsre Hoffnung das Grab seyn, und die Ewigkeit; und sind wir dann nicht glücklich? Ich liebe Dich, Pylades, Du liebst mich. Ich bin Dein, Du bist mein! Aber das wisse kein andrer Mensch, auch nicht Dein Freund; es ist mein Geheimniß. O sieh, Pylades, wie wir mit einem festen Schweigen, und mit einer festen Treue uns der Gewalt der Menschen und des Schicksals entziehen! Wir kennen uns, aber wir reden wie Fremde. Du siehst um meinen Hals, oder in meinem Haar eine Schnur Perlen, das sey mein Wort der Liebe! Du trägst einen goldnen Ring mit einem Schlosse an deiner Hand, das sey Dein Wort der Liebe. Und nun lebe wohl, Geliebter, Ewiggeliebter, von Deiner ewigtreuen Alzeste.

Adele wußte nicht, wie sie den Brief in Pylades Hände bringen sollte, und so giengen mehrere Tage hin, wo Bedenklichkeit sich an Bedenklichkeit knüpfte. Sie bereuete nicht, was sie geschrieben

hatte. Nein, sie hielt es sogar für eine ungroßmüthige Spielerei, dem Geliebten auch den kleinsten Zweifel über die Schreiberein des Briefes zu lassen. Sie ergriff nach einigen Tagen noch einmal die Feder, sie schrieb mit deutschen Buchstaben unter den Brief: weg unwürdige Verstellunge! fort mißtrauischer Zweifel! und du heilige Natur, reine Liebe, die du das Herz zu einem fleckenlosen, hellen, durchsichtigen Edelgesteine läuterst, sey du allein die Gottheit, die ich verehre, sey du allein meine Führerin. Deine Adele ist es, geliebter Pylades, die diesen Brief schrieb, Deine Adele sendet Dir den Schleier, den verhängnißvollen Schleier, sie übersendet sich selbst, sie übergiebt sich ganz, ganz Dir. O nein, Du wirst jetzt nicht weniger großmüthig seyn, da Du mich kennst. Ich bin Dein, Dein auf ewig! Aber das Leben steht wie ein drohendes Gespenst zwischen unsern Herzen, die Thorheit, der Stolz liegt wie ein stürmendes Weltmeer zwischen uns, und so, Geliebter, reitze das Unglück nicht, fordere die Thorheit, den Stolz nicht auf, uns noch weiter zu trennen. Das stummste Schweigen bedecke unser stilles Geheimniß. O unsre Liebe gehört einer andern Welt an, nicht dieser; unsre Liebe wohnt in dem Innern unsrer Seele, nicht in den Blicken, nicht auf den Lippen, sie dringe nicht auf den Wellen der beweglichen, unsteten Luft in Dein Ohr, in meines! Sie ist das heilige Geheimniß zweier Seelen, die sich kennen, die sich sehen in

stillen, liebereichen, genußreichen Gedanken, die sich nahe sind in Gefühlen, die sie theilen. Ich bin Dein; aber die Einwilligung meines Vaters oder das hülfreiche Grab gebe zuerst dem Geheimnisse die Sprache, und die heiligste Treue bewahre es. Ich bin, Deine Adele, und so sey glücklich!

Das schrieb sie, und dennoch rang die Furcht, die Bedenklichkeit, die ungewisse Zukunft, die Erde mit ihrer entschlossenen Seele, in welcher die Begeisterung der Tugend so lebendig war. Sie sann in trübem Schweigen über der wundervollen Vergangenheit, die sie so sonderbar verknüpft hatte, sie schaute auf die dunkeln, ungewissen Wege, der stummen, bleichen Zukunft, die nur einen mitleidigen Blick, keine Hoffnung für sie zu haben schien. Da trat Orest zu ihr ins Zimmer mit dunkelm Auge. Was ist denn dir? fragte sie. Er antwortete nicht; aber er schaute durch ihr Fenster auf das Haus, wo Pylades wohnte, lange, schweigend. Dann sagte er, mit der Hand nach dem Hause zeigend: er ist auch nicht glücklich!

Da lehnte Adele die Feuerwange voll glühender Rosen schweigend an ihres Bruders Schulter. Und warum sollte er es nicht seyn? fragte sie in einem andern Sinne, als Orest verstand. Denn sie war entschlossen, Pylades alles zu senden. Das ists, antwortete Orest, worauf ich sinne. Er schweige, wie das Grab.

Warum nicht wie die Tugend, Orest? fragte Adele. Schweigt denn das Grab allein? O warum soll er nicht glücklich seyn? rief sie, da sie allein war. Sie packte alles zusammen. Sie gab es dem Bedienten. Sie sandte es zu Pylades hinüber. Und nun fühlte sie sich leicht, unverwundlich dem Geschick, sogar der finstern Zukunft entkommen. Sind wir denn nicht glücklich? sagte sie. Stockt denn nicht jetzt, jetzt, da er weiß, wie ich ihn liebe, jeder Lauf der Zeit? O dehnt denn nicht dieses einzige Wort: wir sind geliebt! sich wie eine wundervolle, glückliche Zukunft um uns her aus? geht wie ein Amor mit leuchtender Fackel vor uns her, um die dunkeln Grüfte der Zukunft und des Grabes zu erhellen?

Sie stand noch lange am Fenster, und sah das Licht, das auf Pylades Tische brannte. In der Mitternacht hörte sie eine alte bekannte Melodie aus Pylades Flöte leise herüber schallen. Sie sang im Geiste die Worte mit:

Mit dem naßgeweinten Schleier
Lösch' ich meine Thränen aus;
Und jetzt schau ich, stolz und freier
Ueber Zeit und Grab hinaus!

Die Melodie, die sonst nur ruhig war, wurde durch kleine Veränderungen muthig, stark, kräftig. Nun wurde alles still, und, so meynte sie, mußte

er das Lied enden, mit der ersten Strophe nur. Sie selbst warf jetzt muthige Blicke in die Sterne, und wie er, wie er, schaute sie stolz und freier über die Zeit, über das Leben hinaus. Sie legte sich beruhigt über alles nieder, und sie schlief süß in den Armen des reinsten Seelenfriedens.

Pylades erhielt das Pack durch den Bedienten; von dem Fräulein, die Musick! sagte der Bediente. Es war doch von ihrer Hand berührt. Aber da sah er die Siegel. Hastig riß er sie auf. Er fand den Schleier, und breitete ihn langsam auseinander. Da fiel ihm das Papier in die Hand. Es las die Worte von einer unbekannten Hand. Aber je weiter er las, desto mehr wurde er überzeugt, daß Adele nur so schreiben konnte. Dann schlug er um, und er kam auf die Nachschrift von ihrer Hand. Er las, las, las wieder. Er betrachtete vielmehr nur die Züge der geliebten Hand. Er verstand nur einzelne Worte, einzelne Gedanken. Alles blieb ihm ein Räthsel, eine Zauberei, eine unauflösliche Zauberei, die aber doch nach und nach die zweifelnde, zitternde, hoffende Seele mit allen Entzückungen des Lebens füllte.

Er legte den Brief nieder, er saß stumm da vor dem Schatze, den ihn das Geschick hatte finden lassen. Er begriff noch immer nichts. Er riß sich los von seinen Entzückungen, und ergriff mit Hast jeden Zweifel, der sich ihm darbot. Er lies nun

seine Vorhänge herab, verriegelte seine Thüre, um jeden Menschen von sich abzuhalten. Er las wieder Er fieng an, die Worte zu deuten, er fieng an den Sinn der Worte zu fassen. Er begriff noch immer nicht, daß beide Briefe von Adelen waren. Er überstürmte sich selbst. Er war ausser sich.

Endlich, nach langem Sinnen, über die Vergangenheit, über alles, über jedes Wort Adelens, seiner Schwester, und seines Freundes, fieng er an das Räthsel aufzulösen. Er faßte Adelens Meinung. Er erinnerte sich sogar des Schleiers, und traf auch hier die Warheit. Aber wer beschreibt nun die Entzückungen, die jetzt seine Seele erhoben im wildesten Sturme der Begeisterung, der frohesten Trunkenheit, und dann in stiller, schweigender Wonne? wer malt die schönste Minute des Lebens? Er saß da, und hatte den Brief vor den Blicken, die in Thränen schwammen. Er konnte nicht lesen und dennoch las er immer; so sank er aus dem Sturme der Leidenschaft, in die Stille des sehnsüchtigsten, heitersten Genusses, und da — endlich hatte er Ruhe genug, nachzudenken, die Zukunft zu betrachten. O nur ein Lächeln von Adelens Lippen, nur einen Wink ihrer Augen wünschte er zu haben. Aber er schwor nach ihrem Gesetze zu leben. Da ergriff er die Flöte, und sang der stillen Mitternacht, der er allein sein Geheimniß anvertrauen durfte, sein Glück und seinen Entschluß.

Am Morgen öffnete er das Fenster; da stand Adele schon ihm gegenüber auf dem Balkon. Sie begoß ihre Blumen. Sie sah mit einem Blicke hinüber, dann nicht mehr. Er verschloß das Fenster, und sie gieng in ihr Zimmer zurück.

O, rief er, wie werde ichs ertragen? wie werde ich schweigen können? Adele, wie schweigen?

Adele war erröthet, wie sie ihn sah. Ach sie zitterte vor seinem ersten Blicke, sie zitterte, daß er reden möchte. O nein, rief sie, er wird so großmüthig seyn und schweigen, und mich Unschuldige nicht zum Erröthen bringen. Sie fühlte nur in der gröbern Gegenwart, in dem wirklichen Leben, in seiner Nähe ihr Geschlecht, die schamhafteste Weiblichkeit. Sie erröthete jetzt vor ihrem Geständnisse. Das Leben ist nicht zart genug für die ganze reine Liebe der Geister.

Pylades zitterte, wie er zum ersten Male bei dem Feldmarschall essen sollte. Er trat in einem Gedränge von Offizieren in den Saal. Er wagte es kaum, seine Blicke zu erheben, ob er sich gleich tausend Mal wiederholte: unsre Liebe ist heilig, geistig, himmlisch! Die Wirklichkeit hielt ihn dennoch an der schweren Kette fest, von der er sich losgerissen wähnte. Es ging Adelen nicht besser. Endlich mußten sie sich nahe treten. Er sah die Perlenschnur um ihren Hals hängen, sie sah den Ring mit dem schweigenden Schlosse an seiner Hand. Da lächelte

sie, und die Ruhe kehrte auf dieses Lächeln wunderbar in beider Herzen zurück. Sie hielten ihr Versprechen, zu schweigen. Sie konnten es halten; denn seit dem Vorfalle mit dem Feldmarschall bei der Parole kam Pylades seltener in Adelens Haus.

Was bedurfte es auch der Besuche? Vor Pylades aufgereitzter Phantasie stand das schöne Bild des großmüthigen, geliebten Mädchens in der Glorie ihres Briefes. Pylades genoß eines ganz eigenen Glückes Er liebte die Einsamkeit noch mehr als sonst; aber Orestes konnte ihn ohne Erstaunen nicht ansehen, wie er da saß, die heitern, triumphirenden Blicke auf eine Stelle gerichtet, das glühende Gesicht angespannt in dem Genusse einer heimlichen Lust. Sieh, Orest, ich wollte, hob Pylades an mit einer Stimme, die trillerte, wie die Stimme einer steigenden Lerche nach einem nächtlichen Gewitter, sieh, ich wollte, ich säße noch enger als hier. Was ists denn nun? Du drückst mir die Hand, du betrachtest mich mit mitleidigem Blicke? warum? ich wollte, die Welt fiele für mich, wie eine Haselnußschale zusammen. Was thäte es denn mir? Denn sieh, die innere Welt in meinem Busen, — hier fiel er zitternd vor Freude seinem Freunde um den Hals — hat sich unendlich aufgethan. Ich wohne ja mitten im Paradiese unter dem Baume des Lebens. Du wirfst mir meine Einsamkeit vor? O Orest, Orest, was ists denn nun, was ich verliere, daß ich einsam bin? Laß mich doch mich des

Paradieses freuen, das in meiner Seele sich ausdehnt. Sind wir denn nicht mehr Eins, Orest? ist es denn nicht mehr wahr, was wir dem Kapitain glaubten, daß die moralische Welt im Menschen unendlich, und die sinnliche enge seyn muß, wie das Haus, worin man wohnt, wie die Kinderstube? Was habe ich denn verloren? Sprich was?

O wenn du wirklich glücklich bist, Pylades. Dann — Hier erdrückte Pylades seinen Freund fast, und rief: o das bin ich! das bin ich.

Orest sann kopfschüttelnd über Pylades Glück nach; aber er sann nichts heraus, gar nichts. Es war gar nichts vorgefallen, was ihn hätte auf eine Spur leiten können. Gar nichts. Und Pylades saß am Klaviere, schlug einen Akkord an, ließ ihn austönen, gab jedem Bettler die reichsten Geschenke, hatte durchaus kein Gefühl für Beleidigungen mehr, und vergab alles, oder er sah nicht einmal die Fehler, die Jemand machte. Sein Bedienter warf einen Tisch mit Porzelain um. Es war zerbrechlich; mein lieber Christoph! war alles, was Pylades mit der sanftesten Stimme, und mit dem freundlichsten Mitleiden sagte.

Mein Herr ist ein Engel, bei meiner Seele! sagte Christoph. Er nimmt mich jetzt oft bei dem Kopfe, und drückt mich an seine Brust, daß ich mich todt schämen möchte, und ich glaube, er weiß es nicht einmal, daß er es thut. Christoph hatte Recht, Pylades war nur glücklich.

Der Kapitain predigt.

In der That waren Orestes, Franziska und Adele fast eben so glücklich als Pylades, jedes auf seine Weise. Franziska sah recht wohl, wie zärtlich sie geliebt war, und bei aller ihrer genauen Aufmerksamkeit auf sich, verschnappte sich doch wohl ein Blick, oder ein Wort von ihr, oder Adelens Begeisterung steckte die ruhigere Franziska an, oder Orestens finstrer Blick, ein Seufzer, der ihm entfuhr, wenn er sie lange bei ihrer Arbeit, worauf sie ihre ganze Aufmerksamkeit zu richten schien, betrachtet hatte, brachte ihr Herz in eine solche Unordnung, daß sie wohl seinen Seufzer mit dem ihrigen beantwortete, seinen finstern Blick, mit einem unruhigen, oder sehnsüchtigen Blicke bezahlte. Zu einer Erklärung konnte es noch nicht zwischen beiden Liebenden kommen. Orestes Schwur und Franziska's Ueberlegung standen im Wege.

Da aber fand sich ein junger Regierungsrath, ein braver Mann, Namens Kolbe, zu Franzisken. Der Mann gieng mit einem Paar Riesenschritten auf sein Ziel los. Er ließ sich bei dem Feldmarschall melden, sagte ihm, daß er Franzisken liebe, daß er ihre Hand wünsche, uud darum auch wün=

schen müsse, mit Franzisken bekannt zu werden. Sie lebt in Ew. Exzellenz Hause, setzte er mit einer tiefen Verbeugung hinzu. Der Feldmarschall, der den Rath achtete, bat ihn sogleich zu Tische, versprach sein Gesuch zu unterstützen, meynte, das würde keine Schwierigkeit haben, hielt Franzisken eine artige Lobrede, sprach mit hoher Wärme von ihrem edlen Vater, empfahl ihm, Pylades Bekanntschaft zu suchen, und der Besuch war zu Ende, da die Offiziere zum Rapport kamen.

Orest sah den Rath gleichgültig an, wunderte sich, wie er ihn Mittags wiederkommen sah, wurde aufmerksam, da der Rath sich sehr sichtlich um Pylades Wohlwollen bewarb, wurde unruhig, da die Feldmarschallin mit einer kleinen Kunst Franzisken an des Raths Seite brachte, und sein Inneres brannte, da der Rath, dem so Vieles entgegen kam, sich mit einer zärtlichen Freimüthigkeit an Franzisken wendete, sie unterhielt, als sey es sein einziges, ihm bestimmtes Geschäft hier am Tische.

Er zweifelte nicht mehr an des Raths Absicht auf Franzisken, da er für den Abend zum Konzert gebeten wurde, was selten einem Bürgerlichen in seines Vaters Hause wiederfuhr. Der Rath gieng mit Pylades weg; Orest sah ihnen bedenklich nach, er sah ihn mit Pylades gehen. Er gieng hinüber zu Pylades, sobald der Rath fort war. Nun der Regierungsrath Kolbe? fragte er. Was wollte er? was, Pylades?

Nichts, gar nichts, antwortete Pylades, was diese Leute wollen, eine Bekanntschaft mehr, um das Leben abzuspinnen.

Mich dünkt, du triffst da diesen Mann wenn nicht seine Absichten weiter gehen. Er saß neben Franziska, in der That, mit einer Miene —

Ich bin zum Konzert geladen, sagte Pylades, und er dachte an Adelens Gesang, den er hören würde.

Richtig; auch der Rath. Ich bitte dich, Pylades, fasse doch, begreiffe doch, daß der Rath nicht umsonst bei meinem Vater gewesen ist, nicht umsonst deine Bekanntschaft sucht, nicht umsonst bei Franzisken gesessen hat, nicht umsonst zum Konzert gebeten ist. Aber ich schweige dennoch, dennoch! Sieh, und nun werfe ihr Herz das Loos über mein Glück. Ich schweige!

Der Rath war im Konzert. Adele sang; und Pylades schwebte auf ihrer schönen Stimme in das Heiligthum seines schönen überirrdischen Paradieses. Da sang Franziska. Sie singen ja auch, sagte jetzt der Feldmarschall zu dem Rath. Siehst du? sagte Orest zu Pylades, der nichts sah. Woher weiß mein Vater, daß er singt? Ich wollte wetten, er wünscht ein Duett. Richtig. Ein Duett! Der Rath sah in Franziskens Stimme. Er beugte sich gegen sie, sie lächelte; er bezeichnete ihr etwas in der Stimme. Orest stand kalt und finster da

Da sang Franziska, und der Rath fiel nun mit einem in der That sehr schönen Tenor ein. Sie sangen. Am Ende des Gesanges beugte sich der Rath gegen Franzisken mit einem sehr angenehmen Ausdrucke des Entzückens. Er küßte ihre Hand mit dem leichtesten Anstande, und doch mit dem Ausdrucke der feinsten Achtung. Ach, murmelte Orest seinem Freunde ins Ohr, ich hätte nicht schwören sollen.

Der Rath Kolbe kam wieder, jedes Mal mit mehr Sicherheit, und jedes Mal sagte Orest finsterer: ich hätte nicht schwören sollen. Franziska wurde, so freundlich sie anfangs gegen den Rath gewesen war, mit jedem Male kälter und förmlicher, so daß der Rath noch ein Mal seine Zuflucht zu dem Feldmarschall nehmen mußte. Er sprach mit Franzisken. Das Mädchen nahm allen ihren Muth zusammen; sie sagte: ich danke den Manne für seine Meinung von mir; aber das ist alles, was ich kann. Ich würde wahrscheinlich sogleich mit einer Art von Widerwillen an ihn denken, wenn ich ihn in näherer Beziehung mit mir denken müßte.

So? sagte der Feldmarschall kalt, er schrieb an den Kapitain einen Brief, der eine Apologie Kolbens enthielt, und ein Paar Bemerkungen, über Mädchen, die so, wie Franziska, eine Heirath ausschlagen, die eben nicht zum Besten Franziskens

waren. Der Kapitain kam an, zuerst zum Feldmarschall, um den Fall näher zu hören. Orest war bei seinem Vater.

Es thut mir leid, Ihro Exzellenz, hob der Kapitain an; denn nach Ihrem Briefe ist meine Franziska eine Närrin, wenn nicht etwas Schlimmeres. Der Feldmarschall zuckte die Achseln. Zum Teufel, sie will nicht heirathen. Das heißt eine Blume ohne Wurzel; der Kolbe, schreiben Ewer Exzellenz —

Hier unterbrach aber Orest den Kapitain. Und wenn sie nun nicht will, lieber Kapitain — Sie werden sie doch nicht zwingen wollen.

Zwingen will ich sie, zum Teufel, auf alle ersinnliche Weise, wenns mehr ist, als eine Jungfernnarrheit; wenn, hier sah er den Feldmarschall an, wenn sie nicht etwa die Flagge schon vor Jemand anders gestrichen hat, das müßen Sie ja wissen.

Der Feldmarschall schüttelte Kopf. Das schien ihm nicht wahrscheinlich. Orest erröthete. Wir werden ja sehen, sagte der Kapitain, und lief mit Oresten zu Pylades, denn Franziska war mit den Damen spatzieren gefahren. Schon unterwegs nahm Orest den Faden wieder auf, und hielt der unbedingten Freiheit des Menschen eine feurige Lobrede. Potz Gift und Galle, Orest, nun ja doch. Aber rede leiser, die Leute bleiben stehen. Du seegelst ja schnurstracks gegen den Wind. Wenn sie kein Herz

zu ihm hat. Sie hat Herz zu ihm, wenn es ein braver, artiger Kerl ist, wie dein Vater sagt, oder sie heuchelt, oder hat schon angebissen an Amors goldener Angel, und will nicht damit heraus.

Nun dann, wenn sie nun nicht damit heraus will; wenn sie nun Ursachen hat, ihr Geheimniß für sich zu behalten?

Paperlapap! Ein Mädchen, das so ein Geheimniß für sich behält, hat Ursach, sich so eines Geheimnisses zu schämen.

Aber da fuhr Orest auf. Er nahm nicht mehr gerade Franziskens Partie, sondern der Freiheit. Pylades wunderte sich über seines Freundes Heftigkeit; denn er begriff nichts von dem ganzen Gespräche. Alles wahr, schön, gut, was du sagst, Orest; aber mich soll der Henker holen, du siehst eine Wolke für Land an. Und überall, Orest, thut ein junger Mensch besser, bescheiden zu schweigen. —

O mein Vater, mein Vater, darf ich denn nicht mehr die Wahrheit sagen?

Die Wahrheit, zum Teufel? die Wahrheit? Alberne Frage! Aber ihr jungen Leute rechnet fast immer die Art, wie ihr die Wahrheit sagt, und die Leidenschaft, womit ihr sie sagt, zur Wahrheit mit; und eben das, dünkt mich, ist dein Fall, Orest. Ihr vertheidigt, wenn ihr die Wahrheit vertheidigt, fast immer einen Haß, oder eine Liebe mit, die mit

der Wahrheit zusammenhängt. Das taugt nichts, zum Teufel!

Da öfnete sich die Thüre, und Franziska flog in ihres Vaters Arme. Der Kapitain drückte sie bewegt an sein Herz; dann betrachtete er sie mit einer Art von scherzenden Neugierde. Sieh, herzliebe Franziska, hob der Kapitain fröhlich an, und zog die drei Menschen, die um ihn her standen, an seinen Busen: hier steh ich wieder in dem lustigen Frühlinge, unter Euch, den jungen, blühenden Bäumen. Kinder, ich wollte das Leben für Euer Glück, das glaubt mir, hinwerfen, wie eine Lumpe. Da hat mir der da viel vorgeplaudert, daß ich dein Vater nicht wäre, um dich als eine Sklavin in Hals- und Fußeisen zu schlagen; sieh, jetzt, da sich bei deinem Anblicke mein Herz in Liebe, in weicher Liebe hebt, möcht ich ihn dafür an den Hals schlagen. Kolbe, liebes Kind, ich bitte dich, Kind, laß uns die Sache mit ein Paar Worten abmachen, es ist ein braver Mann?

Ja! ja! antwortete Orest und Franziska auf einmal, und Pylades wurde aufmerksam.

Ein hübscher, junger, gefälliger Mann? der zu leiden ist. Ja! antwortete Franziska, aber ich habe kein Herz zu ihm, Vater.

Nun dann, so nenne den, zu dem du Herz hast. Denn — hier erröthete Franziska — denn — du wirst roth. So nenne, nenne ihn.

Franziska sagte kein Wort, sie lies nur das Köpfgen hängen. Was? Jüngferchen? Nun liebst Tochter, antworte. Hast du deinen Ring noch? Hier zitterte Franziska. Mein Vater, sagte sie, Sie wollten ja nach dem Ringe nie fragen? sagte sie mit niedergeschlagenen Augen.

Das wollte ich nicht, ja, da hast du Recht. Aber hier in Gegenwart deiner beiden Brüder, meiner Söhne, bitte ich dich, liebes Kind, antworte mir: hast du den Ring noch? Liebste Franziska, ich bitte dich, rede! Hier warf sich Franziska an ihres Vaters Hals, und sagte leise: ich habe ihn nicht mehr; aber fragen Sie nicht weiter.

Ach! ach! rief der Kapitain seufzend, sieh, die Daumschrauben werde ich dir ja nicht aufsetzen, liebes Mädchen; aber — hier in dieser Brust ist ein Herz für dein Geheimniß, Verzeihung für eine Thorheit, alles, alles für meine Franziska. O Mädchen; doch erst still. Diese können es wissen? Nicht?

Ehe Franziska antworten konnte, nein, so fuhr er zu Pylades gewendet fort, nemlich sie ist Braut, sie hat den Ring verschenkt.

Verschenkt? schrie Orest erblassend, und wendete sich mit heftiger Leidenschaft von allen weg. Nun dann, rief er, so fahr hin! fahr hin! fahr hin, Glück des Lebens! Verschenkt? Nun dann! O, o wie hat sich denn mein einfaches, treues Herz täuschen können! fahr hin!

Dem Kapitain blieb das Wort auf den Lippen hängen, bei dieser Stimme der Verzweiflung. Franziska weinte, und doch war etwas Ruhiges in ihrem ganzen Wesen, was mit der Heftigkeit der Szene im Widerspruch stand. Was ist denn? was habt ihr? fragte der Kapitain ungeduldig.

O nichts, gar nichts, antwortete Orest bitter. Sehen Sie, eine unbedeutende Kleinigkeit. Ich liebte Franzisken, und auf diese Liebe, o Pylades! wie schröcklich ist dieser schöne Traum verschwunden! Auf diese Liebe baute ich das ganze Glück meines Lebens. Das ist alles! alles!

Du bist ein Narr mit deiner Liebe, liebster, guter, herzens Orest; sieh mir nicht so betrübt in die Welt hinein. Das vergißt sich, bei meiner Seele!

Vergessen? o vergessen? fuhr er auf. O ja, denn dieser Schmerz, dieser ewige, heillose Schmerz in meiner Seele; denn o das, das nicht! O das nicht! Aber daß ich Thor, ich heilloser Thor den süßen Blicken, den freundlichen Worten, der bewegten Seele, den Thränen in diesem Auge trauen konnte, o daß ich glauben konnte, sie liebte mich! O das, das — Er wendete sich still ab.

Was, zum Höllenteufel, sie hat dir, du närrischer Gesell, drehe dich, daß ich dich dabei ansehen kann, Franziska hat dir gesagt sie liebt dich, und schenkt ihren Ring einem Dritten, dem Vierten

wohl gar ihre Hand, und beim Teufel! Niemanden das falsche Herz.

Mein Vater, rief Franziska, und jetzt erblaßte sie eben so sehr als Orest. Nein, rief der Kapitain! du hast ihn nicht betrogen. Aber weg ist doch der Ring, sagst du selbst. Aber zum Teufel, ihr macht mir hier schöne Dinge, es mag seyn, oder nicht seyn. Nun laß doch hören. Also, du Orest, du liebst Franzisken? Antworte doch. Steht er nicht da, und sieht aus wie ein Schaaf, das am Wasser steht, und nicht eher geht, als bis eines vorläuft. Orest, ich bitte dich, du liebtest sie? Orest stand stumm da, ohne den Blick zu erheben.

Nun, Franziska, so spring dem Schaafe vor, rede du; er liebte dich, du liebtest ihn? rede! und wo ist der Ring?

O mein Gott, Vater, rief Franziska, und hielt die Hände vor das Gesicht. Nun dann Pylades, du weißt ohne Zweifel —

Gar nichts, sagte Pylades, gar nichts. O Franziska, mußtest du das einzige Herz so täuschen?

Aber zum Teufel! — Kinder, ich will ja recht sanft seyn, nur bitte ich Euch, redet. Ach Orest! sagte Franziska mit einem sanften Blicke auf ihn.

O verzeihe du mir, Franziska, hob Orest an. Wer konnte dich kennen, ohne dich zu lieben? Sieh, nun bin ich unglücklich; aber deine Schuld ist es

nicht. Ach, Franziska, wie konntest du — Nein, du täuschtest mich nicht. Ich war zu eitel, zu hochmüthig.

Da sagte sie schluchzend, aber leise, überwältigt von den Tönen seiner Klage: der Ring — ist — im Etui!

Als träfe ein Blitz Oresten, so sprang er zurücke. Dann aber stürzte er zu Franziskens Füßen, sprang wieder auf, fiel an des Kapitains Brust, dann in Pylades Arme, rief: siehst du; o die großmüthige Seele. Sie ist mein! mein! bei meiner Ehre ist es geschworen, bei deiner Pylades, bei deiner Glückseligkeit, die mir lieber ist als meine; sie ist mein! mein! Er warf seinen linken Arm um Franziskens Leib, die rechte streckte er drohend von sich. Wer, wer will sie mir nehmen? Mein Vater werfe nun die Verzweiflung zwischen uns! so sagte ich, geliebtes Mädchen! So sage ich jetzt. Und nun, nun, er drückte den ersten Kuß der Liebe auf ihre Lippen. So bist du mein! meine Braut, meine Verlobte! O Pylades, mir gab sie das heilige Unterpfand ihrer Liebe, ihrer Treue, heimlich, großmüthig!

Der Kapitain setzte sich. Was, zum Teufel, ist das nun wieder? Erst tobt er, weil er nicht geliebt ist, nun springt er besessen umher! Orest, Orest, ist der Sturm vorüber? Kannst du hören? Orest, kannst du hören?

Ja, nur nichts, nichts, was mich hindern soll, dieses Mädchen mein Weib zu nennen.

Nicht wahr, und müßtest du auch ihre Hand mit einer Unthat, mit einem Verbrechen erkaufen? Streiten will ich mit dir nicht, Orest; denn, — denn siehst du, wem gäbe ich lieber mein Kind, als dir, als dir, Orest? Da lagen sie beide vor dem Kapitain auf den Knieen. Steht auf! denn was wahr ist, bleibt wahr, und knietet ihr Löcher in den Boden. Laßt uns überlegen. Orest stand auf, er zog Franzisken in die Höhe. Erzähle mir, wie kam alles? Noch sehe ich nichts deutlich.

Sie erzählten beide. Der Kapitain hörte mit einem lächelnden Gesichte diese Beschreibung der reinen, unschuldsvollen Liebe an. O hohl es der Henker, rief er, daß mir das nicht einfiel. Nun haben wir das Unglück. Nun kam die Szene mit dem Englischen Liede: Hail wedded love!

O Vater, Vater, sagte Franziska mit glühenden Wangen und niedergeschlagenen Augen, auf ihren Knieen — Sie zogen uns beide auf Ihren Schooß — schwor ich, Ihn ewig zu lieben.

Ei zum Teufel, wer hieß dich das? Mädchen, wer hieß dich das?

Sie mein theurer Vater, hießen michs, Ihr Gesang von der Süßigkeit, von der Heiligkeit der treuen Gattenliebe —

O mein Vater, fiel Orest ein mit eilenden, eifrigen Worten, hinter Ihrem Rücken fielen unsre Hände zum ewigen Bunde zusammen.

Aber, zum Teufel, Junge, wer hieß dich das? Sprich, wer hieß Euch so weit gehen?

Ach, Vater, Ihr Gesang, von den Pfeilen der Liebe, von dem Schlafe der Liebenden unter dem Gesange der Nachtigallen und den fallenden Rosen.

So hol Euch der Henker, da sitze ich in der Patsche. Und doch kann ich mir nicht helfen, und wenn der Sohn eines Königs dabei stände, ich müßte doch sagen: Hail wedded love. O drückt mir die Hände nicht, Kinder! Seht, mir gehen ohnehin die Augen über. Meinen Seegen, den Seegen der Natur, o den, den — hättet Ihr, wenn alles so wäre, wie es sollte. Hier stand er auf, und trat ans Fenster. Dann drehte er sich wieder zu den jungen Leuten um. Er sah sie mit trüben Blicken an und sagte: darum hat dein Vater gar nicht Unrecht, Orest, das hättet ihr bedenken sollen. Wie wir das Fest der Wiederauferstehung von den Todten feierten, da war ich ein Prophet. Nun geht das Geschrei von neuem an, und wer weiß, ob es wieder mit einem Freudenfest endigt, oder nicht mit schwarz behängten Wänden. Seht, ich stehe hier wie ein Narr, ich sollte Euch

harte Worte sagen, und mag nicht; denn mich dünkt, das Schicksal wird Euch rauh genug anfahren. Ihr habt nicht Unrecht, und auch nicht Recht!

Seine Stirne wurde immer krauser und finstrer, sein Blick immer ernster und sein Ton immer weicher. Ihr liebtet, und schwiegt. Jetzt ist es heraus. Orest, mich dünkt, ich muß mit deinem Vater reden. Da erblaßten sie alle; aber Orest sagte: Sie müssen, lieber, gütiger Vater! Sie müssen? das ist ein hartes Wort. Ich weiß mein Bitten würde Sie nicht abhalten, zu thun, was Sie müssen, so wenig meines Vaters Befehl mich abhalten wird, zu thun, was ich, ich muß.

Da hat der Teufel wieder so einen Holländischen Sklavenhändler! Aber — Hols der Henker! — macht Euch gefaßt auf Thränen und dergleichen, und nun — denn es ist unmöglich! — unmöglich! — und so, du mein armes blasses Mädchen, komm, ich will dir kein hartes Wort sagen. Ach, ich fühle, ein anderer Mund wird dein Geschick schnell entscheiden. Hols der Henker, wenn ich weiß, wie ich die Sache zu machen habe. Wenn du nicht meine Tochter wärst, ich dächte, so wollte ich wohl — einmal losdonnern, daß die Natur vor der Politik, das Herz vor dem Orden darauf, den Rang hat. Das wollt ich; aber so bist du meine Tochter, und am Ende, wer weiß denn, wie ich, ich, dächte. Komm, Fränzchen. Sag ihm Lebewohl; denn es

kann wohl seyn, daß du ihn hier zum letzten Male siehst.

Sie thun, was Sie müssen, mein Vater, und ich thue, was ich darf. Wir sehen uns wieder, Geliebte. Deines Vaters Güte berede dich so wenig schwach zu seyn, als meines Vaters Härte, meine Franziska. Wir sehen uns wieder, wir sehen uns wieder.

Die Trennung.

Der Kapitain brachte Franzisken nach Hause. Er zerschmolz fast in Mitleiden mit seiner Tochter; aber er sagte: sieh, wie ich deine Mutter liebte, und du liebst ihn nicht mehr, als ich deine Mutter — da entsagte ich ihr, weil es die Ehre gebot. Und so, gehab dich wohl!

Er gieng zu dem Feldmarschall. Er sagte ihm offen, mit dem ganzen freimüthigen Stolze des Mannes, daß seine Tochter und Orest sich liebten. Der Feldmarschall sah ernst vor sich hin; der Kapitain schwieg. Und Ihre Meinung über diesen seltsamen Fall, Herr Kapitain? fragte der Feldmarschall sehr eintönig. Verzeihen mir Ew. Exzellenz, sagte der Kapitain, ich habe gar, gar nichts, nicht ein Wort zu dem Falle zu sagen. Denn was ich

sagen könnte, müßte Heuchelei scheinen, oder Anmaßung, ob ich wohl für mich wissen muß, wie der Fall zu beurtheilen ist.

So aber könnte meine Meinung Ihnen leicht hart scheinen, Herr Kapitain; und in der That — hier ergrief er seine Hand, — das würde mir schmerzlich wehe thun. Aber Sie sehen doch hoffentlich ein, lieber Freund, daß, — ich traue Ihnen Unbefangenheit genug zu, um —

Ich bitte Ew. Exzellenz, hier ganz zu vergessen, daß wir uns einmal sehr nahe standen. Ich hoffe, Sie glauben von mir, daß ich auf keine Weise eine Verbindung befördern werde, die Ihnen unangenehm ist, gleich viel, aus welchem Grunde, und so, Ew. Exzellenz, werden Sie nichts dagegen haben, wenn ich Franzisken mit mir nehme.

Mich dünkt, Herr Kapitain, wir legen dann zu vielen Werth auf eine nur flüchtige Neigung unsrer Kinder.

Werth? erlauben Sie, erlauben Sie. Diese Liebe meiner Tochter, und flüchtig ist sie nicht, dafür steht mir Franziskens Charakter so gut als Orestens; aber diese Liebe meiner Tochter ist mir von unbezahlbarem Werthe. Ich nehme meine Tochter mit, an meiner Brust mag sie weinen, an der Brust ihrer Mutter. Hier soll sie nicht einen Augenblick länger seyn, und wäre das auch das sicherste Mittel, ihr Herz zu heilen. Ich werde ihr

sagen, wie ein Mann, und habe es ihr gesagt, opfre deine Liebe auf! Aber das, Ew. Exzellenz, zu sagen: deine Liebe ist eine Posse, das wäre in meinem Munde eine schändliche Lüge; und glaubte sie mir, so hätte ich die stolzeste Vaterfreude an meinem Kinde verloren!

Gut, liebster Kapitain, wie Sie die Sache nehmen wollen. In der That ich nehme sie leichter. Ich bedaure nichts weiter, als daß dieses eine unglückliche Veranlassung werden kann, daß ein Mann, wie Sie, den ich hochzuhalten gedrungen bin, und dem ich so sehr verpflichtet bin, daß dieser Mann aus Liebe zu seiner Tochter übler von mir denken kann, als er sollte.

Nein, bei Gott, Ew. Exzellenz, nein. Ich schone die Verhältnisse, so feindlich sie auch wirken können, wenn ich sie auch nicht liebe. Ich wäre ein Heuchler, wenn ich nicht mir und auch im Fall der Noth Ihnen gestände, daß Orest in meiner Tochter Armen das höchste Glück seines Lebens gefunden hätte. Ich freilich hätte mich daran genügen lassen, ein Paar Menschen zu beglücken. Sie hoffen weiter hinaus in das Leben. Sie rennen nach einem fernern Ziele, nach einem höheren. Ich habe das nicht zu beurtheilen; aber das darf ich Ihnen sagen, daß ich von ganzem Herzen aus Liebe zu Ihnen wünsche, Sie mögen es erreichen, ob ich gleich sagen muß, der Mensch sollte sich mit

der nächsten Freude, wie mit der nächsten guten That begnügen.

Der Feldmarschall stund stumm und ernst da, und betrachtete den Kapitain mit Blicken voll Wohlwollen. Der Kapitain fuhr fort: ich kann Ihnen das sagen, denn ich weiß, Sie verachten, wie der Pöbel Ihres Standes, meine Tochter, wie meinen Stand nicht. Sie wollen nur einen Vortheil nicht aufgeben, den Ihnen der Zufall bietet, und wer möchte Ihnen das verdenken?

Edler Mensch, sagte der Feldmarschall, bei Gott, bei meiner Ehre, die ich nie verletzt habe, so denke ich. Sie kennen meine Plane.

Ja, Ew. Erzellenz, ich kenne sie, und bejammere es, daß sie Ihnen so viel gelten. Nicht jetzt, sondern immer. Sie haben dem Unglücke eine leichte Hand gegeben, Sie zu ergreifen; ich bitte die Vorsicht, daß sie Ihnen das übersehen möge. Ich kann mich schwarz ärgern, wenn Menschen, und wie viele! nur von dem Morgen bis an den Abend leben, mit jedem Erwachen ein neues Leben anfangen; aber mich dünkt, es heißt mehr seyn wollen, als Mensch, dem Zufalle nichts zu überlassen, seinen Plan über das Leben hinaus in die Enkelzeit zu berechnen. Man kann mit der Zukunft die Gegenwart verlieren. Und wie, wenn Sie das Schicksal hätten? Es schmerzt mich, ja wahrlich, es schmerzt mich; denn ich liebe Sie.

Der Feldmarschall sah ihn bewegt an, lange schweigend; dann ergriff er seine Hand, und sagte gerührt: ich kann nicht anders; und hätten Sie recht, so — will ich — hier warf er sich in des Kapitains Arme — hier an dieser Brust, an der Brust des Mannes, den ich unter den Menschen am meisten ehre, den Trost finden, dessen ich bedarf.

O das sollen Sie dann, guter Mensch, das sollen Sie. Sie hielten sich beide umarmt. Ich reise noch heute mit meiner Tochter! sagte der Kapitain.

Der Feldmarschall antwortete mit einem Seufzer. Sie bückten sich beide, und giengen auseinander. Auf Franziskens Zimmer erholte sich der Kapitain. Pack ein, denn wir müssen fort, Franziska. Sie erblaßte. Schuldig bist du nicht, mein Kind, und so ertrag doch das Unglück so edel, wie der Feldmarschall eine Schuld. O Franziska, ich bitte dich, hasse ihn nicht; denn ich liebe ihn. Unsre Herzen, ob sie gleich vom Schicksale und von seinem Hochmuthe weit aus einander gehalten sind, fanden sich doch, überwanden die Entfernung, und legten sich an einander. Aber, o es muß die Engel im Himmel schmerzen, wenn sie Menschen, wie uns, uns, ausgerüstet zu tödtlichen Schlägen, ohne Feindschaft, ach mit Herzen voll Achtung sogar, gegen einander erblicken im Schlachtfelde. O ist

denn Haß nicht genug, das Laster nicht genug, muß auch noch die Liebe, die Tugend selbst die Menschen zu Seufzern zwingen? Komm, Franziska, laß uns sie lieben! Laß uns! O mich schmerzt es!

Franziska's Thränen standen bei dem neuen und größern und edleren Schmerze ihres Vaters. Sie schämte sich zu klagen. Durfte sie in Gegenwart des Mannes, der sich selbst vergaß und die arme Menschheit bejammerte, über den Schmerz ihres Herzens klagen? Sie warf sich an ihres Vaters Brust, sie versprach ihm, ihr Unglück mit Muth zu ertragen.

Sie nahm Abschied von dem Feldmarschall und seiner Frau. So schnell? fragte Emma neugierig bloß, denn ob sie wohl Franzisken achtete, so hatte sie sie nicht lieben gelernt. Das hat seine Ursachen, antwortete der Feldmarschall, es kann nicht anders seyn, und ich hoffe, dein Vater, meine liebe Franziska, hat dich davon zu überzeugen gesucht. Er nahm sie zärtlich in seine Arme; Kind, sagte er leise, ich nehme mit Liebe und Schmerz von dir Abschied. Er drückte sie an seine Brust. Franziska, ergriffen von dem Gefühle ihres Vaters, überwältigt von dieser so widersprechenden Szene von Haß und Liebe, warf sich dem Feldmarschall zu Füßen; aber in dem Augenblicke stand sie wieder, weil sie fürchtete, er möchte meynen, sie wollte ihm mit Bitten abdringen, was er ihr verweigerte.

Sie sagte leise und mit großer Rührung: leben Sie wohl!

Nun gieng sie zu Adelen. Wir müssen uns trennen, Adele, und — dein Vater weiß meine Liebe zu Oresten. —

Und, und, rief Adele zitternd, und — wir müssen uns trennen? Also — abgeschlagen!

O Adele, mein Schicksal warne dich. Wir müssen uns trennen. Ich sehe ihn nicht wieder. Sie erzählte Adelen, wie es gekommen war, daß Orest, ihr Vater, und der Feldmarschall ihre Liebe entdeckt hatten. O Adele, von dir weiß noch Niemand etwas, ich beschwöre dich, verschweig meinem Bruder deine Liebe, du machst ihn unglücklich, wie ich es bin. Denn wir, wir Adele, sind die Opfer. Schweig.

Zu spät! zu spät! sagte Adele, aber ruhig, zu spät! Aber fürchte gar nichts. Dich konnte mein Vater von ihm; mich aber und ihn wird er nicht trennen; denn unsre Verbindung reicht über die Macht meines Vaters und aller Menschen hinaus

Was ist das, geliebte Adele? was hast du gethan?

Gar nichts. Denn siehst du je, daß ich mit Pylades rede? Hast du je gesehen, daß ich ihm zulächle? Schreibe ich ihm etwa? Schreibt er mir? Sey unbesorgt. Meine Liebe ist aus anderem Stoffe als die deine. Meine ist nicht zu trennen. Denn,

will mein Vater, daß es anders seyn soll, gut, so befehle er! So lange ich diese Perlenschnur trage, kann er gar nichts über uns. Das Einzge nur, liebste Franziska, vergiß, daß ich ihn je liebte, daß ich es dir sagte. Das Wort Liebe wird nicht mehr über meine Lippe kommen. Und nun lebe wohl. Wir schreiben uns, Franziska; getrennt sind wir nicht; denn wer wollte uns trennen können? O lächerliche, prahlerische Ohnmacht der Menschen, die sich ermißt zu glauben, sie könne trennen, wenn sie Hände aus einanderreißt. Sieh, Franziska, laß er uns verbieten, zu schreiben: so denke ich an dich, wenn dort der Morgenstern, wenn dort der Abendstern steht, du denkst an mich. Sieh, das meyne ich. Kann er meinem Herzen verbieten zu schlagen, kann er meiner Seele verbieten zu denken? O ich könnte es noch viel weiter treiben. Denn was kann mein Vater, wenn ich nun nicht will, einmal recht nicht will?

Und so bist du auch nicht getrennt, auch du nicht, von mir, von ihm; denn der Gewalt kann ich trotzen, lehrte mich selbst mein Vater, der die Gewalt haßt; und so meine Geliebte, leb wohl, denn wir sind wahrlich glücklich, wenn wir treu sind.

Der Feldmarschall wendete sich, da der Wagen mit dem Kapitain über die Hansflur donnerte, gegen ein Familiengemälde, das die eine Seite des

kleinen Eßsaales ausfüllte, wo er nur in dem klein-sten Kreise seiner bessern Freunde aß. Er und Emma saßen auf diesem Gemälde in dem schönen leichten Schatten blühender Gebüsche. Adele betrachtete mit ihrem Bruder ein Nest, wo die jungen Vögel eben von der Mutter gefüttert wurden. Alle Pracht, alle Ehrenzeichen des Standes waren von diesem Gemälde entfernt. Im Hintergrunde war ein ein-facher Tempel mit der Ueberschrift: Der häuslichen Liebe! Er betrachtete das Gemälde mit unruhigen Blicken. Emma sagte, da sie die unruhigen Blicke sah, die er auf das Gemälde warf: was fällt dir daran auf? das, antwortete er lächelnd, daß unsre Gemälde weiser sind, als wir selbst. Mich dünkt, ich werde von heute an dieses Gemälde mit einer Unruhe ansehen, bis die — ungewisse — ja so nannte er die Zukunft, mich gerechtfertigt hat.

Luise lächelte. Emma, sie wußte jetzt alles, sagte: gerechtfertigt? liebster Gemahl, gütiger konnte die Sache nicht geendigt werden.

Ich weiß nicht, liebste Frau, warum ich denn dieser Unruhe nicht Herr werden kann? Auf dem Gemälde sind wir nur Menschen, und mich dünkt, eine Figur wie Franziskens an des Jünglings Hand dort, die lächelnde, die liebvolle Blicke voll einer süßen Ahnung auf das Nest voll Jungen mit der liebenden Mutter geheftet hätte, würde dem Ge-mälde keinen Schaden gethan haben.

Ich bin überzeugt, sagte Luise lebhaft, daß Sie wissen, Sie konten nicht anders. Der Abschied von dem Mädchen, von dem Vater, der mit seinem einfachen Wesen jedem Herzen imponirt, hat sie gerührt, das ist alles et un cœur vivement touché se détache avec peine des erreurs même qu'il apperçoit. Meinen Sie nicht, daß ich Recht habe?

Der Feldmarschall schüttelte sanft den Kopf. Ich fühle nur, daß ich meine Einwilligung zu einer solchen Verbindung nie geben kann. Mein Sohn wird anders sagen. Aber ich hoffe, wir werden wenigstens keine Empfindung bei diesem Streite einbüßen, die wir einander schuldig sind.

In demselben Augenblicke trat Orest in den Saal. Er war durch ein Geschäft, so lange Franziska noch da war, entfernt gewesen. Der Feldmarschall trat sanft auf seinen Sohn zu. Er hob an mit einer Stimme voll Liebe: eben sagte ich von dir, mein Sohn, und von mir, wir werden bei unserm Streite keine Empfindung einbüßen, die wir einander schuldig. Ein Vater, der das vorher sagen kann, muß die Wahrheit gesagt haben? nicht wahr mein Sohn?

Da ergriff Orest seines Vaters Hand, und küßte sie mit einer ungewöhnlichen zärlichen Heftigkeit, und drückte sie dann an sein Herz.

Das verhüte Gott, mein ehrwürdiger Vater,

sagte er. Ich sehe, Sie wissen alles, ich höre, Franziska ist fort. Ja, mein Vater, ich liebe dieses theure Mädchen. Ich bitte Sie, gnädige Frau, so wendete er sich an die Frau von Sorgau, nicht zu lächeln; denn was ich sagen will, ist ernstlich gemeynt. Wäre Franziska von meinem Stande, so würden Sie nichts gegen den Ausdruck haben. — Ich liebe das Mädchen, Vater, lassen Sie mich nicht sagen, was ja jeder sagt, wie sehr. Wenn meine Liebe so vergänglich ist, daß sie belächelt werden darf; nun dann, so ist diese Liebe kaum eines Lächelns werth, und so dürfen Sie ja nur sie der Zeit überlassen, die alles tödtet.

Nein, mein Sohn, das nicht. Ich weiß ja wohl, mein Sohn, daß es der schönste Trost bei einer unglücklichen Liebe ist, sie sey nicht verächtlich. O das soll unser Streit nicht seyn; auch nicht der, mein Sohn, wer dem andern seinen Wunsch aufopfern soll. Nein! nein! obgleich der Vater dem Sohne wohl das Opfer eher zumuthen darf, als der Sohn dem Vater. Wir wollen uns beide vergessen. Aber das darf nie ein Mensch vergessen, daß er in der Welt lebt, daß er der Welt, und mehr noch, der Nachkommenschaft eine Rechenschaft schuldig ist, wie er sich selbst in seinen Enkeln ehrte. Sage du von deiner Liebe, was du willst. Wir wurzeln im Leben, und erhalten Gedeihen aus dem Leben. Ich habe Plane, die du kennst, sie enthalten den reichen

Keim stolzer Lebenshoffnungen für dich, für deine Kinder, für deine Enkel.

Ja, mein Vater, antwortete Orest sanft, wir wurzeln im Leben wie der Baum in dem niedrigen, schmutzigen Erdreiche; aber die Arme der Hoffnungen strecken wir in ein besseres Element aus; nur die Blüthe des Baums, nur die freudige Frucht gedeiht in der unsichtbaren, feinern Himmelsluft. Das, das ist unsre Zukunft; o das allein! Wehe mir, wenn mir dieser Glaube zugleich mit meinem Glücke entgienge. Ja, mein Vater, ich wurzele auch im Leben, in dieser Sinnenwelt, voll roher, treibender Begierde des Ehrgeitzes, der Sinnenlust. Aber meine Blüthe, meine Frucht steigt höher empor aus diesem Leben in ein besseres, in ein reineres, in ein himmlischeres. O was kümmert mich die Zukunft, jene, an deren wandelbaren, unsteten Laufe meine Seele, meine Kraft keinen Theil hat, die ganz meiner Gewalt entzogen, dem Glücke, dem Zufalle, der Thorheit, den Verbrechen so gut unterworfen ist, als der rechnenden Weisheit und der Tugend. Sie ist mein Werk nicht, nicht mein Ziel. Wie kann sie Rechenschaft von mir fordern! O mein Vater, warum fordern Sie, daß ich Allmacht meines Geistes gebrauchen soll, ein Phantom zu fesseln, das unter dem Athmen der Brust in Rauch zerfließt? O mein Vater, warum, wenn ich so unrecht hatte, hatte jener Tempel, er zeigte auf das

Gemälde — das das Sinnbild unsrer und wahrhaftig der menschlichen Glückseligkeit ist, nicht die Aufschrift: Dem Ehrgeitze! dem Range! Soll die Leinwand dort besser seyn, als wir?

Warum aber, liebster Orest, sagte Luise, warum ließe sich denn nicht beides vereinigen, die schwarze Wurzel in schmutziger Erde, und die goldne Blüthe in der Luft? Warum könnten Sie nicht ein Mädchen so ewig, so treu, als es Ihnen recht scheint, lieben, die Ihres Vaters Planen nich im Wege stände?

O warum nicht? sagte Orest sehr ruhig. Warum könnte das nicht seyn. Aber Sie vergiften meine Worte, gnädige Frau, oder Sie verstehen sie nicht. Meinen Sie denn, ich wäre unempfindlich gegen den Reitz des Lebens, gegen den Glanz der Ehre? O warum nicht? Aber so könnte ich immer fragen, immer: warum lebte er nicht? Warum lebte er? Ich wollte es wäre so, wie Sie sagten; aber es ist nicht, das ist ein Unglück, meine Gnädige, was hier Vater und Sohn bejammern, und was schon darum kein fremder Mund verspotten sollte.

Und fast hätte auch ich Lust, es zu thun, sagte Emma.

Denn, welchen Bürgen haben Sie Orest, daß Ihre Plane die Blüthen des Lebens sind, und nicht ebenfalls eine sehr irrdische Wurzel?

Einen Bürgen, dem Sie nicht glauben würden, meine Gnädige.

Wenn ich nun sagte, antwortete sie lächelnd, so lieblich, so angenehm, daß man ihr nicht böse werden konnte: la jeunesse, votre santé a embelli à vos yeux votre amante du charme de votre existence. Voilà tout le mystère!

Nun dann, sagte er mit einem bittern Lächeln, wenn ich mit aller Gewalt eine Marionette seyn soll, deren Leben aus nichts besteht, als aus Muskelfäden, aus dem Uhrwerke des umlaufenden Blutes, das von der Jugend aufgezogen, die Puppe zwingt, ein Liebesliedchen zu singen, und vom Alter aufgezogen, nach einer Krone oder nach einer Million zu ringen; aber auch dann, gnädige Frau, was liegt denn daran, ob die Puppe auf dem Theater des Lebeus einen glücklichen Ehemann vorstellt, oder einen unter Sorgen niedergedrückten Fürsten?

O mein Sohn, sagte der Vater, ich bitte dich, werde nicht bitter. Ist der Ehrgeitz ein Traum kann es denn nicht die Liebe auch seyn?

Und ist sie es, mein Vater, so ist das Gefühl der Ehrfurcht für Sie doch kein Traum, rief er, sich an seine Brust werfend; — ist meine Liebe ein Traum, so, dann mein Vater, dann hätte ich den schönsten Theil des Lebens verloren, den Traum, um den allein es sich verlohnt, gelebt zu haben. — Aber dann — dann nehme ich jede Frau von Ihrer

Hand. Und ob meine Liebe ein Traum ist, das muß die Zeit lehren.

Et le temps vous fera perdre le procès, je vous le prédis, sagte die Frau von Sorgau.

Nun dann, so ist der Mann ein Rasender, der, der von seiner Frau Treue fordert, ewige Liebe, so lehrt uns die Natur den Ehebruch.

Emma stand verwirrt auf, Luise erschrack vor der Bewegung ihrer Freundin. Orest wußte nicht, daß er sie beide zum Schweigen gebracht hatte.

Der Feldmarschall war gerührt. Er dachte an Emma's Leichtsinn. Nein, sagte er schnell, die Liebe ist von der Natur geheiligt.

O mein Vater, das ist sie, und diese Liebe, o diese zu Franzisken. O Sie selbst, Sie selbst sind schuld, daß ich sie liebe.

Ich? fragte der Vater bestürzt. Ja, Sie, antwortete Orest schnell. Sie übergaben mein Herz, meine Seele dem Kapitain. O Vater, wenn ich etwas anders an den Tempel der Glückseligkeit schreiben sollte, als: der häuslichen Liebe; so mußte ich nicht in einem Hause erzogen werden, das ein Tempel der häuslichen Liebe ist, in einem Hause, wo man alles, den Ehrzgeitz, das Glück sogar der Tugend aufopfert, in einem Hause, das nach dem Tode keine irrdische Zukunft mehr kennt, sondern

eine bessere, das Leben in der vollkommnen Liebe. O mein Vater, darf meine Liebe Ihre Einwilligung hoffen?

Nein, sagte der Vater sanft. Nein! sagte er stärker. Nein! sagte er streng. Du kannst nicht verlangen, Orest, daß mein Leben nichts gewesen seyn soll, als eine Maskeradenstund. Das würde es dadurch, dadurch. Ich habe gearbeitet, gestrebt; soll ich alles mit einem Mahle verlieren? soll dieser Rock, dieser Orden, dieser Rang, den ich trage, nichts als eine Maske gewesen seyn, die ich zum Scherz nahm?

Ist es denn mehr als eine Maske, die man am Abende des Lebens abwirft, wo Ihnen nichts übrig bleibt, als die Liebe der Ihrigen?

Ich kann deine Vorstellungen nicht beherrschen; ich muß dich denken lassen, wie du willst, wie deine Phantasie dich lehrt, selbst mit Gefahr, daß du weniger gut von meinem Kopfe denkst, oder von meinem Herzen; aber an meiner Liebe wirst du nie zweifeln? Nicht, Orest?

Nein, nein, mein Vater, niemals. Selbst wenn Sie jetzt härter wären, als Sie sind, selbst wenn Sie Unmöglichkeiten von mir verlangten.

Hier drehete die Frau von Sorgau den Kopf her. Aber der Feldmarschall that die Frage, die sie gern gethan hätte, was nennst du unmöglich?

Franzisken nicht zu lieben, und wenn ich sie liebe, diese Liebe, den schönsten Theil meines Lebens wegzugeben, ein anderes Weib mit meinem leeren Herzen zu betrügen, ihr meine Hand zu geben, statt meines Herzens.

Alles andere also ist dir möglich, mein Sohn? Du willst keine Verbindung wider meinen Willen schließen?

Nein! so wenig wie eine wider meinen Willen.

Nun dann; ich weiß, daß ich mit einem Manne von Ehre zu thun habe; also laß wie Männer uns verständigen. Es ist unmöglich, daß ich je zu dieser Verbindung ja sagen kann. An eine Verbindung also denke nicht, und mich dünkt, das würde die heisseste Liebe schwächen.

Dann wäre es eine Liebe, mein Vater, die in der Erde wurzelt, und wie ein gemeines Kraut an dem Boden fortkriecht, aus dem es entsprossen ist. Vergeht meine Liebe, so — versteht sich ja ohnehin, daß ich zu allem bereit bin, zu allem. Ja Vater, dann wäre ein Thron etwas, was sogar trösten könnte. Dann — dann — So können wir beide ruhig seyn. Sie trauen mir, lieber Vater? Der Vater neigte ruhig und ernst sein Haupt. Das thun Sie, bis ich Mißtrauen verdiene; denn Vater, ich fühle Mißtrauen — er warf seinen Blick ein wenig seitwärts auf die Frau von Sorgau — würde mich erbittern.

Gut, daß du es sagst; ich traue dir, mein Sohn. Ich traue dir, und würde ich anfangen mißtrauisch zu werden, so frage ich nur dich, ob ich Recht habe. Niemand anders. Darauf verlaß dich. Es ist so übel genug; wir wollen die Wunde nicht größer reißen. Nein, mein Sohn, sie soll unter einer gegenseitigen Achtung gegen einander heilen. Du wirst Franszisken nicht öfterer sehen, als es nothwendig ist. Orest bückte sich. Dann breitete der Vater beide Arme aus einander, Orest legte sich in die verbreiteten Arme, an die Brust seines Vaters. Männer wollen wir beide bleiben! sagte der Vater. Und ich Ihr Sohn in der schönsten Bedeutung des Wortes, sagte ehrerbietig der Sohn. Er verließ das Zimmer.

Nun brach die Frau von Sorgau los: votre fils, Monsieur, dira: j'ai versé quelques larmes; on y a paru sensible: j'ai fait quelques protestations, et l'on m'a cru sur ma parole.

Das heißt, mich mißtrauisch machen, Madame, und ich habe meinem Sohn versprochen, nicht mißtrauisch zu seyn, sagte der Feldmarschall stolz, und er verließ das Zimmer. Was dabei heraus kommt! sagte Luise. O gar nichts, als der junge Mensch, der ohnehin den Kopf voll von Thorheiten hat, muß glauben que tout le merite du monde est renfermé dans sa personne. Mein Himmel, war das geredet, wie ein Vatr? Was wird das

Söhnchen thun? natürlich dem Mädchen einen Boden nachsenden, mit der Nachricht, daß alles gut gehe, und freilich hat der Kapitain und die ganze seltsame Familie Ursach, eine solche Verbindung zu wünschen. Man wird den jungen Menschen, was ich ihnen nicht verdenken kann, noch näher anlocken, die Bande noch fester um diesen trunkenen, von überirrdischen Grillen und Liebe trunkenen Kopf schlingen.

O Luise, sagte Emma unruhig: wenn Orest Recht hätte? o wenn er Recht hätte.

Doch nicht so übertrieben, und so mag er Recht haben. Aber in der That, wenn Adele, die mir jetzt gar nicht gefällt; denn das Mädchen geht umher oft so stolz, so auftretend, als stände sie unter einem Baldachin, auf einem Throne zur Huldigung, und die Stimme ist so krank, so wehmüthig, und dann schleicht sie wieder, als wollte sie die Sterne vom Himmel herab stehlen. Mich dünkt, in einem Stücke hatte Orest ganz und gar Recht. Er mußte nicht in dem Hauße des Kapitains erzogen werdne. Wir werden unsre Noth mit ihm haben, alle die rauhen Spitzen, die ihn in der Welt überall aufhalten werden, abzuschleifen. Aber beobachten müssen wir ihn, und der Vater sage, was er wolle, er muß ein wenig mißtrauischer werden, um eine Verbindung zwischen uns und Freisassens aufzuheben, die jetzt, jetzt gar, so gar gefährlich seyn kann.

Franziskens Umgang, sagte Emma, hat, dünkt mich, auf Adelen auch nicht die beste Wirkung gehabt.

Ganz und gar nicht, der Feldmarschall mag sagen, was er will. Sie hatte den Geist des Widerspruches, des Vaters, alle Dinge von einer seltsamen Seite anzusehen, nichts zu thun wie andere, und Adele machte schon einen recht hübschen Anfang, ihn nachzuahmen.

So sagte die Frau von Sorgau. Sie hatte durchaus den Kapitain und seine Familie nicht lieb gewinnen können. Den Kapitain scheute sie, die Uebrigen achtete sie nicht. Die Verbindung Orestes mit Franziskeu hatte sie erzürnt, weil sie glaubte, daß der Kapitain wohl gar die Liebe der jungen Leute eingeleitet hatte. Sie war überzeugt, daß er alles thun würde, Oresten an Franzisken festzuhalten; das war ihr so gewiß, daß sie beschloß, mit ihren Falkenaugen Oresten, Adelen und Pylades zu beobachten. Mich sollen sie nicht betrügen, sagte sie lächelnd und ein wenig erbittert, über die Ruhe des Feldmarschalls.

Der Kapitain brachte Franzisken zurück. Unterwegs hatte er noch immer über den Feldmarschall zu philosophiren gehabt, den er liebte. Sieh, sagte er zu seiner Tochter, der von Zeit zu Zeit eine Thräne über die Wange rollte, was ist deine Thräne da gegen die Dolchstöße, die der arme alte

Feldmarschall in seinem Herzen fühlt? Ich sage, gar nichts, gar nichts, mein Kind. Es müßte denn die Schuld aus dir weinen, und das fürchte ich nicht. Franziska mußte ihm noch einmal, recht ausführlich erzählen, wie ihre Liebe entstanden war. Gott Lob! rief er dann, du bist unschuldig, meine Tochter. Du darfst ruhig jedem kommenden Morgenlicht entgegen — weinen und hoffen. Aber der arme alte Mann! der jetzt alles das Seinige auf eine Karte gesetzt; der — o ich will hoffen, sein Sohn hat ihm nicht ein rauhes Wort gesagt.

Gewiß nicht, mein Vater, o gewiß nicht. So kamen sie zu Hause an, Franziska getröstet, getröstet durch die theilnehmende Liebe ihres Vaters.

Hier bringe ich Euch, sagte er, seine Tochter an ihrer Mutter Busen legend, das Mädchen wieder. Sie ist schuldlos, aber unglücklich. Er erzählte. Mußte er sie trennen? fragte die sanfte Auguste. Er mußte nicht, rief der Kapitain finster. Aber, beim Teufel, laßt uns keinen Stein auf ihn werfen. Er hätte noch viel rauher seyn können, und dennoch wäre alle Welt seiner Meinung gewesen. Eines Feldmarschalls Sohn, und die Tochter eines armen Teufels, wie ich, Kapitain eines Kauffahrers oder Kaufmann selbst. Und bedenke ich, von seiner Höhe herab, das Leben. Ich überlasse meine Enkel der Vorsehung. Ja; aber wüßte ich, daß meine Enkel in den Nertschinskischen Bergwer-

ken als Sklaven arbeiten sollten, so — denn ich bin ein Mensch, so könnte ich wünschen — guter Gott, ich bin ein Mensch, und was ein Sklave ist, das wißt Ihr alle nicht, Solms ausgenommen, so — o guter Gott! — so laß mich lieber keine Enkel haben. Ich weiß, du willst sagen, Solms, die Hand Gottes reicht auch in diese Jammerhöhlen, in diese Marterkammern des menschlichen Lebens. Aber meine Hand reicht dahin nicht; aber mein Ohr reicht dahin, und zählt das Jammergeschrei, die schweren Seufzer der Unglücklichen, und ich frage die Felsen, die Gruften, ob sie nicht zusammen stürzen wollen, über die Elenden und ihre Peiniger, und alles was ich in dem allertiefsten Gefühle meiner Demuth sagen kann, ist doch nicht mehr, als: deine Wege sind unbegreiflich. Aber sagen kann ich nicht, Kinder: es ist wohlgethan! und sollte ich darüber verdammt werden!

O, hier faltete der gute Greis seine Hände zusammeu. (Sie waren alle gerührt, Niemand mochte ihm widersprechen.) O vergeßt es nicht, o Franziska, unter deinen Thränen, die gegen das Geschrei der Tausende, welche Verbrechen, eigene oder fremde, gleichviel, zu diesem endlosen, hoffnungslosen Elende verdammt haben, Freudenthränen sind, vergiß es nicht, o vergiß es nicht, wie glücklich du bist! Er erblaßte. Ich bitte dich, mein liebes Kind, sey freundlich, recht freundlich, und willst du weinen, so weine ihnen, diesen Unglücklichen!

Franziska lächelte, sie lächelte wie ein Engel des Friedens. Und so — ja dann, das wollte ich sagen, so kann ichs dem Feldmarschallen nicht verdenken, wenn er — an seine Ururenkel denkt, und sollte er auch seines Sohnes darüber vergessen.

Das half eine Zeit lang, eine gute Zeit lang. Aber dennoch wurde nach und nach Franziskens Gram schwer, je mehr sie sich überzeugt, daß der Feldmarschall seine Einwilligung in ihre Verbindung mit Oresten nie geben würde. Adele schrieb ihr, aber einen Brief voll Räthsel.

Meine Mutter, schrieb sie, hieng über ihr Auge den schwarzen Schleier, um eine Schuld zu büßen. Ich hänge über mein Leben, über mein Glück den dunkeln Schleier des Geheimnisses, ich entziehe es dem Auge der Menschen, sogar des Schicksals. O Franziska, wenn Du nur gewollt hättest, armes Mädchen! Ich habe mir die Welt geschaffen, in der ich glücklich bin. Ich stehe nicht unter dem Gesetze der rohen Leidenschaft, der menschlichen Thorheit, der menschlichen Gewalt, der Gewalt der Zufälle. Welche Liebende war es, von der einmal Orest erzählte, die sich mit dem Geliebten unter der Erde verbarg, und in dem selbstgeschaffnen Grabe das Licht des Lebens, das Glück, und alle Wonnen der Liebe genoß? Sie hieß Eponine, denk ich. So habe ich mich mit meinem Herzen in eine noch stillere, unbekanntere, zauberische Welt geflüchtet. Ich habe

eine einfache Sprache erfunden, womit ich beständig, beständig sage: ich liebe! Ich trage das reiche Diadem einer glücklichen Liebe, meine Perlenschnur, um meine Stirn, und ich bin glücklich! Orest liebt Dich. O noch könntet Ihr glücklich seyn, wenn Ihr den Muth hättet, so glücklich zu seyn, als Adele. So schrieb sie. Franziska begriff gar nichts von diesem Briefe. Sie vermuthete wohl, daß Adele ihre Liebe gestanden haben mußte; denn Pylades, der finstere Pylades, war auf einmal so heiter geworden, ob sie gleich niemals gesehen hatte, daß er ein Wort mit Adelen redete.

Dunkle Wolken.

Der Kapitain sah, daß Franziska Briefe empfing und schrieb. Er sagte ihr mit aller Güte: ich hoffe Franziska, du liest weder noch schreibst du Briefe an und von Oresten. Franziska gab dem Kapitain die Versicherung, daß sie das nicht thue. Ich verbiete es dir, von jetzt an, Franziska. Das nahm die Tochter fast übel. Aber der Kapitain blieb fest dabei, daß von ihrer Seite gar nichts geschehen durfte, um diese Verbindung mit der Familie des

Feldmarschalls zu unterhalten, und so wurde aller Verkehr zwischen den Liebenden abgebrochen.

Auch Adele war nicht mehr so glücklich als zuerst. Ihre Begeisterung konnte sich nicht so hoch über dem wirklichen Leben, so wie von allem Sinnlichen erhalten. Sie legte ihre Perlenschnur in viele neue Formen, vereinigte Blumen damit, Bänder von allerlei Farben, um ihrer Liebe mehr Worte zu geben; allein ihre Liebe blieb stmm. Ach ein Blick, den Pylades, unbewacht, wenn er kam, oder wenn sie in den Saal trat, auf sie warf, ein Blick, den sie vom Balkon, wenn er wieder gieng, auf ihn herab warf, war beredter, als die ganze Sprache ihrer Perlen.

Und warum? o warum soll ich mich denn quälen? rief sie in einem Anstoße von Unmuth. Was meine Verwandten Verbrechen nennen würden, o das habe ich längst begangen; das ist diese Liebe, dieser Wunsch mich sein zu nennen. Warum soll ich mich länger zu einem martervollen Schweigen verdammen? Warum? Das hatte sie einmal mit einer Art von Aengstlichkeit gedacht; aber sie dachte es wieder, dachte es immer heller wieder, und so ergriff sie, wie ihr Vater einen Mittag, da man von edlen Menschen sprach, von großmüthigen Handlungen, mit einem ihm seltenen Feuer anhob: ich kenne einen jungen Mann, hier warf er die Augen auf seinen Sohn, der alle diese Menschen übertrifft

an reiner Hoheit der Seele. Seiner Familie allerbitterster Feind, allerbitterster, sage ich; — denn er wollte seine edle Mutter, die ein reitzendes Mädchen war, einem wollüstigen Teufel verkaufen. Hier wurde Orest aufmerksam. Er wollte noch mehr; er wollte den Oheim des jungen Menschen, einen der edelsten Männer meiner Bekanntschaft, verderben, kurz, er ist ein Teufel. Eben dieser Mensch, dieser boshafte Kerl, kommt endlich hieher, von dem glühenden Geiste der Rache getrieben, will den jungen Menschen verderben, um sich an dem Oheim zu rächen. Orest saß mit angespannter Neugierde da.

Der Plan ist recht fein angelegt, der Bösewicht ist entschlossen, seine Rache zu haben, und sollte er sie auch mit seinem eigenen Verderben erkaufen müssen. Die ersten Schritte sind gethan, der Mensch ist verwickelt.. Aber sein Charakter, der sehr männlich und furchtlos ist, meine Herren, zerreißt die listigen Verwickelungen wie Spinnenfäden. Er geht den Fäden nach, und findet endlich den wüthenden Feind seines Vaters aus, der unter einem erborgten Namen mit seiner Familie hier lebt. Aber das Geschick hat in dem Augenblick auch die Bestrafung des Bösewichts übernommen. Bei dem letzten Feuer in der Vorstadt wohnte er in dem kleinen Hause, das abbrannte. Der Kerl verliert in dem Brande den letzten Rest seines Vermögens und seine Gesundheit; denn ein fallender brennender Balken schlägt ihn nieder, ihn und seine

Tochter. Man rettet ihn halb verbrannt. Das wissen Sie.

Das war vorigen Winter, Ew. Exzellenz? fragte Jemand,

Vorigen Winter, richtig. Das Mitleiden trat zu, und half, wie gewöhnlich, für den ersten Augenblick, für die ersten Tage, und überließ dann den Unglücklichen seinem ganz hülflosen Schicksale. Er liegt krank, ohne Hoffnung, seine Gesundheit wieder zu erlangen, verschmachtet fast mit seiner Familie in einer kleinen Hütte, wohin man ihn zuerst getragen hatte. Der junge Mensch, den er verderben wollte, hat auch den Auftrag von einem reichen Manne, sich nach der unglücklichen Familie zu erkundigen. Er fliegt dahin, voll guten Willens, und entdeckt, schaudernd, in dem Unglücklichen den Feind seines Hauses, seinen eigenen Verderber. Er entzieht sich seinem Blicke, was recht wohl angeht, denn der Kranke ist vor Schmerz fast ohne Besinnung, und warum, aus welchem Grunde? um dem Bösewicht die neue Last, Hülfe von seinem Feinde nehmen zu müssen, zu ersparen. Er übergibt das Geschenk, das ich, nun ist es heraus, das ich ihm sandte, der Frau, verspricht eine fernere Hülfe. Ich reiste damals ab, und — und vergesse, wie es geht, die unglückliche Familie. Der junge Mann zu furchtsam, oder zu stolz, mich wieder zu erinnern, übernimmt selbst die Unterhaltung der Familie. Er ist

mein Feind! sagt er kalt. Er bringt sie in eine bessere Wohnung, er besorgt einen bessern Arzt, seinen Freund, den General-Chirurgus, er kleidet Weib und Kinder, sorgt für Betten, für Essen, für alles, für alles, und sein Nahme wird nie genannt. Selbst der Arzt meynt, ist überzeugt, daß er nach einem geheimen Auftrage so verfahre. Sehen Sie, eine Familie zu erhalten, ist ein wenig kostbar; aber der junge Mann weiß für die Bedürfnisse dennoch Rath. Er schränkt sich ein, er entzieht sich, er lebt wie eiu Philosoph, wie ein sokratischer Philosoph von unendlich Wenigen; er theilt mit der Familie; er thut noch mehr, er entbehrt für die Familie, und das alles, ohne je ein Wort darüber zu verlieren.

Vor acht Tagen nennt, durch Unvorsichtigkeit, der Arzt den Namen des jungen Mannes. Der Kranke hört auf, wendet aufmerksam das Gesicht, aus dem der Schmerz verfliegt, auf den Arzt, wiederholt den Namen, nennt seinen Titel, und entdeckt, daß der Mensch, den er verderben wollte, den er noch haßt, sein Schutzengel ist. Er verhüllt sich zn seine Decke, er ruft den Tod um Hülfe an. Er kann in seiner Seele die widersprechenden Empfindungen des Hasses und der Dankbarkeit nicht vereinigen. Er will die Wohlthaten eines Menschen incht mehr, den er hassen muß, den er jetzt aus Trotz noch mehr hassen muß. Er will auf, er will

das

das Haus, wo er die Bequemlichkeit gefunden hat, verlassen. Er will auf der Gasse lieber verschmachten, als so leben.

Seine Familie knieete um sein Bette, und bittet ihn, sich zu beruhigen. Der Arzt, der aus den Aeusserungen der Familie erfährt, wie sehr der der Kranke den Mann haßt, versichert, daß sein Feind nur nach dem Auftrage von einem sehr reichen wohlthätigen Manne handle. Nemlich er ist in dem Irrthume, als sey ich es, der dieses alles thue. Der Kranke aber ist nicht zu bewegen. Er will schlechterdings von seinem Feinde nichts mehr nehmen. Der Arzt in Verlegenheit, will so wenig den jungen Mann durch das Geständniß, daß der Kranke so undankbar ist, erbittern, als auch den Kranken verlassen. Er wendet sich gerade an mich selbst. Ich weiß von gar nichts. Wir erstaunen. Ich gebe dem Arzte den Auftrag, sich zu erkundigen, und er erfährt alle die großmüthigen Opfer, die sein edler Freund dieser Familie bringt.

Voll eines edlen Eifers sagte er das dem Kranken. Der Bösewicht, Stark heißt er — hörts, erschrickt. Die Nachricht zermalmt dennoch sein Herz von Stein. Er erwiedert nichts, er verhüllt nur sein Gesicht in die Decke. Dann bringt er das bleiche Gesicht wieder hervor, frägt: Sie sagten, er hätte Ihnen verboten, mir seinen Namen zu nen-

nen? Der Arzt bejaht. Warum denn? frägt der Kranke weiter. Ich errathe es nicht, sagt der Arzt, denn unmöglich kann er doch wissen, wie sehr Sie sein Feind sind!

Unmöglich! Unmöglich! wiederholte der Kranke mit funkelnden Augen. Aber nun dringt er darauf, er soll durchaus seinen Retter, seinen wahren Namen Stark, den Herrenhuter, nennen. Der Arzt erfüllt seinen Auftrag. Woher wissen Sie, fragte der junge Mann unruhig —

Wissen Sie denn? frägt der Arzt.

Wohl weiß ich, wohl weiß ich; aber lassen Sie dem Kranken nicht wissen, daß ich es weiß, daß ich nur ahne, wer er ist, wie er heißt.

Der Kranke weiß alles, alles! sagt der Arzt mit Augen, die voll Bewunderung sind, mit einem Herzen voll unbeschreiblicher Achtung und Liebe.

Auch das erfährt der Kranke. Der Arzt meint, die Nachricht soll ihm wohlthun. Er weiß es? sagt er still, er weiß, wer ich bin? Von dem Augenblicke wird sein Puls heftiger, sein Fieber stärker, und am Abend wird sein Zustand gefährlich. Ich will ihn sehen! ruft er. Da kommt er — dieser edle Mann, der großmüthige, theure Mensch, da kommt er, und tritt an das Krankenbette. Der Kranke sieht ihn an, erkennt ihn, erblaßt, erbebt, und in dem Augenblicke phantasirt er. Den andern Tag ist er stärker. Er bittet noch um einen Be-

such. Sie wußten? sagt er. Alles, antwortet sein Feind sanft. Eben diese harte, schwere Minute wollte ich Ihnen ersparen, darum schwieg ich.

Wie entdeckten Sie? fragte der Kranke wieder. Hier gerieth sein Retter in Verwirrung. Der Kranke dringt in ihn, und er gesteht endlich, daß er ihn in der Anlegung seines verderblichen Planes entdeckt hat.

Und wenn ich todt bin? stammelt der Kranke, schwach, mit einer unbegränzten Anstrengung, und zeigt auf seine Familie.

So sorge ich für sie, sagt erschüttert sein Retter, und reicht ihm die Hand darauf. Der Kranke faßt die Hand, zieht sie an sein Herz, dann an seine Lippen, sagt leise: o Tugend! o Gott! lächelt seinem Retter zu. Thränen treten in seine erloschenen Augen. Verzeihe! sagt er mit der letzten Gewalt seiner Brust aufschreiend, und so sinkt er, vom Schlage getroffen, hinten über, und ist todt.

So habe ich die Begebenheit von meinem Generalchirurgus. Hier sprang Orest auf, näherte sich seinem Vater mit dem triumphirenden Blicke der Freundschaft, ergriff seine Hand, und sagte: Pylades! Adele hörte den Namen. Ja, sagte der Feldmarschall mit einer ungewöhnlichen Freundlichkeit, ja mein Sohn, Pylades, und es freut mich,

daß der Lohn seines Edelmuths von einem meiner Kinder ausgeht. Das hatte der Feldmarschall erzählt, und nun gieng Adele, ergriff die Feder, und schrieb in der doppelten Begeisterung ihrer Liebe und der Bewunderung: ich mag nicht einmal von Deiner edelsten That reden hören, Pylades. Denn sieh, Deine Begebenheit mit Stark, mein Vater weiß sie. Die Entbehrung dabei, die nichts ist, als ein Genuß, den sie nur nicht kennen, diese Entbehrung nennen sie deine Tugend, darin finden sie das Stolze der Handlung, und sie übersehen — was denn? was denn? jetzt, da ich anfange, Deine Handlung aus einander zu setzen, sehe ich nichts, gar nichts, als den stillen Triumpf der seligen Tugend, den Genuß des Mitleidens, den Frieden Deiner Seele, die Harmonie der allerschönsten Empfindungen in deiner Seele. Er konnte vor sein Bette treten, sagten sie, und rufen: den du verderben wolltest, ist dein Retter! Den Triumpf versagte sich der edle Jüngling! O mein Freund, mein theurer, geliebter Freund, ihre ganze Tugend besteht nur darin, daß sie nicht so böse sind, als sie seyn könnten. Nein, du hattest dir nichts zu versagen, nichts aufzuopfern. Eben diese sanfte Empfindung der Güte, der Theilnahme, der Menschlichkeit in Deiner Seele voll Frieden, die keine Triumpfe kennt, als Frieden mit allen Wesen, die ists, und darum kann nur Liebe Deine Belohnung seyn; ich, ich, meine Liebe, die Freundschaft meines Bruders sind

Dein! Fort Schweigen! fort verhaßte Absonderung! Rede Pylades, von Deiner Liebe, von meiner Liebe, ich werde Dir antworten. Von nun an bin ich ganz Dein. Ich erwarte Dich heute Abend in der Assemblee. Du kommst nicht eher, als wenn Du mich auf dem Balkon gesehen. Dann sey der Kuß meiner Lippe, meiner jungfräulichen Lippe, der Lohn des schönsten Herzens.

So schrieb sie. Sie gab das Briefchen in einem Packt Noten einem Bedienten zum Hinübertragen.

Die Frau von Sorgau nahm dem Bedienten das Packet ab. Ich werde noch etwas beilegen, sagte sie. Sie gieng auf ihr Zimmer: sie durchsuchte mit einem unmuthigen Lächeln die Noten, und fand das Briefchen Adelens. Sie hatte am Tische, bei der Erzählung des Feldmarschalls, Adelen im Auge; das Mädchen horchte, ihr Gesicht war der Spiegel ihres Herzens. Sie ward blaß dann roth; sie vergoß Thränen. Wie der Feldmarschall den Namen Pylades nannte, so war sie in einer heftigen Bewegung. Ihr Auge funkelte, ihr Busen schlug schnell und stark, und dann versank sie die übrige Zeit bis zum Aufstehen in eine stille Träumerei, aus der sie nichts erwecken konnte. Die Frau von Sorgau fragte Adelens Mädchen: was macht das Fräulein? Sie schreibt, war die Antwort, etwas sehr Rührendes, denn sie weint dabei.

Da bewachte die Frau von Sorgau die Thüre Adelens, und so erhielt sie das Billet des liebenden Mädchens. Sie gieng sogleich zu Adelen.

Haben Sie das geschrieben? Adele? fragte sie, ihr das Billet zeigend. Adele erblaßte; aber sie faßte sich sogleich.

Mich dünkt, Frau von Sorgau, sagte Adele, Sie haben eine sehr unschickliche Rolle übernommen, Briefe aufzufangen.

Ich thäte freilich besser, Fräulein, wenn ich die geheime Vertraute der sehr anständigen Rolle übernommen hätte, die Sie spielen. Ihr Herr Vater mag entscheiden, wer von uns beiden die anständigste Rolle spielt.

Gut dann, er entscheide! sagte Adele. Aber, Adele, liebste Adele, in der That Sie jammern mich; der junge Mensch, den Sie mit Ihrer romanesken Grille ins Verderben ziehen, jammert mich. Und wenn Sie mir versprechen, jede Art von Verbindung mit ihm aufzuheben, so könnte ich mich entschliessen, zu schweigen. Que je les plains! ils me font pitié, les pauvres enfants! Aber Adele — begreifen Sie denn nicht —

Adele lächelte. Ich begreife Sie nicht, Frau von Sorgau, in der That, ich begreiffe gar nichts von dem allen, was Sie thun, was Sie Leben nennen. Ich verlange auch nicht einmal, daß Sie

mich begreifen sollen. Ich finde es natürlich, daß Sie, daß mein Vater, daß die Welt mich für eine Thörin hält, die eine Grille höher achtet als das Leben selbst. Aber so machen Sie sich auch gefaßt auf einen Streit mit mir, der nicht eher enden kann, als mit der Erreichung meines Wunsches, oder mit meinem Leben. Sie sollen wenigstens nicht sagen, daß ich nicht deutlich wüßte, was ich gewollt hätte.

Ich erstaune, sagte die Frau von Sorgau, in der That sehr betroffen, über den festen Ton, den sie an dem Mädchen gar nicht gekannt hatte.

Das mögen Sie. Aber ich bitte Sie, mich in keinen Streit zu verwickeln, über das Für und Gegen. Ich bin überzeugt so gut wie Sie.

Aber, mein Gott, fühlen Sie denn nicht das Unschickliche, das Unmädchenhafte in diesem Briefe, der Ihr Herz, Ihre Liebe ausbietet.

O still! still! Dieses Herz hatte er längst, diese Liebe längst. Aber schweigen Sie von dem Schicklichen, von dem Weiblichen, von dem Menschlichen. Ich soll es wohl menschlich finden, schicklich, wenn um meine Hand gehandelt wird, im Kabinette meines Vaters, und wenn die Tochter den Kaufkontrakt nun vollzieht? Das? das? guter Gott! Doch still, sehen Sie, wir sind schon in dem Streite begriffen, der nie enden kann; denn hier ficht Riese gegen Riese, Empfindung gegen Em-

pfindung. Wer soll entscheiden? Ich erlaube Ihnen, zu thun, was Sie wollen.

Sie schwärmen, Adele, in der That, Sie schwärmen.

Das weiß ich ja. Sie schwärmen nicht, das ists eben! das ists! Meine Mutter schwärmte auch einmal, war auch einmal, wie Sie mich immer nennen, eine Grillenfängerin aus einer andern Welt, und diese Stunden, diese Monate ihrer Schwärmerei nennt meine Mutter dennoch die heiligsten, die schönsten ihres Lebens. O liebste Frau von Sorgau, Sie waren ja Zeuge an meinem Geburtstage, da mir mein Vater den verhängnißreichen Schleier meiner Mutter gab. Mein Verhängniß ruht auf diesem Schleier jetzt auch — Sie hörten, wie meine Mutter für mich, für ihre Tochter wünschte, gar nicht einen Gemahl, der ein Fürst ist, sondern eine Stunde, die mein Hrrz in den innern Tiefen erschütterte, eine Stunde, wie jene, da sie schwärmte.

Sie glauben, Ihre Mutter würde die Beschützerin dieses seltsamen Liebeshandels seyn? das glauben Sie?

O mit Nichten! mit Nichten! Ich kenne den Widerspruch in dem Herzen des Menschen. Beschützerin? ich habe diesem Liebeshandel, wie Sie ihn nennen, als wäre es ein Handel um Gold und Rang, keinen Beschützer erbeten. Die Natur, mein

Herz, die Ewigkeit sind seine Schützer und seine Bürgen.

Hier sprang die Frau von Sorgau auf. Nein, das kann ich nicht länger anhören. Sie sind eine verkehrte Grillenfängerin.

Sehen Sie; Ihnen scheint Grille, was mir eine ewige Wahrheit ist. Es wird darauf ankommen, wer nun am entschlossensten ist.

Wahrlich, Orest ist ein Engel gegen Sie. Ich fürchte, Sie werden sich so gutes Preises nicht geben, als er.

Hat er sich gegeben? Orest? arme Frau von Sorgau! Sie verstehen sich recht sehr schlecht auf unsre Herzen. Orest ist ruhig, weil sein Geschick ganz entschieden ist, und eben darum bin ich auch ruhig. Denn in der That, ich begreife nicht, wie man es machen wollte, mir diesen Frieden wenigstens zu nehmen.

Unglückliches Mädchen! rief die Frau von Sorgau. Armer, unglücklicher Vater, muß er denn, der edle Mann, in keiner Epoche seines Lebens die Ruhe finden, die er verdient?

O das jammert mich, wie Sie; das ist der Schmerz meines Lebens. O mein gütiger Vater! Sie wendete sich ab, und weinte sanft. Die Frau von Sorgau gieng.

Sie sprach mit dem Feldmarschall. Sie entdeckte ihm mit Vorsicht die Liebe Adelens zu Pylades.

Der Feldmarschall erstarrte; aber Luise zeigte ihm sowohl als Emma, daß ihr Schwanken zwischen den kalten, ruhigen Grundsätzen der Welt, und der Begeisterung von recht angenehmen, aber doch zu Thorheiten führenden Empfindungen einen großen Theil der Schuld an den Grillen Orestes und Adelens hätten. Erinnern Sie sich Adelens Geburtstages. Ich rief Silence! aber ich wurde nicht gehört. Von diesem Tage an schreibt sich Adelens Liebe, oder vielmehr der Entschluß, sich ihrem Herzen ganz zu überlassen. Das konnte der Feldmarschall nicht läugnen, und die Frau von Sorgau trug zum ersten Male einen vollständigen Triumpf davon.

Aber noch ist nichts verloren, wenn Sie mir folgen wollen, fuhr Luise fort. Pylades muß heute fort. Adele muß keinen Vorwurf hören, nicht wissen, daß Sie ihre Thorheit kennen. Dann Zerstreuung über Zerstreuung, und ich stehe dafür, die beiden Herzen sind in ein Paar Jahren geheilt.

Der Feldmarschall wurde überzeugt; aber er konnte einer gewissen Unruhe nicht Herr werden, deren Grurd er sich selbst nicht bewußt war. Er sendete sogleich dem Regimentsquartiermeister die Ordre zu, in eine entferntere Garnison abzureisen, um einen Kassendiebstahl bei einem andern Regimente zu untersuchen. Das kam so sehr natürlich, daß Pylades selbst schon diese Reise vermuthet hatt

Er reiste den andern Morgen in aller Frühe ab. Adele war in Gesellschaft. Sie glaubte, die Frau von Sorgau hätte es für das Beste gehalten ihren Aeltern die Begebenheit zu verschweigen, da man ihr gar nichts sagte. Nach ein Paar Tagen kam der Urlaub für den Feldmarschall aus der Hauptstadt auf sechs Monate an, zu seiner Reise nach Wien, die er schon lange hatte machen wollen, um seinen Plan der Ausführung näher zu bringen. Sein Oheim in Wien hatte diese Reise verlangt. Zu gleicher Zeit hatte der Feldmarschall von seinem Hofe den Auftrag, den kaiserlichen Hof gewissen Planen geneigt zu machen. Er erhielt also einen öffentlichen Charakter, Vollmachten, Beglaubigungsschreiben. Man hoffte von der Negotiation des Feldmarschalls sehr viel, sehr viel mehr als ein Mensch in dieser Sache leisten konnte. Er war sonst glücklich gewesen, und so traute man ihm auch das Unmögliche zu.

Adele hörte die Nachricht. Anfangs glaubte sie, man reiste, um sie zu trennen; allein sie mußte den Gedanken aufgeben, da sie hörte, daß ihr Vater den öffentlichen Charakter eines ausserordentlichen Gesandten annahm.

Sie reisten alle ab, ehe Pylades zurück war, und sie kamen in Wien an. In der That konnte Niemand schmeichelhafter aufgenommen werden, als der Feldmarschall. Man achtete in ihm den geraden

Mann, den denkenden Soldaten, den Freund seines Monarchen, den feinen Staatsmann, der nicht der Gegenwart einen unsichern Raub abdringen wollte, sondern die ferne Zukunft bedachte. Man bewarb sich um seinen Umgang. Sein Haus war der Sammelplatz der Pracht, der Einfachheit des Geschmacks. Man fieng an, in ihm den Menschen so gut zu ehren, als den Großen. Er fühlte sich in seinem jetzigen Kreise glücklich; denn er fühlte sich auf das feinste geehrt. Aber je länger er da blieb, desto mehr Schwierigkeiten fand er bei seinem eigenen Geschäfte sowohl, als bei dem seines Fürsten. Er erhielt aus dem Kabinette Aufträge, die nicht glücken konnten. Er erhielt widersprechende Instruktionen, die ihn aussetzten. Seine Heiterkeit verschwand; denn er fühlte zum ersten Male, daß er Trotz seiner Redlichkeit, Trotz seines Muthes, jede Intrigue mit Gewalt zu zerreissen, doch hier leicht das Opfer eines mißglückten Auftrags werden könnte. Er wurde unruhig; aber dennoch drängten sich Feste an Feste. Denn die Frau von Sorgau, die hier ganz in ihrer Sphäre war, wollte wenigstens die gewisseste Frucht ihrer Reise nicht verlieren.

Sie stürzte Adelen in den Strudel der Vergnügungen, und Adele war, wie fast immer jede schöne Fremde, die Königin jeder Gesellschaft. Orest lebte stiller, wie er gewohnt war, unter ernsten Beschäftigungen, unter einfachem Genuß, er erhielt Briefe von Pylades, die aber Adelens Namen nicht

nannten. Das wußte die Frau von Sorgau mit Gewißheit. Adele schrieb gar nicht, als nur zuweilen ein Paar Worte an Franzisken. Die Frau von Sorgau wußte Mittel, sich diese Briefe zu verschaffen. Sie enthielten nichts von Pylades. Sie glaubte ihres Triumpfes gewiß zu seyn; aber sie sah nicht, daß Adele den Strudel von Zerstreuung liebte, in den man sie verflochten hatte. Sie hatte mit einer Begeisterung zu kämpfen, an die sie nicht glaubte. Einen Morgen im Augarten verlebt, unter dem Nachtigallengesange, unter dem duftenden Aufblühen der Natur, das fröhliche Gewühl auf dem stolzen Strome der Kaiserstadt, eine Reise ins Gebirge, waren die Feste, die Adele mit schlagendem Herzen, mit Lust beschrieb.

Sie erröthete doch, da sie einmal sogar las, was Adele unterstrichen hatt: ich schreibe dir nicht so gern, meine Franziska; denn ich fürchte, es sehen Augen meine Briefe, für die sie nicht geschrieben sind. War sie damit gemeint? Sie fühlte Adele konnte sich nicht besser rächen, als so. Von den Festen auf den Sälen der Großen hatte Adele nichts zu erzählen; sie beklagte nur ihre Schwerfälligkeit, ihre Unbeholfenheit in dem nichtssagenden Getöse der großen Welt, weil ihre Mutter wünschte, sie möchte sich dort auszeichnen.

Abenstedt, Abenstedt, war in jedem Briefe mit einer schmerzlichen Sehnsucht genannt. Die arme Frau von Sorgau.

Der arme Feldmarschall wurde mit jeder Woche finstrer; denn er sah sich auf einmal in einem unsichtbaren Gewebe gefangen, das sich nirgends fassen ließ, um es zu zerreissen. Seine Briefe, die er erhielt, waren voll von den Hoffnungen, die man sich von seiner Thätigkeit, von seiner Feinheit, von seinem Gewichte am kaiserlichen Hofe machte, und er hätte fast schwören mögen, man legte von seinem Hofe aus seiner Unterhandlung die unüberwindlichsten Schwierigkeiten in den Weg. Er stand, wie es schien, in dem vollen Sonnenglanze der Gnade seines Monarchen, und doch standen am Horizonte drohende Wolken, die sich immer mehr zu einem Gewitter zusammen zogen.

Sein eigner Plan fieng an, ebenfalls zusammen zu schrumpfen. Man erbot sich zu allem, und doch geschah nichts. Man stellte alles hinter Bedingungen, die er nicht erfuhr. Man zog ihn an. Ja, es schien ihm zuweilen, als wollte man die Erfüllung seiner Plane auf Kosten seiner Redlichkeit erkaufen. Er wurde unmuthiger; denn der Nebel, durch den er sah, wurde immer dichter. Er wußte nicht mehr, wozu er greifen sollte.

Endlich mußte es ihm klar werden, daß man das Geschäft, zu dessen Ausführung er abgesandt war, wollte mißglücken lassen.

Orest, sagte er eines Tages seinem Sohne, mich dünkt, ich bin hier nicht an meinem Platze.

Mich dünkt, der Boden unter mir ist glatt wie Eis. Orest erschrack. Der Vater gestand ihm seine Befürchtungen. O mein Vater, sagte Orest, so bleibt Ihnen dennoch das höchste Glück des Lebens, das Gefühl Ihrer Ehre, Ihre Kinder, und ein Glück, o Vater, ein Glück, das so einfach ist, unser voriges Leben in Abenstedt.

Der Vater schüttelte den Kopf, umarmte seinen Sohn, und sagte: o der Prophet! die ungewisse Zukunft!

Der Sturz.

Nein, sagte er, ich will ihnen zeigen, was ein ehrlicher Mann kann. Er schrieb an den Monarchen selbst; er sagte ihm, daß er befürchten müsse, das Opfer einer unsichtbaren Verschwörung zu werden, wenn er nicht auf die Gerechtigkeit seines Fürsten hoffen dürfte. Ehe er Antwort erhielt, scheiterte seine Unterhandlung ganz und gar, und er begriff nicht, warum gerade jetzt. Er zeigte seinem Hofe das Mißglücken der Unterhandlung an, und er erhielt eine höfliche Antwort von dem Minister, daß man wohl begreifen könne, wie das Geschäft habe

misglücken müssen, da man zu spät erfahren habe, daß er ein eigenes Geschäft für sich selbst in Wien gehabt habe, dem das Geschäft seines Herren hätte nachstehen müssen. Der Minister sagte ihm geradezu, daß er eine Standeserhöhung in Wien gesucht hätte, er stellte sich darüber befremdet, und forderte und hoffte seine Rechtfertigung über diesen Punkt. Hier fuhr der Feldmarschall auf; denn eben der Minister hatte ihm die erste Idee zu seiner Standeserhöhung gegeben. Er antwortete mit dem kräftigen Tone, und mit dem Ernste, dem empörten Ernste eines betrogenen ehrlichen Mannes, und erhielt seine Zurückberufung. Auf der Gränze erhielt er seine Entlassung, und den Befehl, auf seine Güter zu gehen.

Der Feldmarschall lächelte, da er den Befehl las; aber doch ein wenig bitter. Mich dünkt, sagte er zu Oresten, der sich besorgt näherte, man thut nichts, als man weißt mich in die Gränzen des einzigen Glücks zurück. Künftig, mein Sohn, soll unser Familiengemälde keine leere Schautapete mehr seyn. Es soll das Titelkupfer unsers Lebens seyn, was seinen Inhalt ankündigt. Es geht nach Abenstedt. Ich bin exilirt. Emma erblaßte, Luise auch. Sie lösten ihre unangenehmen Empfindungen in Vorwürfe, die sie dem Monarchen und der Vorsehung machten. Orest und Adele flogen in ihres Vaters Arme, sie hiengen mit tröstenden, trauernden Blicken an seinem Halse.

Ich

Ich bitte Euch, meine Kinder, macht mich nicht weicher, als ich schon bin, sagte der Feldmarschall. Laßt anspannen! Sie fuhren, ohne anzuhalten, nach Abenstedt. Orest mußte sogleich in seine Garnison zurück. Am andern Morgen, sie kamen um Mitternacht in Abenstedt an, stand Adele mit der Sonne auf. Sie flog mit einem frohen Gefühle die bekannten Treppen hinab, hinaus in den Garten. Hier stand sie wieder auf dem Schauplatze ihres Glücks, ihrer Jugend. Der stille frohe Geist ihrer Kindheit drang jetzt auf Flügeln einer zärtlichen Liebe in ihre offne Seele. Sie breitete die Arme aus, sie umfing die heimische Luft, sie drang tanzend, begeistert in das Gebüsch, auf dessen Zweigen die glühenden Tautropfen hiengen. Die Morgenluft wehete die gelben herbstlichen Blätter auf sie herab.

Die Frau von Sorgau hatte die Sorge nicht schlafen lassen. Sie saß, die schwere Stirn in die Hand gestützt, am Fenster, und sie erblickte Adelen. Sie sah sie dahin fliegen auf den Fittichen einer Freude, die sie falsch auslegte. Sie verfolgte sie, das weiße Gewand durch die helleren Gebüsche; Adele drang durch den Park dem ehmaligen Garten Freisassens näher. Luise sah sie den Felsen hinauf steigen, und sich an der Kaskade lagern. Da ergriff ein zürnender Unwille die Frau. Sie gieng

hinab, wie Adele zurück kam. Sie traf sie auf der Terrasse vor dem Hause.

Adele hatte dort zwischen den Felsen des Geliebten gedacht; aber sie hatte ihres Vaters nicht vergessen. Der Fürstenhuth stand ihrer Liebe nicht mehr entgegen; aber Hoffnung hatte ihr Herz aus dieser Vorstellung nicht gezogen, nicht ziehen wollen. Sie ehrte ihres Vaters Schmerz, ihres Vaters Trauer über die bittere Demüthigung, die er erlitten hatte. Hier unter den Felsen, von den Bildern ihres Geliebten umringt, von ihrer ganzen Kindheit umgeben, hier eben gelobte sie es sich, nicht dem Geliebten zu entsagen; aber doch gar kein geheimes Verständniß mit ihm zu unterhalten.

Ihr kindliches, ihr schönes, reines Herz ehrte so das Unglück ihres Vaters. Sie nahm als kindliche Pflicht freiwillig auf sich, was ihr der gekränkte Stolz des Vaters als harten Befehl auflegen mußte. Spielend wand sie um ihre Perlen, das Zeichen ihrer Liebe, eine Kette von Astern und Epheu, und so schlang sie die verhüllten Perlen wieder in ihr Haar. Ihre Liebe sollte das Unglück ihres Vaters nicht verhöhnen.

Da löste sich ihr Schmerz über die hoffnungslose Liebe, die immer nagend auf dem Grunde ihrer Seele lag, in ein unendlich weiches, aber süßes Gefühl des Kinds, der Tochter auf. Sie fühlte zum ersten Male, und erschütternd im tiefen Innern,

daß es noch ein höheres Glück giebt, als die Liebe: die Tugend. Ihre Empfindungen wurden jetzt so rein, so frei von allem Irrdischen, und sie mußte sich es doch jetzt gestehen, daß ihre hohe reine Liebe dennoch zu dem Irrdischen mit gehört, daß sie jetzt, wenn ihr Vater sie schweigend an seinen Busen genommen, und die Entscheidung ihres eigenen Schicksals ihr selbst überlassen hätte, so — sie stand auf, bei diesem Gedanken, und hieng mit ausgebreiteten Armen, mit Blicken, die funckelnd den Himmel durchdrangen, und von stolzen Thränen tropften, schwebend über den Abhang des Felsen. Ja, Vater, ja, rief sie, ich entsage meinem Glücke, so lange du willst. Ich entsage hier feierlich, feierlich dem Geliebten meines Lebens!

Sie senkte bei diesen entscheidenden Worten den Blick nicht an den Boden, auch nachher nicht. Sie stand aufrecht da. Sie fühlte sich jetzt noch inniger mit dem Geliebten vereinigt, als vorher. Sie hätte nicht glücklicher, nicht zufriedener seyn können, als jetzt, und hätte sie eben sollen in seine Arme fliegen. So hatte das Herz des Mädchens das Opfer gebracht, das ihr keine andre Macht hätte abringen können. Sie kehrte mit einem unbeschreiblich leichten Herzen zurück. Sie wünschte, ihr Vater möchte der Erste seyn, den sie sähe. Es war Luise, die sie auf der Terrasse erwartete.

Macht das Unglück Ihres Vaters Sie so selig, Adele? fragte mit höhnischem Lächeln Luise. Als gösse eine zerstörende Hand Wasser in geschmolzenes Eisen, so fuhr diese kalte, hassende Frage, in die in Liebe geschmolzene Seele Adelens. Stolz blieb Adele vor Luisen stehen, sah sie mit einem Blicke voll kalter Verachtung an, und sagte: ja, ja, unmenschliche Frau! Wahrlich, das Unglück meines Vaters hat mir diese selige Stunde gegeben, die so selig ist, daß ich Ihnen alles verzeihe, Ihren Haß, Ihre Kälte, Ihren Verdacht. Da trat der Feldmarschall aus dem Saale in den Garten. Adele flog ihm entgegen. Sie warf sich vor ihm auf die Kniee, rief, seine Hände mit Freudenthränen benetzend: o mein theurer Vater!

So war sie selten. Dann stand sie wieder auf. Luise hatte sich genähert. Adele sah sie und sagte, mit einem stolzen Muthe, den sie sonst nie, am wenigsten in Gegenwart ihres Vaters hatte: Sie, Frau von Sorgau, Sie wissen weder was eine Tochter kann, noch wie ehrwürdig ein traurender Vater ist! und mit den Worten gieng sie.

Was war das? fragte der Feldmarschall. Sie hatte es mit Ihnen, wie es schien! Sie war ja fast ausser sich, so begeistert?

Luise erzählte, was sie gesehen, was sie Adelen gesagt, was Adele geantwortet hatte. Der Feldmarschall senkte die Augenbraunen über die Augen,

und antwortete nicht. Ich glaube fast, sagte er nach einer langen Pause: wir können Adelen ohne Furcht ihrem eigenen Herzen überlassen.

Luise zuckte die Achseln. Ich dächte, sagte sie, Sie sollten die Macht der Leidenschaft kennen, bei diesen schwärmerischen Köpfen.

O lassen Sie mich auch an eine schwärmerische Tugend glauben! Ich bedarf jetzt dieses Glaubens, Sie glauben nicht wie sehr, sagte er kalt, langsam, mit der Hand auf seinem Herzen voll Unruhe. Er blieb stehen auf der Terrasse, er sah in die welkende Natur hinein, sein eigenes Bild. Er dachte mit einem bessern Gefühle an seine Kinder. Er wiederholte in seiner eigenen Phantasie die Begebenheit mit Adelen, ihre Stellung vor ihm auf den Knien, die Worte, die sie Luisen sagte; er errieth Adelens ganzen Gedankengang. Denn, dachte er mit Hoffnung, was können ihre Worte: Sie wissen weder was eine Tochter kann, noch wie ehrwürdig ein trauernder Vater ist! anders bedeuten? Und ist das, Adele, setzte er laut hinzu, ist denn dein Opfer nicht mehr, als alle meine verfehlten Hoffnungen? Der Feldmarschall gieng zu Adelen. Er nahm sie in seine Arme, du bist mein, Adele! sagte er. O mein geliebter Vater, rief sie überströmend von Liebe und Glück, ganz Dein! ganz Dein!

Du hatte sie ihn nie genannt. Es erschütterte ihn. Er drückte ihre Hand an sein Herz, er sagte

mit gebrochener Stimme: ja, du bist mein! Du hast mir dem Herz geopfert, und ich — Tochter! ich bin stolz darauf, daß ich dein Herz errathen habe. Adele sah ihren Vater mit hellen geöffneten Augen an, so muthig, so stolz, so zutraulich; er sah sie eben so an. Adele, sagte er leise, du hast mein Leben wieder beglückt! das sey dein Lohn!

Er gieng; er verbot Luisen und seiner Frau, Adelen nicht ein Wort wieder zu sagen. Ich weiß, sagte er, sie hat dem Jünglinge, den sie liebte, entsagt, um mich zu beglücken. (Sie lächeln, Frau von Sorgau? O können Sie denn an gar keine Tugend glauben?

Nun denn, wir werden ja sehen, wer sich irren mußte. Ich glaube an Tugend, aber an die, welche dem Verstand folgt, der Klugheit. Hier lächelte der Feldmarschall. Was wäre denn die Tugend, wenn der schwache Kopf des Menschen sie bestimmen müßte?

Der Vater war glücklich in seiner edlen Tochter, und Adele blieb glücklich in dem stolzen Gefühle ihrer selbst. Es war, als wäre der Feldmarschall wieder ganz in den Schooß der Natur und der Häuslichkeit zurückgekehrt. Der stolze, kalte, fremde Ton ihrer Unterhaltung war verschwunden. Das Unglück hatte sie alle näher an einander gedrängt. Noch immer hoffte der Feldmarschall, nicht, was seine Frau und Luise hofften, auf eine Wieder-

einsetzung in seine Stellen, denn wenn sie ihm diese Hoffnung mit einer Wendung im Gespräche näher rückten, so legte er seine Hand auf die Brust, schüttelte den Kopf, und sagte: das ist vorbei! sondern er hofte auf eine Ehrenerklärung. Er hatte seinem Fürsten mit Ehrerbietung, aber mit dem ganzen Stolze des beleidigten Mannes geschrieben. Er forderte eine Untersuchung. Sie kam nicht. Indeß hatte er manches erfahren, durch was für Mittel man ihn in diesen Abgrund gestürzt hatte. Er schrieb noch einmal, und erklärte den Minister für einen Betrüger.

Diesen Schritt hatten alle seine Freunde widerrathen, theils aus Furcht, theils wußten sie, wie versteckt die Betrügerei des Ministers lag, und wie leicht dem Feldmarschall die Schuld aufzubürden war. Emma ließ den Kapitain, den der Feldmarschall am meisten ehrte, bitten, ihm das auszureden. Der Kapitain kam. Der Feldmarschall gieng ihm mit offnen Armen entgegen. O Herr Kapitain, sagte er gerührt, Sie haben mir gefehlt, Sie!

Wozu? fragte der Kapitain. Um von Ihnen zu hören, von dem Manne zu hören, so hätte ichs auch gemacht. Er nahm ihn allein, er erzählte – und der Kapitain sagte: bei Gott, Ew. Exzellenz; so hätte ich es auch gemacht! Es mag seyn, was Ihre Freunde sagen, daß Sie Ihr Schicksal verschlimmern werden. Aber es ist gut zuweilen dem

Fürsten einen Mann zu zeigen, der nicht zittert, wenn jener zürnt, der nur fällt, wenn man ihn umstürzt, und dennoch die Majestät des Mannes nicht verliert, wie jene Frau, Ew. Exzellenz, die ich hoch ehre, die im Sterben noch für eine züchtige Stellung sorgte.

O Kapitain, rief der Feldmarschall, ich zittre nicht; aber — jetzt bin ich der Mann, und falle ich, so sollen Sie sich Ihrer Freundschaft für mich nicht schämen dürfen. Da schrieb er an den Fürsten. O Herr Kapitain, sagte Emma, das hatten wir von Ihnen nicht gebetten.

Ja, das weiß ich; auch würde das, glaube ich, eine Frau nicht kleiden, obwohl es Frauen gegeben hat, die — nun, was ein Mann muß, das weiß ich.

Aber wir haben Sie gebeten, Herr Kapitain, antwortete Emma empfindlich, ihm es auszureden.

Aber, beim Teufel, Ew. Exzellenz halten zu Gnaden, daß ich fluche, die Ehre eines Mannes ist ja nicht wie die neumodischen Handschuh, die man auf beiden Seiten trägt, heute auswendig, morgen umgekehrt. Mich dünkt, das ließe sich nicht anders machen, als so.

Aber wenn, lieber Kapitain — sie sah traurig vor sich nieder.

Ja, wenn auch, wenn auch — Ew. Exzellenz!

wenn auch der Tod darauf stünde, so wüßte ich es doch nicht anders zu machen.

Der Feldmarschall fragte nach des Kapitains Familie, nach Franzisken. Der Kapitain sagte von Allen: sie sind sehr wohl und vergnügt.

Wolfenstein sah ihn unruhig an, ohne ihm darauf zu antworten; denn er wußte durch seine Tochter, durch den Amtmann von Abenstedt, daß Franziskens Gesundheit vom Grame angegriffen sey. Und so war es. Franziska war angegriffen von ihrer hoffnungslosen Liebe. Der Zwang, in dem sie war, ihren Verwandtan, besonders ihrem Vater, immer eine heitre Laune mit einem lachenden Gesichte zu zeigen, war dem armen Mädchen zu schwer geworden. Waren noch Zufälle hinzugekommen, welche die Rosen von den Wangen verlöschten, und das schöne Gesicht mit einer sanften, geistigen Blässe überzogen, sie sagte es wenigstens —

Ach, ich glaube, hob der Kapitain seufzend an, sie sagt nur so, um des Feldmarschalls Schuld zu mindern. Ich fürchte, in diesem stillen, festen Gemüthe des Mädchens ist jede Wunde tödtlich. Und doch hat der Feldmarschall auch so unrecht nicht.

Nun kam die Nachricht, daß der Feldmarschall die Gnade des Monarchen verloren, und seiner Stelle entsetzt sey. Sie sahen sich still und schmerzlich unter einander an. Der Kapitain stand auf, gieng

mit großen Schritten umher; rieb sich die Stirn, focht mit sich selbst, setzte sich wieder, rief zehen Mal: der Teufel! und gab alle Zeichen der höchsten Unruhe, der größten Besorgniß.

Was hast du denn? sagte Solms, wir verloren mehr, Alter, und du warst ruhiger.

Ei, geh ins Pfefferland, mit deinem Geplauder! Wer redet hier vom Verlieren? Ich fürchte den Baum des Lebens mit seinen glänzenden Früchten, die gerade wie deutsche Fürstenhüthe aussehen, und die listige Schlange fürchte ich, die ihn versuchte. Ach, ach, der Fall dieses stolzen Mannes, müßte mich ewig schmerzen. Denn wer weiß, sein Wunsch war zu stark, die Lockung zu groß, der Preis wohl gar gewiß.

Das meinst du? Ja das! Nun verstehe ich dich, ehrliche Seele, sagte Solms. Dich jammert seine Schuld, sein Unglück nicht. Denn was sein Unglück anbetrift, so lieber Kapitain, wer weiß — Gott ist barmherzig — der Kapitain hörte hoch auf — und wir gehören nicht zu den schlimmsten — den Rang, der ihn so stolz machte, hat er verloren. Und wer weiß — wer weiß, will ich sagen, — er sah bedeutend auf Franzisken — was Gottes Absicht dabei ist.

Nun, zu allen Teufeln, wenn ich dich anders verstehe, so meinst du, wollte der liebe Gott da, der da, etwas kuppeln helfen. Nun so! Das

wäre zum mindesten beim verkehrten Ende angefangen; denn wie ich den Feldmarschall kenne, so hätte er sich noch eher als Feldmarschall lenken, als jetzt durch das Unglück zwingen lassen, sein Jawort zu geben. Guter Gott, Solms, o mußt du denn, so ein guter Mensch, an dem Sterbebette des Unglücks an nichts, als an die Erbschaft denken! O, o! O Herr vergieb deinen Kindern; denn wir sind allesammt — Kinder!

O mein Vater, rief Franziska aufstehend, und um ihres Vaters Hals beide Arme schlingend, jetzt weiß ich gewiß, ist alle Hoffnung verloren.

Ja, das ist sie, glaube ich; denn ich meine, Orest selbst hat seine Hoffnung aufgegeben.

Diese Vorstellungen des Kapitains sowohl, als seiner Tochter wußte der Feldmarschall von seinem Amtmanne, der des Kapitains Vertrauen hatte und verdiente. Er kannte Franziskens Gram; er wußte das alles von der Frau von Sorgau, die es der Amtmannin abzufragen verstand. Der Feldmarschall sagte bloß, Sie müssen doch gestehen, daß es edle Menschen sind, Frau von Sorgau?

Wenn es wahr ist, sagte sie lächelnd, wenn es nicht eine Falle seyn soll, worin man den edlen Wolfenstein fangen will. Hier wendete sich der Feldmarschall schweigend, aber zürnend über den alles vergiftenden Verdacht der Frau ab. Der Ka-

pitain hatte Recht, zuletzt konnte er nicht einmal ohne Widerwillen an diese Verbindung denken.

Darum eben sah er den Kapitain, der ihm antwortete, Franziska sei gesund und glücklich, so unruhig an. Er drückte den Kapitain an sein Herz, in dem jetzt die widersprechendsten Empfindungen lagen. Welche Menschen! o welche Menschen! sagte er leise, wie der Kapitain hinaus war. Der Kapitain reiste wieder ab. Der Feldmarschall schrieb an den Fürsten, und erhielt keine Antwort. Er schrieb zum zweiten Mahle in einem verstärkten Tone des Unwillens, und der Freimüthigkeit. Da erhielt er die Antwort: man würde seinen Prozeß mit aller Strenge der Gerechtigkeit, die er selbst fordere, führen. Er sei durch seinen Trotz der Nachsicht nicht länger würdig, die man ihm habe aus Gnade angedeihen lassen. Zugleich erhielt er Briefe von seinen Freunden, die ihn beschworen, den Zorn des Fürsten nicht mehr zu reitzen, die ihm zeigten, wie leicht es sey, gewissen Schritten in Wien, die er dort gemacht hatte, den Anschein von Verrath zu geben.

Der Feldmarschall lächelte. O das weiß ich! sagte er ruhig. Ich weiß, o ich weiß, was ich aufs Spiel setze; aber, rief er jetzt mit Heftigkeit, ich verlange keine Gnade, ich verlange Gerechtigkeit. Das schrieb er, und sein Prozeß wurde einer Kommission übergeben, der man den Vorwurf der Parteilichkeit nicht machen konnte.

Ein alter Oheim Emma's rief Himmel und Hölle zu Zeugen, daß ihr Mann rasend sey, daß er seinen Kopf aufs Spiel gesetzt habe. Das weiß ich, sagte der Feldmarschall der weinenden Frau, aber ich verlange Gerechtigkeit. Man konnte den Eigensinn des Mannes nicht begreifen, der sah, und dennoch fort ging, gerade auf den Abgrund los. Schon die ersten Sessionen bewiesen eine Art von Schuld für den Feldmarschall, die er nur verneinen konnte, ohne Gründe für sein Nein zu haben. Der Minister ließ ihm aufs neue anbieten, den Prozeß niederzuschlagen, wenn er ihm eine Ehrenerklärung thun würde.

Nein! sagte der Feldmarschall sehr ruhig. Ich weiß, der Minister wird mich stürzen; aber um einen niedern Preis soll er sein Verbrechen nicht gethan haben.

Der Kapitain, Orest und Pylades waren die Einzigen seiner Bekannten, die seinen Entschluß billigten. Endlich wurde das Urtheil gefällt. Der Feldmarschall wurde überwiesen, daß er das Geschäft seines Fürsten vernachlässigt, daß er sich am Kaiserlichen Hofe auf eine für seinen Fürsten schädliche Art mit dem Wiener Kabinet eingelassen habe, wenn auch nur für eine Zeit lang, wenn auch nur zum Scheine, um zuerst dadurch die Standeserhöhung zu erschleichen, die er im Sinne gehabt

habe. Man erkannte auf Einziehung seiner Grundgüter in dem Lande des Fürsten.

Der Monarch forderte nun ernstlich eine Ehrenerklärung für den Minister, um den Prozeß auch jetzt noch niederzuschlagen. Der Feldmarschall schlug es ab, ohne alle Bedingung, und das Urtheil wurde, freilich mit einer Mäßigung, vollzogen, die ihm den Schein einer mindern Schuld ließ.

Man hatte in dem Urtheile die Zeit nicht bestimmt, wann die Güter, nur Abenstedt lag in dem Lande des Fürsten — geräumt werden sollten; aber der Feldmarschall verwarf alle Zögerung. Er räumte sogleich Abenstedt, und zog mit seiner Familie nach Stillensee. Die letzten Tage, die sie in Abenstedt lebten, standen Adelen beständig Thränen in den Augen. Ach, es waren nicht die süßen, sehnsüchtigen Thränen des heiligen Lebewohls von dem geliebten Orte, es waren bittre Thränen des Kummers über das finstre, unmuthige Schweigen ihrer Aeltern gegen einander. Emma hatte üble Laune, sie wagte zwar nicht, dem Feldmarschall Vorwürfe zu machen; aber sie ging umher mit einer gefurchten Stirn, mit einem trüben, übellaunigen Schweigen, und Adele verglich die Auswanderung Freisassens mit der jetzigen. Den Morgen der Abreise sagte Emma finster: mich dünkt, es war dein Eigensinn, der uns von hier treibt.

Der Feldmarschall antwortete nicht; aber er ergriff Adelens Hand, und sagte: ich bitte dich, Adele, erzähle mir noch einmahl den Abschied Freisassens von hier. Der Kapitain, sie alle hatten einen fürstlichen Reichthum verloren. Es blieb ihnen nichts übrig, als die ersten Bedürfnisse eines armen, mangelvollen Lebens, zehntausend Mahl weniger, als uns. Ich bitte dich, liebste Emma, höre zu. Da erzählte Adele mit betrübtem Schluchzen. Wie sie die Worte des Kapitains aus dem verlornen Paradiese wiederholt hatte, da unterbrach sie der Feldmarschall. Er umfaßte seine Frau, und rief begeistert: o Emma, wohin du gehst, du, da finde ich mein Paradies, Abenstedt, meinen Reichthum.

Adele warf sich in die Umarmungen ihrer Aeltern. Das half, das half eine Zeit lang. Emma stieg wenigstens mit einem scheinbar heitern Gesichte in den Wagen. Aber vor Stillensee konnte sie den geheimen Schmerz nicht mehr überwinden; sie fieng an zu weinen. O, rief sie mit wahrhaft widerwärtigen Tönen: ich habe dieses Raubschloß immer gehaßt. Der Feldmarschall sagte sanft: ich habe es immer geliebt; aber hätte ich es gehaßt, so würde ich es jetzt lieben; denn in diesem Hause wurde mir das Glück meines Lebens, meine Emma zurück gegeben.

Da warf sie sich in seine Arme, und schwor ihm zu, mit ihm hier glücklich zu seyn, wie im Paradiese, und sie hielt ganz leidlich Wort. Doch zuweilen entfuhr ihr schnell ein Ausdruck der Verachtung gegen Stillensee. Adele aber war des Feldmarschalls, den sein Schicksal finstrer, ernster, nicht trauernd gemacht hatte, ihres Vaters heitrer Schutzengel. Sie hieng sich an ihn mit dem frohen, kindlichen Vertrauen der Tochter; sie fand alles schön, alles vortrefflich. Sie erheiterte sogar ihre Mutter. Sie gab aus ihrer Seele das Glück her, dessen sie genossen.

Jetzt, da der Feldmarschall nur noch ein wohlhabender Mann war, kaum ein wohlhabender Mann; denn als Feldmarschall hatte er von seinem Vermögen zugesetzt, fürchtete er, Adele und Orest würden nun eine Verbindung mit dem Kapitain nicht mehr unmöglich finden, und jetzt, jetzt, in seinem nemlichen Zustande, fand der Feldmarschall diese Verbindung noch unmöglicher, weil sie eine Demüthigung mehr war; aber Adele schwieg, Orest schwieg, der Kapitain, der den Feldmarschall besuchte, schwieg ebenfalls. Er redete nicht ein Wort von Franzisken, die noch immer in dem vorigen Zustande war. Aber desto mehr redete er von Pylades. Es war ein heitrer Bursche, Ew. Excellenz, sagte er, das wissen Sie. Sehen Sie, wüßte ich,

was

was ihm geweht wäre, so wollte ich nichts sagen; aber sehen Sie, da sitzt er, freundlich, glücklich, wie er sagt, und oft ist er begeistert von Heiterkeit, wie ein Narr; aber doch meistens versunken in sich, oft mit feuchten Augen; und Orest weiß so wenig, was ihm ist, als ich. Wissen Sie noch, wie wir das Fest der Auferstehung feierten, wie die vier Kinder da unten am Tische jauchzten und schäumten, und brausten, wie der Champagner den wir tranken, da —

Der Kapitain schüttelte finster den Kopf, und seufzte. Der Feldmarschall sagte: Sie haben Recht, guter Kapitain. Sie sind alle Viere nicht glücklich, und wir — Er stand auf. Er kam zurück und setzte sich. Was dem Pylades ist, das will ich Ihnen sagen; aber ich bitte Sie, zu schweigen. Es ist eine unglückliche Liebe, die sein Leben traurig macht, die Liebe zu meiner Adele.

Der Kapitain fuhr zusammen; aber so seltsam Er brach das Gespräch so ganz kurz ab, daß der Feldmarschall aufmerksam werden mußte. Warum brechen Sie ab? fragte er. Der Kapitain sah ihn an, schwieg, bedachte sich, und lächelte. Brach ich ab? fragte er verlegen. Sie sind nicht mehr wahr gegen mich, Herr Kapitain! sagte Wolfenstein. Warum brechen Sie ab?

Nun denn, Ihrer zu schonen, lieber, alter, edler Vater und Freund, Ihrer zu schonen. Es

kann nicht seyn, es ist unmöglich, o das weiß ich jetzt, jetzt! so gut wie Sie, Ew. Exzellenz. Es kann jetzt gar nicht seyn. Es hätte noch eher seyn können, wenn Sie noch in dem vollen Sonnenscheine des Glücks säßen; aber jetzt! O das sehen, denk ich, die jungen Leute recht wohl ein.

O, o, liebster Kapitain, das, das allein scheute ich. O ich scheute Ihre Vorwürfe, Ihre finstern Blicke. O fühlen Sie, fühlen Sie es, daß es jetzt unmöglich ist? Adele fühlt es, o sie fühlt es.

Für die andern Dreie stehe ich Ihnen, und so lassen Sie uns schweigen, über Dinge, die wir nicht ändern können. Sie schwingen.

Das Ende.

Der Feldmarschall wurde von Tage zu Tage ernster und einsylbiger in Stillensee. Seine Freunde, Menschen, denen er wohlgethan hatte, alle verließen ihn, manche freundlich lächelnd; aber sie verließen ihn doch. Selbst seine Verwandten trennten sich von ihm. Orest wurde bei dem Regimente so behandelt, daß er seinen Abschied nehmen mußte.

Der Feldmarschall empfieng ihn lächelnd; er sagte ohne allen Groll: sie zitterten sonst, was Wunder, daß sie jetzt grausam sind. Seine Nachbaren, die sonst sich zu ihm gedrängt hatten, vermieden ihn. Sein Haus war leer, seine Säle ohne Gäste. Da erklärte die Frau von Sorgau, daß sie wieder in die Hauptstadt ziehen würde. Auch Sie, Luise? sagte er lächelnd. Sie fand einen recht natürlichen Vorwand, und sie verließ ihre Freunde mit einer Art von Rührung; aber sie schrieb so wenig, als sie Wolfensteins nachher besuchte. Der Feldmarschall schüttelte bedenklich den Kopf. So arg hatte ich mirs nicht gedacht, sagte er sehr ernst.

Die Einzigen, die noch kamen, waren der Kapitain und seine Familie, nur Franziska nicht, nicht Pylades. Der Feldmarschall fragte nicht ein einziges Mahl nach ihnen. Aber er hieng sich immer fester an seine Kinder, und an den Kapitain besonders.

Sagen Sie mir, fragte er ihn ernst, was ist das Glück? worin besteht es? was meinen Sie, Kapitain?

Ich weiß es nicht, sagte der Kapitain. Unabhängigkeit, denke ich, doch nicht zu viel! ein Herz voll Feuer, und seltsam, wieder nicht zu viel. Ruhe, Besonnenheit, nur muß sie wieder nicht Phlegma seyn. Kurz, wie der Tag aus Licht und

Dunkel besteht, so besteht das Leben aus Freude und Leid, und Leid, denk ich, giebt wie die Nacht, Stärke für den Tag, Munterkeit zur Freude.

Hm, so wäre das Glück fast wie ein Traum, und was ist denn die Freundschaft, Kapitain? Ich hatte Freunde, so wie ich in den Schatten des Unglücks trat, so verließen sie mich alle, alle, Kapitain! alle! Sie höchstens ausgenommen! Er schüttelte ihm die Hand. Was ist die hochgerühmte Freundschaft?

Mich dünkt, Ew. Erzellenz, es ist genug an Einem? Und Sie haben mehrere. Sie vergessen Ihre Kinder.

Ja Herr, ja, doch die — die — lassen Sie mich das sagen — die dank ich Ihnen; was Orest ist — Und nun, Kapitain, entehrt! das bin ich! Ich bin unschuldig; aber ich bin entehrt. Was ist denn die Ehre? Der Schatten von einem Nichts! Und gerade dieser Schatten, dieses Nichts, dieses verächtliche Nichts kann ich von allem, was mein war, nicht, gar nicht vergessen. Was bin ich also selbst? Fast ein Traum, der mit einem Traume spielt. So könnte ich fragen: was ist die Liebe? was die Treue? was das Leben? Rang? was der Reichthum? was das Leben, das aus lauter Träumen besteht?

O es ist etwas Großes, theurer Freund! rief der Kapitain eifrig. Denn Herr, ich fühle, ich

könnte für Sie, für Orest sterben, mit Freude sterben.

Da drückte der Feldmarschall den Kapitain an seine Brust voll einer schnell entstandenen, wehmüthigen, aber süßen Empfindung, und sagte mit einer Stimme, die fast wie Weinen klang: o mein Bruder! Ja, es ist etwas Großes! auch mir ist es das, und das dank ich wieder Ihnen! daß ich verachte, was ich nicht vergessen kann, das dank ich Ihnen; daß ich das Leben ehre, was ich verachten möchte, das dank ich Ihnen. O mein Freund!

Beide Männer waren zu weich geworden. Sie wendeten sich von einander ab, und verließen beide einander.

Es gieng etwas in dem Feldmarschall vor, ein Kampf mit sich selbst, den Niemand ergründen konnte. Er lächelte zu allem, und doch wurde er immer ernster und stiller. Seine Nachbaren fiengen Händel mit ihm an. Er hatte eine Menge Prozesse, die er haßte, und die er nicht endigen konnte. Man verläumdete ihn; aber er ertrug alles mit einer unbeweglichen Gleichgültigkeit, die nichts mehr achtet.

Es war der Verlust seiner Ehre, der wie ein Geier an seinem Innern nagte. Das gestand er endlich dem Kapitain. Sie ist ein Traum, das weiß ich, sagte er lächelnd. Der Elende, der mich

stürzte, ist Minister; und alles kniet um dieses verächtliche Götzenbild; aber dennoch, dennoch hat diese Schande meine Seele gefesselt, meine Stärke entnervt. Ich weiß jetzt, was das Glück ist, wo es zu finden ist; aber ich kann es nicht genießen. Ich werde keinen Menschen mehr beglücken können, nicht meine Kinder, denn — ich bin entehrt.

Alles was der Kapitain dagegen sagen konnte, war vergebens. Der Feldmarschall hatte nur diesen einen Gedanken, und es gab Gelegenheiten die Menge, wo rohe, schadenfrohe Menschen ihr Gift in diese eiternde Wunde sprützten. Er war sehr unglücklich, recht sehr, und alle waren es mit ihm; denn seine Kinder hatten die Hoffnung aufgegeben, glücklich zu werden. Kann er, fragte Orest seine Schwester, kann er je seine Einwilligung geben, zu unsrer Verbindung, Adele? Wäre das nicht eine Art von Geständniß, daß er sich seines Adels unwürdig erklärte? Ach, ach, und ist er nicht ohnehin schon so unglücklich, Adele? Wir sind es auch; aber wir — schweigen und weinen! fiel Adele ein, und umarmte Oresten.

Auf einmal wurde der Minister, der den Feldmarschall gestürzt hatte, eingezogen. Der Monarch hatte ganz ins Geheim entdeckt, daß er eine verdächtige Correspondenz mit einem fremden Hofe führte. Man versiegelte seine Papiere. Der Fürst selbst ließ sich die Papiere seines Ministers in sein

Kabinett bringen, um sie selbst zu untersuchen. Der Monarch fand die allerüberzeugendsten Beweise von der ungeheuren Schuld seines Ministers, und er fand auch eben so ausgezeichnete Beweise von des Feldmarschalls von Wolfenstein Unschuld, von seiner Redlichkeit, von seiner unbestechlichen Treue gegen seinen Monarchen.

Denn in den Briefen, die der Minister erhalten hatte, fand es sich, daß man Wolfenstein in das Komplott der Verrätherei hatte ziehen wollen; es fand sich, daß der Minister die Standeserhöhung des ehrgeitzigen Wolfensteins als die Lockung gebraucht hatte. Nur fand der Minister sehr bald aus, daß Wolfenstein der Mann nicht war, auf den zu rechnen sey. Der Monarch las Briefe seines Ministers, welche voll waren von des Feldmarschalls unbestechlicher Treue, von seiner unerschütterlichen Redlichkeit, von seinen Grundsätzen der Ehre. Und so sollte er gestürzt werden. Der Fürst sah jetzt ganz deutlich, auf welche Weise man in Wien die Negotiation, die Wolfenstein treiben sollte, zum Scheitern gebracht hatte. Der Fürst hatte den Feldmarschall wirklich geschätzt; er hatte ihn, trotz der Ueberzeugung von seiner Schuld, dennoch retten wollen, und so war er sehr vergnügt über die Unschuld des Feldmarschalls.

Der Minister war so heimlich arretirt, daß selbst seine Familie nicht wußte, wo er war.

Niemand wußte sein Schicksal. Man glaubte, er sey auf einer geheimen Geschäftsreise begriffen. Es wurden noch einige Personen in der Stille aufgehoben, die mit in dem Komplotte des Ministers waren, und deren Schuld deutlich aus den Papieren, die der Fürst hatte, hervor gieng. Sobald alles bekannt werden durfte, schrieb der Monarch an den Feldmarschall einen eigenhändigen Brief, worin er seine ganze Unschuld anerkannte.

Der Feldmarschall gieng eben neben dem Kapitain in dem finstern Theile des Gartens, da der Bediente einen Brief brachte. Gleichgültig erbrach er den Brief; aber nach einigen Worten schon, die er gelesen hatte, erblaßte er; dann überzog eine freudige Röthe sein ganzes Gesicht, sein Auge funkelte, die Hände, die den Brief hielten, zitterten. Seine Brust schlug hoch empor. Er durchflog das Papier, dann legte er sich an des Kapitains Brust, zog einen Seufzer tief aus der Seele, und sagte: ja, es giebt eine Vorsehung! ja, eine Nemesis. O lesen Sie, Kapitain! lesen Sie. Der Kapitain las:

Mein lieber Feldmarschall von Wolfenstein, ich habe unter den Papieren des eingezogenen Ministers ** auch Papiere gefunden, die Ihre Unschuld in Absicht Ihrer Wiener Gesandtschaft in das hellste Licht setzen. Es thut mir Ihretwillen am meisten wehe, daß dieser unwürdige Minister mich

in diesem Grade täuschen konnte; denn ich habe einen Mann von dem feinsten Ehrgefühle, den treuesten Diener, den redlichsten Mann, Sie, so lange unter der Bürde eines ganz unverdienten Unglücks schmachten lassen, und mich selbst habe ich des Rathes und der Dienste eines so verdienten, braven Mannes, wie Sie, beraubt.

Ich bin ein Mensch, und kann betrogen werden; darum müssen Sie mir verzeihen. Ich habe mich lange gesträubt, von Ihnen zu glauben, daß Sie mich betrögen; das gebe Ihnen den Beweis der Achtung, die ich für Sie fühlte. Ich freue mich, daß es nicht zu spät ist, alles wieder gut zu machen. Ihr voriges Regiment hat Befehl erhalten, Sie wieder als seinen Chef zu empfangen. Ich habe meiner Kammer sogleich Befehle gegeben, Ihre eingezogene Güter wieder auszuliefern, nebst vollen Betrage der Einkünfte, nebst den Zinsen. Ihr Gehalt wird Ihnen von der Minute an gezahlt, da Sie abgegangen sind. Die Ordres sind schon deshalb an die Kriegszahlkasse abgegangen. Sie werden in den Zeitungen die Rechtfertigung lesen, die der Staat Ihnen schuldig ist. Ihre Ehre ist wieder hergestellt, und ein unerschütterliches Vertrauen von mir auf Ihren Character soll Sie überzeugen, daß ich mit ausgezeichneter Affection bin ꝛc.

Hm, sagte der Kapitain, wie er den Brief gelesen hatte, recht gnädig, für einen Fürsten. Ich wünsche Ihnen Glück, Ew. Exzellenz!

Wie auf einmahl so kalt, lieber Kapitain? fragte der Feldmarschall; denn in der That sprach der Kapitain mit einer sehr sichtbaren Kälte. Es werden sogar die Menschen, die mich vernachlässigt haben, mir wärmer Glück wünschen, als Sie. Denn ich gestehe Ihnen, lieber, guter, edler Kapitain; daß mich dieser Brief glücklich macht, glücklich sage ich Ihnen, glücklich wie einen Gott; denn herabgewälzt ist alle Sorge von meinem Herzen; die Zukunft thut sich strahlend, strahlend vor mir auf. Meine Wünsche werden nun endlich erfüllt werden; alle meine Wünsche! Meinen Sie nicht?

Vielleicht, sagte der Kapitain noch kälter. Der Monarch wird Ihnen nicht leicht abschlagen, wenn Sie ihn bitten; Sie werden nicht leicht seine Ungnade, sein Mißtrauen fühlen dürfen; denn wer so wie Sie geprüft, und so edel bestanden ist, der — nicht leicht, sage ich.

Gar nicht, mein kalter Freund, gar nicht, sage ich Ihnen. Denn wer so wie ich geprüft ist, der — O Sie können sich in meine Freude nicht schicken. Kommen Sie, Kapitain, ich muß an mein Regiment, an den Monarchen, an die Kammer schreiben. Ich werde zu thun haben.

Das werden Sie, sehe ich, sagte der Kapitain. Ehe er abreiste, mußte er dem Feldmarschall versprechen, mit seiner ganzen Familie, nicht einen ausgenommen, dem Feste beizuwohnen, das er bei dem Antritte seines vorigen Zustandes in der Garnison geben würde. Der Kapitain gab seine Einwilligung nur mit Kopfschütteln dazu. Er gab endlich sein Versprechen, denn er konnte dem frohen Dringen seines alten, und wieder so beglückten Freundes nicht widerstehen. Der Feldmarschall versprach ihm, die Wagen zu senden.

Nun erhob sich ein neues frohes Leben in des Feldmarschalls Hause. Es kamen Glückwünsche und Briefe die Menge. Luise schrieb, und der Feldmarschall bat sie in seine Garnison auf den Tag seiner Ankunft. Er gab seinem Regimente von dem Tage seiner Ankunft Nachricht. Er gab Pylades den Auftrag, ein prachtvolles Fest für ihn auf den Tag nach seiner Ankunft vorzubereiten. Alle seine ehemaligen Bekannten wurden zu diesem Feste eingeladen. Man sah mit banger Erwartung dem Feste entgegen. Man machte sich auf neue Schmeicheleien gefaßt, am meisten die, welche den Gefallenen mit verächtlichem Hohnlachen behandelt hatten.

Adele erhielt den Auftrag, die Familie des Kapitains abzuholen. Ach, sie flog mit einer, nur wehmüthigen, Freude in Franziskens Arme; denn

die Anstalten ihres Vaters, seine frohe, fast ungestüme frohe Theilnahme an seinem wiederhergestellten Glücke hatte wieder aufs neue alle Hoffnungen, die entstehen konnten, im keimen getödtet. Auch Franziska, die dennoch der Zeit neue Hoffnungen und wieder die festeste Gesundheit abgewonnen hatte, sank verzagend an der Freundin Busen. Sie reisten ab.

Der Feldmarschall traf Abends in seiner Garnison ein. Das Militair erwartete ihn in seinem Hause. Er trat ernst, wie immer, fast freundlicher als sonst, in den Kreis der Offiziere. Nach ein Paar Worten, die gar nicht unfreundlich waren, entließ er sie. Emma lag oben schon in Luisens Armen. Und Adele trat auf den Balkon, und fand — Thränen traten in ihr Auge, der schönste Dank der liebenden Sorgfalt — den Balkon mit Orangerie und ihren Lieblingsblumen besetzt. Sie drückte den Mund auf alle Blumen, und wäre ihr Vater Zeuge gewesen, sie hätte es gethan und gestanden. Franziska stand neben ihr. Sie hatte Oresten gesehen, der in Pylades Arme geflogen war. O bist du glücklich, Adele? fragte sie leise.

Jetzt, ja, antwortete sie, und zeigte auf die Blumen; und dieser Minuten kann ich Tausende haben. Franziska hatte nicht eine solche Minute gehabt.

Der Feldmarschall empfieng Luisen mit einer großen Freundlichkeit. Mit ihrer gewöhnlichen angenehmen Leichtigkeit machte sie nun dem Feldmarschall ein Bild von seinem künftigen Leben. Da trat Adele und Orest ins Zimmer. Der Feldmarschall umarmte seine Frau, zog seine Kinder in seine Umarmungen. Encore quelques pas en avant fuhr Luise fort.

Da antwortete der Feldmarschall ernst: j'ai fait voeu Madame, de ne jamais sortir de l'enceinte que voilà! Er stand in den Armen seiner Frau und Kinder. Luise lächelte, und Wolfenstein schwieg. Er war unbeschreiblich heiter. Den ganzen Abend saß er noch mit dem Kapitain, und philosophirte mit ihm über menschliches Glück, mit einer guten Laune, die zeigte, wie glücklich er sich fühlte.

Am andern Morgen gieng er auf die Parade, gab die Parole, kam unbeschreiblich heiter zurück. Die Wagen rollten herbei, die Gäste stiegen aus; man wollte in den Eßsaal. Der Feldmarschall stand, sah unter den Damen umher, als wollte er einer den Arm bieten; aber der Blick wurde immer funkelnder, glänzender, als würde das Auge naß. Er trat schnell in den Kreis, faßte Franziskens Hand, führte sie seinem Sohne zu, und sagte mit abgerissener Stimme, in der er kaum das Weinen überwältigen konnte: hier ist deine Braut,

mein edler Sohn! Seid glücklich, und liebt Euch! Dann wendete er sich ab, um einer zu starken Rührung Herr zu werden, und fiel in die Arme des Kapitains, der herbei stürzte. Mein Bruder! rief er, gieb ihm Deine Tochter! Dann wendete er langsam das Gesicht auf Adelen. Sie stand da erblaßt, zitternd, wie sie den liebevollen Blick des Vaters sah. Sie streckte ihm die offenen Arme entgegen, und sank nieder auf die Knie. O mein Kind! rief der Feldmarschall, weißt du denn, wie ich Euch liebe! Wo ist er? wo ist er, Pylades! mein Sohn, Pylades? Da stürzte er herzu, sie lagen beide knieend neben einander vor dem Feldmarschall, der jetzt in zu weicher Liebe zerfloß. Eure Wünsche, sagte er, waren weiser, wie meine, und doch gabt Ihr sie auf. O jetzt! Sie ist dein! meine Adele ist deine Braut, mein Sohn!

Da stürzten Auguste hinzu, ihr Mann, des Kapitains Frau. Der Feldmarschall lag fest gedrückt in des Kapitains Armen. Sagte ich Dir nicht, Bruder, wer so wie ich geprüft ist, ist glücklich, sagte er leise. O bin ich denn nun ein Mensch?

Das bist Du, antwortete der Kapitain leise, denn wer so geprüft ist, und so edel bestanden, sage ich noch einmal, der ist ein Mensch! Amen!

Orest stand vor Franzisken. Es war ihnen wie ein Traum; sie sahen sich mit thränenvollen

Augen an, ohne zu reden. Ihre Hände waren nur in einander geschlagen. Fast so standen Pylades nnd Adele. Sie hatten die Sinne für alles Andere verloren. Emma wurde gerührt, und ihre Rührung half ihr glücklich über den Augenblick der unangenehmen Ueberraschung. Luise wünschte den beiden Paaren mit angenehmer Freundlichkeit Glück.

Die vielen Fremden, die da waren, mäßigten bei allen den Sturm der Leidenschaft; das wollte eben der Feldmarschall. Man gieng zu Tische. Man aß an mehreren kleinen abgesonderten Tischen. Der Feldmarschall mit seiner und des Kapitains Familie allein. Die beiden glücklichen Paare allein.

Sehen Sie Kapitain, sagte der Feldmarschall, wieder ein Fest der Auferstehung. Damals fand ich meine geliebte Emma wieder. Heute haben dort die Liebenden sich gefunden, und ich bin aus dem Grabe der Schande erstanden, heute. Sehen Sie, ich wollte über diese Verbindung der Verläumdung nicht einen Zweifel übrig lassen, darum wählte ich diese Gesellschaft, den heutigen Tag dazu. Sehen Sie, lieber Kapitain, an jenem Tage saßen sie berauscht von Champagner und Lachen, unsre Kinder. Da prophezeiten Sie Unglück. Es kam, und gieng vorüber. Da sitzen sie berauscht von Glück und Liebe. Lassen Sie uns auf ihr Glück leise trinken! Sie stießen die Gläser an, leise, und sagten leise, und ihre Augen wurden naß: Glück unsern Kindern!

Wie abgegessen war, trat der Feldmarschall noch einmal in den Kreis seiner Offiziere. Der König, sagte er, hat die Gnade gehabt, mir auf mein wiederholtes Bitten den Abschied zu geben. Dieses ist die Ordre seiner Majestät. Er verlangt ausdrück-

lich, daß ich sie Ihnen öffentlich oder in meinem Hause vorlesen soll. Sie enthält mein Lob, meine Herren, und das Bedauren des Königs, mich aus seinem Dienste zu verlieren, und eine Erklärung meiner vollkommnen Unschuld, die ich bei Ihnen nie hätte nöthig haben sollen. Er gab die Ordre dem Adjutanten, der sie vorlas. Der Feldmarschall beugte sich, und der Saal war leer.

Da erholte sich Luise aus ihrem Erstaunen. Mon dieu, sagte sie mit bedaurenden Blicken auf den Feldmarschall: qu'avez vous fait?

Er stand eben mitten unter seinen Kindern, in den Armen seines Freundes, und antwortete lächelnd: quand on est passablement quelque part, il faut y rester. Meinen Sie nicht, Kapitain? Zu Abenstedt, denk ich, wohin wir morgen wollen.

Und wo kann man besser seyn, als an Herzen, die uns lieben? in Armen, die uns umschlingen. Er schlug die Arme um den Feldmarschall, und rief: haben wir das Glück nicht gefunden, so ist es nirgend auf der ganzen Erde.

In deinem Herzen, Orest, Franziska, Adele, Pylades, Emma, Julchen, Auguste, Leopold, Franz, Karl, so tönten die frohen Stimmen durch einander, und da standen sie Alle, fünf glückliche Paare, einer in des andern Armen. Solms sagte mit Thränen in den Augen: o Gott, Gott, segne sie! Luisens Augen wurden feucht, bei dem Anblicke. Sie flüsterte leise: o wenn das mehr als ein Traum wäre, so hätte ich mein Leben ganz verloren! O so wären sie zu beneiden!

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lafontaine, August Heinrich Julius,

Arkadien

Bd.: Dritter Theil

1808

Bamberg, Staatsbibliothek -- L.g.o.460-b(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11721394-2